# Dramatische Werke

von

**Gisela von Arnim.**

---

**Erster Band:**

Ingeborg von Dänemark. Das Herz der Laïs.

---

Bonn, Verlag von Eduard Weber.
1857.

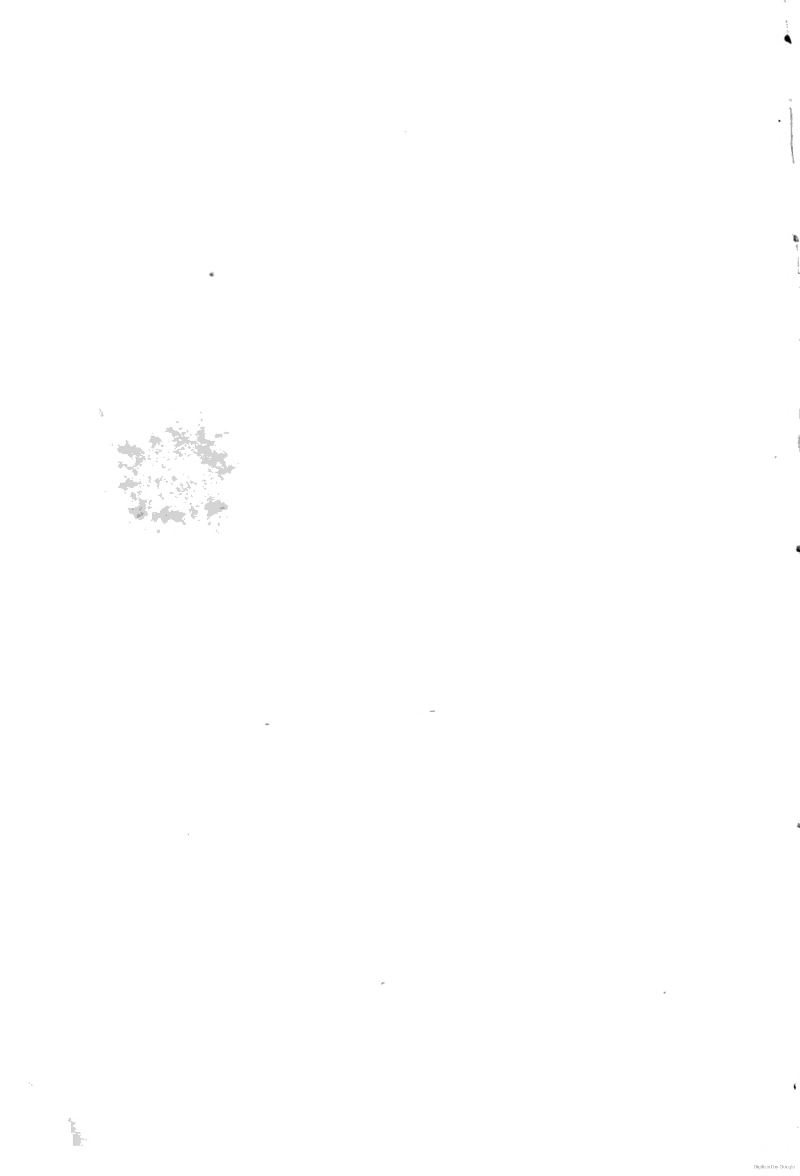
# Ingeborg von Dänemark.

Meiner Mutter

der

**Frau Bettina von Arnim**

gewidmet.



# Ingeborg von Dänemark.

## Drama in drei Acten.

---

## Personen.

Philipp August, König von Frankreich.
Graf von Chatelet, Hofmarschall.
Graf von Saint-Pierre, Stallmeister.
Vonved Vogensöhn, ein entfernter Verwandter Ingeborg's von Dänemark und geistlicher Student am Kloster auf dem Berge zu Paris.
Nebel, Diener des Grafen Saint-Pierre.
Graf Segur, } die französischen Gesandten.
Graf Rouancourt, }
Pater Tolomeus.
Pater Quiliere.
Rath le Brun.
Zwei Hofherren.
Der Legat.
Kardinäle, Bischöfe, Doctoren.
Advokaten.
Ein Gewappneter.

Ein alter Ritter.
Sein Sohn.
Seine Tochter.
Adlige und Volk.
Ingeborg, Prinzessin von Dänemark.
Christel Buris, ihre Hofdame.
Damen des französischen Hofes.

---

Die Handlung spielt im ersten Act auf einem Ort unweit Paris, dann in einem Saal des königlichen Schlosses zu Paris und in der Kirche. Im zweiten Act im königlichen Schloß, einem Dorfwirthshaus unweit Paris und dem Kloster Cisoin bei Tournay. Im dritten Act im Kloster Estampes. Dann im königlichen Schloß, und wieder im Kloster Estampes.

---

# Erster Act.

## Erste Scene.

Ein Dorfwirthshaus unweit Paris. Die Gesandten, Graf Segur und Graf Nouancourt, treten rechts aus einer Thür in ein einfaches Vorgemach.

**Graf Segur.**

Seid ihr bereit, so wollen wir die Rosse schnell besteigen. Mir ist so froh zu Muthe, mit solcher Botschaft, solchem Kleinod heimzukehren.

Mein edler Graf, wir bringen ja dem Lande eine Königin!

**Graf Nouancourt.**

O wohl, doch ist mir etwas bang ums Herz —

**Graf Segur.**

Mit nichten, Herr, was sollte uns denn plagen? «Ihr bringt sie, bringt sie!» war sein letztes Wort; und seht, wir bringen diese sehr erwünschte Braut, dies Fürstenkind, das also hoch geehrt ward, daß

man mit Thränen nur sie unsrer Werbung, — der Werbung des Frankenkönigs überließ.

Graf Nonancourt.

Ihr habt wohl Recht; doch seht, je länger wir die Fremde ließen, je näher unsre Heimath dämmert, je mehr erwacht in meinem Sinn ein etwas, das ich im Strudel, in des fremden Landes Treiben halb vergaß, — nun aber wacht es auf.

Graf Segur.

Was ist es? Doch nicht etwa die Sache wegen Richard?

Graf Nonancourt.

Ja, sie ist's, — Ihr macht mir's leicht zu sagen, indem ihr's aussprecht. Seht, der König, bei dem geht oft Entschluß und That zusammen, wie eine Schwester mit dem Bruder; er trieb uns so in aller Eile fort, daß wir kaum unser Weib daheim umarmen konnten. Er schrieb uns alles vor; denn seine Hofgesellen, die feiner als wir Landbewohner sind, schienen zu schwach, um der Gefahr auf dieser eiligen Reise zu widerstehen.

Er sagte: «Bringt sie mir um jeden Preis!» und dann erzählt' er uns, was wir schon wußten, daß Richard, Englands König, auf der Heimfahrt vom Kaiser aufgehalten, festgefangen sitzt, und dann, was

wir nicht wußten, daß er nun verlange, wie Kanut von Dänemark mit seiner Schwester Mitgift, ihm all sein Recht auf England überließe, und daß er sich nicht mehr darum bemühe, seinen Schwager Richard aus des Kaisers Händen zu befreien, sondern ihn dem Schicksal überließe. «Sagt das! Dringt darauf sehr!» Dann sprach er tausend andre Dinge, und in der Ueberfülle seiner Hoffnung hieß er uns dieses noch und jenes vollbringen.

Aber im Augenblicke da wir gingen, riß er mich noch einmal zur Seite, wo uns das Hofgesinde nicht belauschen konnte, und schrie, mir war's, als schrie er, doch er hauchte nur leise mir ins Ohr: «Vergeßt den Vortheil nicht mit Richard, hört vergeßt ihn nicht!» — er schien ihm leicht erreichbar. Dann kamen wieder tausend Dinge durcheinander, die er uns sagte — und nur zuletzt —

**Graf Segur.**

Rief er uns nach: «Ihr bringt sie, bringt sie mir um jeden Preis!»

**Graf Nouancourt.**

Nun ja, wir bringen sie, — doch wir haben ein anderes nicht erreicht. Jetzt wird mir heiß und bang, wenn ich an jenen Augenblick gedenke, wo er mich seitwärts zog und mir's wie Feuer ins Antlitz

rief; es haucht mich wieder an und ganz wie er, so heftig, ja so glühend heftig.

Graf Segur.

Mein Gott was quält euch nur! Ihr wißt doch wohl, daß sich am Hof in Dänemark noch andre Herren fanden, die um die Hand der Dänenfürstin freiten. Da galt's zu eilen, wir mußten sie für unseren König wählen oder den andern überlassen. Auch sind wir mehr die Boten unsrer Briefe, als daß wir selbstbestellte Richter wären. Sagt mir nur, was euch dran quält.

Graf Nouancourt.

Sehr viel. — Saht ihr auf unsrer Reise hier nach Dänemark die kleinen Wolken, die den Sturm dann brachten; man sah sie kaum, war man in guter Stimmung, bis daß der Sturm erschien, — doch war man einsam, so sah man hin und wußte was dort komme.

Ich bin nicht mehr im Treiben jenes Hofs, ich sehe etwas kommen; jener Augenblick ist eine Wolke, die —

Graf Segur.

Mein Freund, wir sind ja aber doch ganz klar in dieser Sache, ganz fleckenfrei; — er sagte — doch ihr bringt sie, bringt sie mir um jeden Preis. Wir sind im Recht.

Graf Nonancourt.

Ihr seid noch jung, mein Freund, — drum wißt, seid noch so viel im Recht, wenn nicht der Vortheil auf eurer Seite liegt, verurtheilt euch die Welt.

Graf Segur.

Das glaub auch ich; ich bin in manchen Dingen nicht so unerfahren, und würde euren Sorgen Glauben schenken, — doch seht die Fürstin an, wenn solch ein Kleinod nicht jedem Vortheil schnell die Wage hält, so wüßt ich nicht, was sonst noch Werth behielte. Glaubt mir, erblickt sie unser Philipp August, so ist sein Herz verloren und er liebt sie, und sieht nichts andres mehr, nicht Euren Vortheil.

Das ist nun meine Weisheit, bester Graf, der ihr mich doch zu unbekannt mit solchen Dingen haltet.

Graf Nonancourt.

Ja, ja, wer weiß, wir beide sind vom Land, wir leben in der Freiheit — ob sie dem Herrn von Paris gefällt?

Graf Segur.

Saht ihr sie auf dem Schiff die Tage schreiten, und überall der Frieden, wo sie war, der Segen. Die Fahrt glich einem gottbeschützten Zug, der Schutzgeist lehnt am Mast; ja, sie lehnte am Mast

und sah dem Meere zu, als läg's zu ihren Füßen und schliefe sanft, weil sie es angelächelt.

Graf Nonancourt.

Glaubt ihr, daß dies ein Jeder wohl versteht?

Graf Segur.

Wie dürfte denn ein Mägdlein, das in seinem eignen Land berühmt durch seine wunderbare Schönheit und höhre Reinheit noch, dem König nicht gefallen.

Graf Nonancourt.

Das ist es nicht, die Unschuld gefällt nicht Jedem; aber dennoch ist sie ein herrlich Kleinod, eine Perle, die man, nun losgelöst aus ihres Nordens kalter düstrer Muschel, mit Stolz in Philipp August's Hände legen darf.

Graf Segur.

So seid Ihr auf dem rechten Wege, mein bester Graf.

Graf Nonancourt.

Nun wohl, mir ist jetzt leichter, in wenig Stunden erreichen wir Paris, und alles ist vorüber.

Graf Segur.

Ja laßt uns gehen, ich brenne schon auf unsre Ankunft. O denkt nur, was wird Paris zu unsrer Fürstin sagen.

Graf Nonancourt.

Es wird sagen, was Philipp August sagt!

Graf Segur.

Kommt laßt uns eilen; sind wir erst bei den Rossen, so folgt die Fürstin und die Frauen bald. (Ab.)

## Zweite Scene.

Ingeborg. Christel aus der Thür rechts.

Christel.

Das war eine schöne Rast, — 's ist gut, daß man sich wieder beisammen hat. Ich brach mein Bett mitten durch und fuhr mit Kopf und Füßen wie ein Messer oben zusammen. Alle Kleidungsstücke waren verlegt; das Oberkleid schleppt' ich in Gedanken hinter den Ofen und mein Röckchen unter's Bett. Sieh da, eine Katze trug ihre Jungen die Nacht über hinein, und heut morgen spielten diese kleinen französischen Bestien mit meinem dänischen Haar, welches auf den Boden herabhing, so daß ich träumte, eine neue fränkische Zofe zause mich schon beim Anziehen.

Ich hatte dann die größte Noth, mich von ihnen zu befreien; sie waren in die verwirrten goldnen Strahlen wie eingenistet, und das eine erhob seinen fingerlangen Schwanz so triumphirend, als hätten sie mich besiegt. — Ingeborg, du lachst?

Ingeborg.

Weil ich dich vor mir sehe.

Christel.

Das andere lag behaglich in der dichtesten Verwirrung auf dem Rücken, und steckte den Kopf schnurrend zwischen sein Pfötchen durch, als wollte es den eignen weißen Leib gleich einer Schale Milch austrinken. Lachst du, Ingeborg? Ha, ha!

Ingeborg.

Wohl, ich lache.

Christel.

Und das dritte spielte so zierlich mit einer Locke, als dürfe man sie ihm nicht nehmen, und sah mich mit ein Paar grünen Edelsteinaugen groß und listig an, als hätte es sich die eben beim Goldschmied gekauft und keine Zahlung dafür gegeben. Die Alte saß ganz ruhig seitab und sah der Sache zu, in Erwartung, was daraus entstehen würde.

Weißt du, Ingeborg, mir wurde plötzlich ganz saumselig und mütterlich zu Muthe; ich ließ den Kopf in der Sonne sinken, und bedauerte nur, daß ich ihnen nichts geben konnte, als wäre ich die Mutter der fünf trinklustigen Brüder auf Uhrland, die bei ihrem Spiel so lange trinken und tanzen, bis die Alte weint, daß der Wein zu Ende ist und nimmer der Durst. Plötzlich wurde ich aber aus

Weichmüthigkeit zornig und warf meinen Pantoffel nach ihnen, und damit hatte es ein Ende.

Weißt du noch, wie wir die kleinen Katzen auf Schloß Bornholm gerettet haben. Da wußt' ich doch zum ersten Mal, daß ich dich liebte. Wir schleppten sie von einem Ort zum anderen, und in der späten Nacht ließ es dir keine Ruhe, du schütteltest die Decke von den Gliedern, standest empor, gingst ohne Furcht die kalten Treppen vor mir her, denn leise, ich folgte leise nach, und sahst nun, ob die Thierchen noch lebendig wären. Dann faltetest du deine Hände und sprachst: «O Gott sei Dank!»

Ich glaube, all' die Spinnen im Dachstuhl hörten's und glaubten Schutzengelchen, die in der Nacht umhergehen, seufzten so schwer ob aller Menschen Sünden.

**Ingeborg.**

O Mährchenweibchen, — ich würde über meine Sünden nur zu seufzen haben.

**Christel.**

Nein, gute Ingeborg, sie hielten dich für himmlisch und vollkommen; denn die eine ließ sich sogar im Mondlicht an einem Silberfaden nieder, um dir ihr Kreuz zu zeigen, auf daß du Engelchen im Himmel Gutes von ihr sagtest. (Sie lacht.)

Ich weiß es noch so deutlich; dein Hemdchen hing

wie eine lose Blüthe, die öfter nur an einem Staubgefäß noch hält, um deine Glieder; ich schlich mich näher und schlang den Arm um dich, und du erschrakst und sagtest verschämt: «Sieh nur, wie hell der Mond auf Uhrland scheint!» Ich aber sah dein Antlitz in dem Lichte, und wie du so emporsahst, wußt' ich zum ersten Mal, daß ich dich liebte.

**Ingeborg.**

Dachtest du da Gutes von mir?

**Christel.**

O wohl! — So ist's. — Aber höre, wie ging es dir heut Nacht? Kaum war ich erwacht, so kam die Wirthin, vor deren Urvaters Bild ich mich die Nacht hindurch fast todt gefürchtet, und setzte mir voller Freuden ein ganzes gebratenes Lamm aufs Bett, weil sie meinte, wir Dänen essen nur Fleisch.

**Ingeborg.**

So ging mir's auch.

**Christel.**

Die gute Frau; Alles im Hause ist zur Feier deiner Ankunft acht Tage vorher gebacken, und die Eierfladen könnte man als Schurzfell gebrauchen, um ihr einen Ehrenstein für unsere Bewirthung in Gestalt eines Herdes zu mauern.

Die Bauerdirnen klapperten den ganzen Morgen

mit ihren Holzschuhen vor der Thür, guckten durch jedes Schlüsselloch und zankten sich, wer meine Schuhe säubern sollte; dann lief jede mit einem davon, so daß ich in bloßen Füßen um Hülfe schrie; und dann heben sie einem die Kleider auf, um zu sehen, ob wir keine dänischen Fischschwänze darunter haben, ha, ha!

Nun das Bett war das Uebelste, ich fühle meine Glieder. — Lichter Morgen, er macht alles wieder gut, er klopft Allen auf die Köpfe, den Blättern durch Tropfen, mit den frischen Gerten unsern Maulthieren, und uns durch seinen kühlen Hauch, der nach den wirren Träumen der Nacht stets wieder klar macht und den Menschen warnt — so kaltherzig freundlich, so rauh und sicher.

Ingeborg.

In Dänemark ist der Morgen noch eine frischre Perle.

Christel.

O wahrlich, Ingeborg, in nächt'gen Braun, in zartem Rosenroth und Lilablau zieht sich das Moos gleich Wellen über alle Hügel hin, sanft unter'm weißen Tuch des milden Nebels, wie eines Mägdleins unschuldvoller Leib im Morgentuch. Das schwere Naß rinnt dicht vom Pelz, wenn junges Wild aufspringt; der helle Thau wie tausend Augen,

die sehnsuchtsvoll einander anzuschauen, glüht schon im Strahl des Morgens, und sieh, der Mensch blickt frei umher; denn birgt nicht seine Brust der Sünde Qualen, so ist so weit, so weit nur Unschuld und dann der Himmel, Gottes Antlitz. — Nicht, Vorgelchen?

Doch will ich über Dänmark schweigen; in wenig Stunden sind sie in Glanz und Stolz und hohem Putze die Herren Frankreichs und das fränksche Volk, alle zusammen, dich Königskind voll Ehrfurcht zu empfangen. — Das Meer liegt hinter uns mit seiner trägen Ruhe, — und unsre letzte Rast war hier.

Gedenk daran in wenig Stunden, und all dies gute Land ist dein; — seufze nicht, und denke nicht sorgend der Stille die dich barg, denn einmal zu erblühen ist unser Loos.

O meine Braut von Frankreichs Lilien, als Sonn' die gülden ihren Wachsthum lenkt, und mit erglühtem Strahl um neue Knospen drängt, bis hin zum jüngsten Keim in kleinster Scholle; Güt', Lieblichkeit, der Muth und jede Tugend wächst durch dich! Denn was Du irdisch geben kannst ist wenig, doch sieh, dein Leuchten ist's das alle Blüthen weckt.

O welche Lust, o welche Ehre heut für Frankreichs Volk, am schönsten Tag die Allerschönste zu

empfangen; und diese Nacht hat vollends dir den Schleier vom Leib gestreift, der eng die Seele hüllte, sie leuchtet.

Ingeborg.

O nenne mich nicht wieder mit der Sonne Namen.

Christel.

So leuchtest du denn gleich der Kerze, die deinem Brautaltar vielleicht schon brennt — sei still, ich rede nicht mehr von dir; leuchtet sie doch wie du nur Gott zu Ehren, dem heil'gen Bild und all den süßen Blumen.

Was wirst du sagen, wenn du so vor ihm stehst?

Ingeborg.

Ich — ich will die Arme um ihn schließen, — und kann ich's nicht, so schweig ich und bin stumm, er wird es wissen.

Christel.

Du hast die ganze Nacht schon vom Könige geträumt, gelt Ingeborg?

Ingeborg.

Ich träumte, ob von ihm, vom König, weiß ich nicht. — Ich träumte wirklich, du erriethst es gut; doch ist's so heilig wie ich's nie erfahren — sieh grade mir ins Aug, — nicht, lächle nicht.

Ich träumte, daß mit goldnen Haaren sich über mich ein Antlitz zärtlich beugte, — und daß ich so in einem weißen Mantel, den er um seine Schultern trug, beschützt und sorglos ging. — Er hatt' 'nen goldnen Pfeil auf seinem Bogen, — o wie ich's deutlich sah, und wieder nicht, und war mir's doch wie über meinem Haupt, als er ihn spannte. Die gute Spitze ruhte scharf auf Einem, der inmitten einer grünen Aue mit lust'gen Freunden beim Mahle saß. Ich hob still bittend meine Augen auf, und eh ich sprach: verschone ihn, sank er zu Boden, der glatte Pfeil, und meinen Wunsch aus Ahnung schon erfüllend, traf ziellos er dies Herz — ich mein es bildlich, Christel. — Dann verließen wir den grünen Platz; wie ich im Schutz des weißen Mantels ging, dies zu beschreiben, Christel, ist zu schwer; denn sieh, es schien ein himmlisch Leben, sich allverbreitend, mehr in mir zu wachsen, gleich unserer Lieb' zu Gott.

Gleich unserer Lieb' zu Gott, am ersten Frühlingstage, wo vorwärts schreitend all die Luft, wie sanft von Engelsflügeln angefacht, gewaltig, mild, dann wieder rein und lieblich auf uns eindringt, als wollte der Himmel noch unsere Thränen lieber wie Gebet.

Welch erstes Grün! Wir langten im Gewühl von Menschen an, in einem hohen stattlichen Palast.

Ein lebhaft Treiben ringsumher, doch wir sprachen nicht, nur gleich Bewegen und ein tiefer Glaube. Selbst sein erhelltes Antlitz über mir schien nicht in's Aug, — nichts fühlt' ich als des heil'gen Mantels Weiß mich schützen und hüllen, so sanft vereint mit all der Sommerlust, die rings auf Erden war. —

Da führt' er mich, wir gingen leise zum stillsten Plätzchen. War mir es doch als wär's so eins, an dem als Kind wohl gern mich umgetrieben noch mehr Gefühl=Gedanke als bedenkend fühlend, und wo die Sonn' durchs rothe Astloch schien. Hier ruhten wir und sahen die Heeresstraße von diesem Land ein wenig nur. Und wie die Menschen den Weg nach Haus und in die Ferne suchten, sahn wir sie lächelnd schreiten, ganz dicht und unbemerkt. O Christel, wer beschreibt's, nicht waren's Myrrhen, die im Kirchlein brennen; nicht heil'ge Musik im Wellenrauschen am Strand des Meeres; nicht all die Freuden, die ich je erlebt vom ersten Purpursteinchen, das am Strand die Hand des kleinen Dänenkindes fand; nicht große Worte, zu denen du erwachend lauscht, den Himmel mit der Erde einzutauschen, und nicht Gebet, — so deutlich träumt' ich, Christel.

Der stille Friede hing in diesem kleinen armen Erdenwinkel im sonn'gen Spinnnetz und traf mit

glühend goldnem Pfeil uns mitten in das Herz, — war's nicht so was, wie wenn du still am Boden liegst und siehst die Wolken ziehn, während dein Leib beruhigt der Seele Schale hält, die aufwärts steigt, dem Weihrauch gleich, in eine andere Welt? Vereint war Erdenruh und aller Himmelssegen, so daß mir Wort und Klang, ja jeder Laut gebricht, es zu umschreiben, so deutlich träumt' ich's.

Christel.

Wenn ich recht klug bin, denk ich immer, das deute zu dem, worin dein Seelchen sich gerne strecken will und wachsen. Ich kann's so recht dir nicht beschreiben.

Honved

(welcher schon in der Mitte der Erzählung des Traumes eingetreten und im Hintergrunde stehen geblieben ist, drückt beide Hände an das Gesicht und sagt für sich).

O, ich vergehe, muß doch schweigen, muß schweigen. (Laut.) Ich gehe, Ingeborg, um nachzusehen, ob Zaum und Sattelzeug in Ordnung ist, seid ihr bereit? — Es ist der letzte Rastort, und die Gesandten warten schon am Wald. Nur wenig weiter darf ich dich geleiten, so glänzen an manchem Saum, an mancher Fahne der Lilie Flammen.

Christel.

Und dann, mein Freund, bleibst du ja in Frankreich, in Paris, wir sehen dich wieder!

**Vonved.**

Ich sollte ohne Zorn und Wehmuth sein, denn war's nicht schon ein großes Glück für mich, daß dieses hochberühmte Kloster am Berge von Paris uns Dänen in seine Mauern ruft, die Weisheit zu studiren, so durfte ich die Reise mit dir theilen, dein Spielgenoß, das schöne Spiel beschließen, — doch ist wohl Schluß an Vielem, End und Tod.

**Ingeborg** (in Gedanken).

Bist du hier?

**Vonved** (tritt näher).

Darf ich? Das lichte Spiel, wobei die Herzen schlugen, die kleine Stirn erglühte, und der Kinder sel'ger Schrei zum Himmel klang, — dann wieder still bedenken und dem Leben lauschen, als trüg' es Feenspuk in seinem Rauschen, darf ich dies Spiel und Pfänderspiel mit einem Händedrucke lösen? Ist's zu viel?

**Ingeborg** (immer in Gedanken).

Was, Vonved?

**Vonved** (küßt ihr Kleid und reißt ihre Hand an sich, aber edel).

**Ingeborg.**

Mein Gespiel, weine nicht, ich denke, ich bin nicht verkauft. Ihr müßt mich fest werden lassen, sonst zittert mir das Herz mit tausend Fasern zur

mütterlichen Erde hin, der es entrissen; als wäre dieser goldne Königsreif ein schmählich Töpflein, das mich eisern hielte, und einer armen freigewesenen Pflanze nur der gefangenen Erde Nahrung bietet. (Bonved geht, sie sieht ihm nach.) — Christel, etwas quält mich, ich weiß nicht was, im Lauf von meinem Leben scheint etwas abgerissen und zerstört.

Ich wuchs so unbedacht heran, und schaute an jenem Tage erst auf meine Lebensbahn zurück, als ich aus meines Bruders Händen des Königs Bild erhielt, dem ich gehören sollte. Es war mit Gold verziert und hell mit Steinen. Als ich in meine Kammer ging, legt' ich's zur Seite, denn bis dahin sprach mein Innres nicht eine Silbe in Worten, die zu erfassen waren. Stille wie Wellen, die sich nach dem ersten Windstoß sammeln, der leicht ihr ahnungsloses Blau durchfurcht und doch den Sturm verkündet, so stand ich da. Fern ab von mir legt' ich das Bild auf einen Stuhl und kniete mich auf's Bett.

Und rings ums Schloß begann sich's auch zu regen; nach einem langen, sonnenklaren Tag aufrauschten Bäume, und vom Ast fuhr schon die erste Blüthe in des Windes Odem hin, ins unruhvolle Abendroth, zum Thron der Sonne, die, einen düstern Fleck im Feueraug, ihr matt entgegenschaute.

Da dacht' ich doch zum ersten Male über mich, und sah, daß ich vom ersten Athemzug bis jetzt im reinsten Wachsthum stand, ganz unbehindert. Das Ebenmaß lehrt keine fremde Hand, ich barg es selber mir im Herzen, wie eine Pflanze, die Instinkt erfüllt, zur lieblichen Entwicklung, uns zur Blüthe.

Wie ehrte ich die Zeit, die ich durchlebt, und nun als Schlußstein dieser ganzen Zeit, so unschuldsweiß wie eine helle Perlenschnur lag dort das Bild. War's werth, die Tage zu beschließen? Und fragend sah ich in der Wolken Meer.

Ich hätte noch etwas andres denken sollen, ich weiß nicht, dunkel ist's mir darin, ringsum so finster. — Wie oft scherzte man über mich, daß ich den Vonved liebe, denn was wir dachten, handelten und fühlten, seit er nach meines Oheims frühem Tod am Hof erzogen ward, war eins, ein Leib und eine Seele. Es schien ein zart Gewebe, doch dünkt mich all die grünen Keime, die aus dem Boden sehn, zum künft'gen Eichenwald, sind schwach und bläßer als der kleinste Grashalm.

Ich frug mich nicht an jenem Tag um dies und andres, ich frug mich nur, ob ich den König von Frankreich liebe. Ich nahm sein lebendes, sein schönes Bildniß — und wie sprach da mein Herz, denn die Beschreibung des Bruders riß mich hin. Ich hob es schillernd in die Strahlen der einen

Augenblick vom Sturm befreiten Sonne zum Himmel auf, erst dann sank's an die Brust mit den gefaltnen Händen nieder.

Am andern Tage, war's Gewalt, war's Sturm und Liebe, war Wille, wie Alle des Königs Lob verkündeten. Und lang hernach fiel es zuerst mir ein, als hätte ich um Vonved sorgen müssen. Heut möcht' ich denken; eh ich — Christel, sag' mir, bitte, um mich steht's gut, doch er, doch er?

Christel.

O denke an solche Hirngespinnste nicht, erklär' es mir noch einmal, was soll's bedeuten, wenn du den ganzen Weg des Königs Bild in Händen trugst.

Ingeborg.

Erst später, später fühlte ich den Zwang, der in der Sache lag, — denn wahrlich, ich hätte mich gewehrt; jetzt nicht, o, es ist mir verworren.

Christel.

Du liebtest ja, deswegen war's kein Zwang; denk' an den König von Frankreich, so ist's gut.

Wie herrlich wird man dich empfangen, so wohl geschmückt sein, und all die hellen Angesichter zu dir sich wendend. — Sieh, selbst der Arme wird seiner bittern Noth nicht denken, er vergißt die Sorgen, blickt nach dir, lächelt in dir, glänzt in

deinem Glanz. Jene Mutter hebt das Kind empor, als könntest du es segnen; das junge Mägdlein vergißt der eignen Schönheit Macht, verliert sich schöner noch in deinem Anblick; all dies junge Volk jauchzt froh empor, ja selbst das Alter, das dich fühlt und liebt wie eines neuen Frühlings warme Sonne, stimmt fröhlich ein. — So sehr wird deine Lieblichkeit sie freuen, so seltnen Glückes frommer Anblick.

Ingeborg (wendet das Haupt zur Seite).

O nein!

Christel.

Sie werden rufen und du steigst vom Roß, — ein Freudenruf, der deine Seele auf starken Tönen, wie himmlische Musik, zum neuen Boden mächtig trägt. Kein Lug ist drin! Schönheit und Reinheit, die erweckten's!

Ingeborg.

Nein, — laß!

Christel.

Dein Mantel fliegt zurück, und glänzend Blau, wie eben jetzt, wie heut zu deiner Wonne, strahlt über dir der Himmel. Sanft rollt dein wildes Dänenhaar hinab, — als sich die Stirne nun dem Westwind beugt, der also Edles schwellt, ihr freudig Herz, den Kuß, den er der Jungfrauen Krone

beut, nimmst du ganz bang für Alle hin, und lächelnd fühlst du, der König hob dich ja vom Roß herab. O Ingeborg, die du auf neuer Muttererde stehst.

**Ingeborg** (immer noch gesenkten Hauptes).

Und wie geht's weiter?

**Christel.**

Gleich deines Herzens schnellem Blick umher, so streift das Sonnenlicht die Reihen hinab, wie Blitz an Blitz, aufleuchtend überall, wo goldne Stickerei und Schmuck sich drängen, und wo die Menschen liebevoll dir lächeln, als wären's Heil'ge schon im Himmelssaal. Für einen Tag nur, doch für einen, ganz freudig fromm und gut. Ihr kommt an des Palastes Thür, von Blumen hängt die enge Pforte und von Früchten nieder, das siehst du nicht, denn über des Getäfels Rand hebt leicht der Fürst den Fuß, und führt dich ein; da sind der Edlen noch mehr, und staunend sehen sie alle, wie du grüßt.

**Ingeborg.**

Demüthig! Mehr, wie geht es, mehr?

**Christel.**

Ich weiß nichts weiter, dacht' ich doch so manche Nacht daran!

Ingeborg.

Klein Christel weiß nichts mehr?

Christel.

Du meinst, weil ich euch immer die besten Sagen beim Spinnen erzählte? Ei nun — durchschritten sind die Reihen im Palast, — da stehst du endlich in dem Gemach mit ihm allein; und wie er dasteht, sich aufrichtet, und wie's ihm aus des Auges Nacht tief leuchtet, — das ist dein Gatte, Ingeborg, — deß Leib dir heilig, sei's gleich nur Erdenstaub und irdisch Werk, gleichwie sein Geist, der ewig weiter lebt und ewig strebt. Er richtet sich empor, du schwelltest ihm die Brust, und wendet sich dem Scheine deiner Augen zu. Was spricht sein Aug zu dir, — gleichwie das Meer der Erde tiefes Auge, so ist's die Woge dieses Leibes, der Erdenstaub nur ist, und dieser Seele, was redet sie, ist's aus der Kraft von dieser Welt, die Gott erschuf, wo strömt es her, daß plötzlich aus deinem Herzen die Welt, die höchste Menschenliebe, allsel'ge Güte, Gott und die Ewigkeit entströmen, wie jäher Fluß dem Damm; alles in dir ist dann dem überschwemmten Lande gleich, deß Blumen schon in frisch durchdrungner Erde Ahnung duften. —

Ja, ein Geheimniß ist dieser Blick, so tief, daß Niemand seiner Schönheit Ursprung kennt. Es ist der

Strahl, vor dem das Schauen noch unerfassend, schon die Lider senkt, und eine höhere Macht ganz ohne Wissen aus Ahnung nur erkennt. — O sage, was sprechen diese Augen, wenden sie sich so zu dir.

**Ingeborg.**

Sei still, — sprich nicht hiervon mit mir, denn nimmer sagt' ich's mir selbst, — laß, Christel.

**Christel.**

Du hast wohl Recht, es ist nicht gut von mir, weiß nicht, wie das so kam, noch was ich sprach.

**Ingeborg.**

Wie fliegen dort die Vögel an dem Saum vom Fenster auf und wollen Nester bauen.

**Christel** (am Fenster).

Maulthiere klingeln mit den Glockenzäumen, und jauchzend freuen sich die Leute und die Kinder am Getreibe; — drum, Ingeborg, weile nicht mehr.

**Ingeborg.**

Christel, welch Glück, ich fühl's, ich kann nichts sagen. Doch du, bist du nicht glücklich? Ich denke nur an mich.

**Christel.**

Ich, Ingeborg, ich werde all dein Linnen zählen, das wir aus Dänemark brachten, Trepp auf,

Trepp ab, es in die Truhen legen, o welche Lust. Und jedes Jahr, und würd' ich hundert alt, darf ich's aufs neue zählen. Nun aber laß uns eilen!

### Ingeborg.

Es ist so gut hier! Doch es sei, es sei; das kleine Haus ist gar so heimisch. — O Thür, durch die ich schreite, o jede Kreatur und jedes Sonnenstäubchen, und deine Sonne, der ich entgegengehe — segnet mich alle.

(Vonved öffnet die Thür; man sieht allerlei buntes Gewimmel davor, wie sie auf sie zuschreiten, um hinauszugehen.)

## Dritte Scene.

Im Vorsaal des Königs, Graf von Saint-Pierre, Graf von Chatelet, beide festlich zum Empfang geschmückt.

### Graf von Saint-Pierre.

Wie es doch so verschieden um die Regenten steht. — Im ganzen Lande Freud und Wonne, und heut das Hochzeitsfest, und unsere Nachbarn so bedrückt, wahrlich wir können England gegenüber uns nur des Vorzugs rühmen, den uns das Schicksal gab.

Graf von Chatelet.

Der ganze Zug nach Palästina war baare Thorheit, wollten sich die Herren streiten, sie durften's hier zu Lande; wer hätte es ihnen nicht vorausgesagt, daß lang verborgner Groll bei naher Reibung dort noch viel größere Flamme geben würde, die dann bis hierher sengte.

Graf von Saint-Pierre.

Nicht bis zu uns, wir sind gegen England doch im Vortheil. Als Philipp August heimwärts zog, fand er das Land in seiner Mutter würd'gen Händen gar wohl verwahrt, indeß in England der königliche Günstling schmählich hauste, und wie der arme Richard besorgt nach Haus eilt, wird er vom Herzog Leopold gefangen und dann dem Kaiser ausgeliefert.

Graf von Chatelet.

Nun ja der sinnt so recht, auf welche Weise er seinen Vortheil aus der Sache zieht; es dauert sicher an, bis er ihn freigiebt.

Graf von Saint-Pierre.

Nun seht ihr, Nachbar, die Sonne steht diesmal über Frankreich, wie uns der heut'ge Tag mit seiner sonnengoldnen Zunge kündet, die wahrlich laut das Königsglück, und strahlend schon die Braut, noch eh sie da, zu loben scheint.

Graf von Chatelet.

Ja, so kommen immer wieder Hochzeiten, Kindtaufen und Todesfälle, das sind die großen Buchstaben im Buche des Lebens, — aber dabei fällt mir ein, wißt ihr nicht, daß die Pagen diesmal ohne Besatz an den Kleidern sind.

Nebel (öffnet die Thür und schreit herein).

Herr, Herr!

Graf von Chatelet.

Wer ist das?

Nebel.

Herr!

Graf von Saint-Pierre.

Hast du etwas zu sagen, was mich angeht? (Nebel schüttelt den Kopf.) So gehe wieder dahin, wo du herkamst.

Graf von Chatelet.

Wer ist es denn?

Graf von Saint-Pierre.

Mein Diener; er wartet draußen im Vorsaal, es ist seine Angewohnheit, mag da sein wer will, manchmal hereinzustürzen, um mir seine Empfindungen mitzutheilen; dagegen ist er im Hause oft so seltsam zartfühlend, daß er auf den Zehen geht, wenn ich arbeite oder lese.

Graf von Chatelet.

Wo ist er her?

Graf von Saint-Pierre.

Aus Dänemark; ich fand ihn am Hofe vor, als ich vor Jahren dort war, und lockte ihn mich zu begleiten; doch habe ich es hinterher bereut, er war im dänischen Schlosse wie ein Hausthier, that keine Arbeit, aß aus allen Schüsseln mit, und sie liebten ihn dennoch, nur wegen seiner großen Treue und Ehrbarkeit.

Nun hat er das Heimweh, halb ist sein Herz bei mir, und halb in Dänemark. Mir ginge das auch so, hätte ich sie früher gesehen.

Graf von Chatelet.

Wie? Habt ihr Prinzessin Ingeborg gesehen? Ich bitte euch, bringt sie mir ein wenig vor die Augen.

Graf von Saint-Pierre.

Als ich den Weg von meinen Gütern verließ und auf die Heerstraße kam, bemerkt' ich schon in der Ferne das Getümmel am Wirthshaus, wo sie anlangte, um die Nacht zu ruhen. Ich sprang flugs vom Pferd, und sah die Prinzessin eine Viertelstunde vor der Hüttenthüre im Gedränge stehen und zusehen, wie man ein wildgewordnes Pferd zur Ruhe brachte. Ich hätte ihren Athemzug hören können

und ihr Herz, wie es sich eisenfest zusammenzog, wenn das Pferd emporstieg. Sie hielt ein schreiendes Kind in ihrem Mantel, tröstete es, lachte dann kurz — aber nicht frei, einfach, voll Maß und sah wieder gespannt hin — das zeigt von Race.

**Graf von Chatelet.**

Nun, wie sieht sie aus?

**Graf von Saint-Pierre.**

Schlank, doch nicht allzu groß, den Leib umhüllt ein einfach Kleid, als wär's von der heil'gen Veronika Schweißtuch geschnitten; der Mantel, von der edelsten und reinsten Form, wurde auf jeder Schulter von einer goldnen Haspe gehalten. Ich muß sagen, unsre Frauenzimmer tragen die prächtigsten Kleider, hier ein Lappen, dort einer, der Schneider giebt vorher den Sitz, und so ist's auch nachher, das Fräulein sitzt im Schneider. Doch dieser Mantel sprach von Würde, Hülle, milder Wärme, — er hat Bedeutung eher durch sie gewonnen, der Mantel.

**Graf von Chatelet.**

Gut, gut, werther Herr von Saint-Pierre, — haltet euch nicht auf, sondern beschreibt sie mir deutlicher; hat sie rothe Wangen, gesunde Zähne, kleine Füße, ist ihr Mantel mit feinem Rauchwerk versehen und zeigt ihr Anzug von Pracht?

Graf von Saint-Pierre.

Ja, seht, ihr werdet sie alle nicht verstehen, keiner wird sie begreifen; die Menschen wollen ein Gemisch von Lüg und Wahrheit, damit ihre Schwächen nicht beleidigt werden, denn die scheuen rauhes Wetter, — sie wollen fühlen, wie etwas sie zur Tugend leitet, ohne irgend einen Vorwurf, wie man ein Kind durch Honigkuchen an die Arbeit lockt, kurz sie wollen geloben den Trunk auf einen Tag abzusagen, aber nicht länger. — Wer die verstände, müßte geloben, sein Lebelang ein Ehrenmann zu sein.

Graf von Chatelet.

Ihr seid heute seltner, guter, wunderlicher Laune, — und ihr Haar?

Graf von Saint-Pierre.

Sie trägt ihr blondes Haar ganz frei und offen, und es hüllt sie wie ein angeborner Ehrenmantel ein, und dennoch hat es etwas wildes, erinnert uns an fremde Völker, nicht an ein Pflänzchen, das das Stubenlicht erzogen; an Freiheit, die durch die Gesundheit voll Sitte und Ebenmaß; an dunkle Wälder, leicht beschwingte Hirsche, und auch an Hasen, deren dichter Pelz goldgelb um ihre schnellen Läufe glänzt. Ihr Gesicht ist regelmäßig, ohne dadurch aufzufallen, ihr Mund ein milder Umriß einer wei-

ten Ferne, die an den Himmel grenzt, und die die Sterne schon berührend küssen. Das Aug ist frei und ohne Glühn des Augenblicks, ohne Liebäugeln; wenn ihr dicht an sie herantretet und seht sie näher an, würdet ihr plötzlich über den wunderbaren Geist erstaunen, der diese zarten Braunen deckt; Stirn, Wang und Wimper, das ganze Bauwerk, alles muß so sein, nicht weil's so zierlich ist — nein, weil ein edler Geist im äußern Wesen also sich formen wollte.

Ihr würdet Alle kalt gegen sie sein, ich auch, — doch wenn sie euch liebte, Giron von Chatelet, kein anderes Weib der Welt würde euch bewegen, sie anzusehen, — stets neu an Reinheit, nach jeglichem Gewitter klarer noch, ist sie der Himmel, ohne den zu leben Nacht und Gefängniß ist.

**Graf von Chatelet.**

Ihr seid ja Feuer und Flamme, und nun werdet ihr noch nachdenklich, mein Dichter?

**Graf von Saint-Pierre.**

Wohl bin ich ein Dichter, — darum möchte ich auch wie die Biene um die Blumen fortwährend in ihrer Nähe weilen, sie scheint mir den Honig zu tausend Versen in jedem Blick, in jeglicher Bewegung balsamisch zu verbergen. Ihr werdet sie alle

nicht verstehen, ja, ein Gemisch, das braucht die Welt; vor ihrem klaren Blick flieht auch die leiseste Begier, Falschheit und List, so was man täglich doch am Hofe braucht. Ihr würdet weder mit ihr lieben, noch mit ihr leiden, und hätte sie die größte Noth und Qual. — Ein armes Vögelchen vom Sturm verjagt, ein furchtsam Thier fleht schreiend unser Mitleid an; die Stute fordert kein Erbarmen, wenn sie mit zitterndem Gebein am Abgrund steht, die Nüstern öffnen sich, ihr Schweiß er rinnt herab, sie springt und ist zerschellt, eh daß sie widerstrebt und klagte; — doch wenn sie euer wäre, Ingeborg, nicht das Pferd, so würdet ihr an tausend Tode sterben, eh ihr sie ließet. — Sie wird sich erst langsam hier am Hofe Freunde erwerben, denn ihre Schönheit ist Kälte, und lernt sie schnell durch Lügen der Welt gefallen, wird dann warm, so ist sie nicht mehr, das was sie ist, ein Kleinod.

**Graf von Chatelet.**

O! ah! — Wir verstehen, so etwas Seltnes. Eine Schönheit, als wäre sie nie dagewesen, und trüge sie selbst einen Ring in der Nase, kurz, es ist neu.

**Uebel** (stürzt halb zur Thür herein).

Herr! die Tauben, wißt ihr, wie man die Tauben fängt?

Graf von Saint-Pierre.

Was ist vor —, Feuer? — Wie wagst du dich wieder herein?

Nebel.

Man hängt 'nen Wisch mit Anisöl zum Fenster hinaus, das lockt; unser Nachbar hat Tauben, wie die Hündchen laufen sie einem dann in den Aermel. Herr, ich und die Pagen, wir fangen eben des Königs Tauben.

Graf von Saint-Pierre.

Bursche, scher dich hinaus! (Er muß lachen.) Soll ich heut Tauben mit dir stehlen?

Nebel.

Stehlen, nein Herr — wir essen sie.

Graf von Saint-Pierre.

Sag mir, wie oft schon wiederholt' ich dir, du darfst an manchen Orten und zu manchen Zeiten nicht in meine Nähe; geh auf deinen Mist.

Nebel
(geht zur Thür hinaus, steckt aber gleich wieder den Kopf herein).

Und Fledermäuse, Herr, ihr müßt einen Woken von einem alten Weib zum Fenster hinaushängen, dann —

Graf von Saint-Pierre.

Zum Teufel! (Nebel ab.) Ein wunderlicher guter Kerl, bei dem Verstand, Natur und Güte nicht

regiert; sie sind verständiger, als alle Weisen denken.

Graf von Chatelet.

Mein Troubadour, genug, von andern Dingen. Wie lebt ihr selber auf eurer Scholle, wo ihr sicher mehr Verse erntet als eure Bauern Korn und Wein.

Graf von Saint-Pierre.

Nun ja, die ernte ich auch in Wald und Flur, und freue mich stets der Güte Gottes, daß ich so bis zu sechszehn Jahren lahm war, wobei ich denn so manches Reimlein beim Pater Guardian im Kloster lernte. Sonst geht es mir, wie's einem unbesorgten Sänger geht, dem das Glück wohl will; meine Güter grünen, meine Wälder sind voller Wild, und ich höre das liebliche Plätschern der Loire mir die Versfüße anschlagen zu all den Liedern, die wie die Kinder der Zigeuner hinter Zäunen und Hecken geboren werden. Wo ich ein Geschäft habe oder gute Nachbarschaft ist, falle ich ein, auch bei meinen Bauern, und singe am Ernteabend manch lust'ges Lied, das mit dem Heuduft zum Himmel steigt.

Ihr glaubt nicht, wie's meine Seel' erfreut, singen's die Stallbuben und Mägde nachher so vor sich hin, als wär's aus eigner Brust. — Erst neulich trat die Eine zu mir an und frug voll Sorge,

ihr rothes Angesicht mit einem Athem, der so schüchtern zwischen der Berge Schnee, dem reinen Busen zum Himmel stieg, als fürchte er zu Eis zu werden: «Wie war es, was im Wald ihr drüben sangt, ich sinne hin und her, es fällt mir nimmer ein, und nur die ersten Worte weiß ich noch.» Sie sang:

Wo bist du, Liebchen,
Mein Herze brennt,
Wo läuft das Kind,
Von mir getrennt,
Sucht es die Beerlein im Walde roth,
So such' ich Reiser in meiner Noth.
Ei ja! — — —

Sie irret hin,
Ich irre her;
Wie singt der Kuckuck
So sehnsuchtsschwer;
Da biegt ein Zweig die Aestlein auf,
Und wir sind wieder zusammen auch.
Ei ja! — — —

«So, weiter weiß ich's nicht», schloß schnell das bange Kind in ihrem streif'gen Röckchen, und mit der edeln, gereiften Wange, so rund wie eine Frucht; — ich aber schlang die beiden Arme um sie her, küßte sie dann und sprach aus tiefster Seele:

Ich bin ihr nahe
Und Mund an Mund
Und küss' die Beerlein
Ganz purpurwund;
Die grünen Reiser die brennen auch,
Wo's brennt, giebt's Rauch.
Ei ja! — — —

Sie schrie nicht, sie entfloh nur, so schnell sie konnte; doch als die Zweige ihre Gestalt verschlangen und die letzten Aestchen um ihre rothen Beinchen schlugen — sang sie stoßweise unendlich süß und licht aus weiter Ferne:

Ich bin ihr nahe
Und Mund an Mund —

Kurz, den ganzen Vers. — Seht, so lebt ein Dichter; ich war den ganzen Tag sehr aufgeräumt.

## Vierte Scene.

Philipp August mit zwei vornehmen Herren als Gefolge.

**Philipp August** (hastig und scharf).

Nun, ihr Herren, da sind ja alle meine Jäger zusammen; übermorgen ist eine große und prächtige Jagd. Ich bin heut zufrieden, so zufrieden. (Sich

zurückwendend.) Man lasse die Gesandten gleich nach Empfang der königlichen Braut zu mir.

Sieh da, Graf Chatelet, nehmet nur die ganze Koppel von Draßner's Hunden mit, und, Saint-Pierre, ei, wie zur rechten Zeit. Also zur Jagd, ihr Herren.

Und ihr, Herr Jean de Grais, hängt nicht den Kopf, die Sachen stehen nun einmal so, wie sie stehen, meine Bauern kann ich nicht lassen; hänge ich mich allein an euch, ist's grade so, als wärmt ich mich von hinten und fröre vorn. (Sacht.) Ich aber brauche ringsum Wärme.

### Jean de Grais.

In Gegenwart des Königs, meines Herrn, würd ich in tiefster Unterthänigkeit nicht Kummer äußern, fühlte ich nicht eine allzu scharfe Pein, daß ihr den Bauern stets den Vorzug gebt, und euern Adel aus diesem Grunde so grausam drückt, so sehr bedrängt und quält.

### Philipp August.

Kein Wort. — Die Bauern sind das Gängelband, an dem ich alle leite, die störr'ge Kinder sind, wie ihr, Herr Graf. (Zu Chatelet.) Wo waren denn die Treiber gestern, als es galt, die Rüden loszulassen, he? Und Saint-Pierre, habt ihr viel

gesungen? Seid ihr bewegt, daß euer Herr die Königin heut empfängt.

**Graf von Saint-Pierre.**

Ich sollt' es beinahe glauben!

**Philipp August.**

Das klingt sehr kalt.

**Graf von Saint-Pierre.**

Seht, Leute begreifen es nicht, daß es einem Sänger und Versschnitzer ebenso wichtig ist, wenn der Frühling erscheint, als ihnen, wenn ein neuer König auf den Thron steigt, oder sich gar ein Ehegenoß zulegt. Der Frühling bläst dem Sänger die Segel seiner Seele voll lauen Windes ganz straff und Apfelblüthen und Schmetterlinge und Käferchen wider die, gegen ihren Willen zur Ueppigkeit geschwellte Leinewand; er fährt auf einen neuen Sang wahnsinnig los, und das ist sein Vortheil. — Jene Leute hoffen von der Hochzeit oder von dem neuen König, er blase ihr Schifflein in den Hafen des Glücks, nun ja, er bläst ihnen was. Jeder will Grund haben, greifbaren und verzehrbaren zur Wonne, Herr.

**Philipp August.**

Freue dich denn als Troubadour und Dichter ihrer Schönheit, und glaube es sei der Frühling.

Graf von Saint-Pierre.

Dazu müßte ich ein wenig ferner sein.

Philipp August (ärgerlich).

Warum willst du nun nicht mit mir froh sein; du forderst oft Geduld — ich muß sie öfter an dir üben.

Graf von Saint-Pierre.

So werdet ihr's gewohnt, mein König; ein so geübtes Ding geht doch von Tag zu Tage besser.

(Der König lacht.)

Graf von Chatelet.

In Güte, mein königlicher Herr, ihr hört viel vom Grafen, was ihr weder von mir noch Andern dulden würdet; erlaubt mir die Frage, mein König, es ist nur der Aufklärung wegen.

Philipp August.

Seht, Graf Chatelet, außer daß er mit mir erzogen ward, lieben wir Könige auch die Gewohnheit; der Stallmeister sprach nie anders. Wir lieben sie, weil wir weit mehr noch Fürsten aus Gewohnheit sind, als weil wir sonst einen Halt haben. Kommen nun die andern aus der ihren, so wissen wir uns nicht mehr zu finden, wir sind in andern, das was wir sind, ihr gebt uns unsere wahre, unsere falsche Würde, und hättet ihr immer nur

wahr gesprochen, so lögen wir nicht so in euch. (Zu den Andern.) Halt, die Fürstin naht. (Er horcht auf.) Ein dumpf Geräusch, das schüchtern, doch gleich wie die Wellen eines weiten Meers am Ufer hingestreckt verlaufen, schüchtern vor ihrer Würde, ihrer Schönheit zu ihren Füßen schwindet. (Geräusch. Die Thüre öffnet sich und der Ceremonienmeister u. s. w. erscheinen, der König richtet sich gerade auf, schlägt mit dem Handschuh auf die Hand und sagt kurz:) Ihr Herren, ich gehe voran.

### Graf von Saint-Pierre.

Ja, er ist gut und ehrlich; wenn sie ihr Glück nur findet, arme Ingeborg.

So eine Fürstenbraut gleicht einer Rose, die statt im Lichtstrahl langsam zu erblühen, am Hochzeitstage plötzlich aufgebrochen wird. Sie schaut unschuld'ger als ein Kind, und ferne jedem Hauch der Sünd' erzogen, erschreckt ins grelle Licht, das andre mild und langsam weckte. Man thut ihr alle Ehre an und alles Gute, auf goldnem Purpur geht ihr Weg. Und ist nur Sklavin eines stolzen Schicksals, und willenloser als die ärmste Magd. St. Wilhem schenk ihr doch, daß sie ihn liebt.

## Fünfte Scene.

**Nebel** (allein).

Sie kömmt, ich habe sie am Thor gesehen, das Kind von Frau Gertrud, Prinzessin Ingeborg. Frau Gertrud saß stets am Herd auf Vorland im Königssaal, und manchmal warf sie mir über zwanzig Leute hinaus einen Brocken zu, Frau Gertrude. — Das Kind ist groß, Prinzessin Ingeborg, damals war's klein, kleine Haare hatte es und einen rothen Rock. O die wogende Menge, das Sonnenlicht, ihr offnes Haar, ich habe ihr mehr Kußhände zugeworfen, als ich je frische Osterbrode verzehrt. Wie Alle schrien, so dachte ich, jetzt Nebel lege los, reiße dein Jahre lang verschlossnes Herz auf. Ich glaube, die alte Hornlaterne am Pfahl mir gegenüber ist roth geworden, oder wurde es das Mädchen, das wie eine Kirsche daran hing, um die Sache mit anzusehen und dachte, ich meinte sie, denn wer wird der Prinzessin Kußhände zuwerfen; aber was schadet das, hätte Einer gefragt, ich hätte ihm den Glauben gelassen, daß ich den Pfahl meinte oder das Mädchen, hätte ich sie auch heirathen müssen, und sie trug eine Warze auf der Nase, grade wie der Pfahl sie trug, die so groß war, daß sie mich wieder hätte tragen können. Die ganze Luft muß von meinen Kußhänden an-

gelaufen sein und die grünen Bäume fett wie eine schwimmende dänische grüne Suppe; ich habe mein ganzes Herz losgeküßt, losgeschmolzen wie das Bärenfett, welches im Winter hart, im Sommer flüssig wird.

Als ich so recht von Sinnen war, begann es plötzlich hinter mir zu pirren und zu flattern, eine Teufelswirthschaft; durch meine Freude waren alle gefangenen Tauben in meiner Rocktasche in Aufruhr gerathen, ich dachte: «Oho, Nebel, die fliegen mit dir davon und graden Wegs in den Himmel, was wird St. Peter heut an Mariä Himmelfahrt zu dieser Nachfahrt von einem alten Nebel denken.» O, du lieber Gott, Frau Gertrud und das Kind Prinzessin Ingeborg, kurze Haare hatte sie, kurze Haare wie mein Finger, und jetzt so lang; wo ist ein Herd, wie Frau Gertrud's Herd auf Vorland; über zwanzig hinaus warf sie mir einen Brocken zu, die Windhunde und ich, wir fingen danach, und dann sagte sie: «Nebel, du bist kein Hund, aber gut wie ein Hund», und ich bellte, vor Freuden bellte ich. — Doch hier, dies fränkische Gelichter, und kostete es mein Leben, ich ließe mir kaum vom König die Strümpfe heraufziehn. (Er horcht.) Sollten sie schon kommen. Nein, die Trauung ist noch nicht zu Ende, vor der Schwelle des Schlosses ist ein Altar erbaut, und ehe sie das Schloß betritt, wird sie dem

Könige angetraut, das ist so Sitte in Frankreich, der Sicherheit halber; in Dänemark verläßt man sich auf sein gegebenes Wort.

## Sechste Scene.

Erster Hofherr, zweiter Hofherr, Nebel. (Sowie die Hofherren eintreten, will Nebel fliehen, und die Tauben flattern aus seiner Tasche.)

**Erster Hofherr.**

Kommt nur herein, die Ceremonie wird wohl bald zu Ende sein. (Nebel erblickend.) Ah, was soll das?

**Nebel.**

Ich werde lebendig, ein Theil von mir fliegt fort und feiert Himmelfahrt.

**Zweiter Hofherr.**

Fort mit dir, du unverständiger Hund; ich kenne ihn schon, es ist der tolle Diener des Grafen; laufe fort, hinaus mit dir.

**Nebel.**

So, ihr kennt mich als den tollen Diener des Grafen, als einen unverständigen Hund, da muß ich euch denn sagen, daß mein besserer Inhalt, der

trefflichste Theil meines Wesens, eben fortgeflattert und nur ein starker Widerwille gegen euch zurückblieb.

Zweiter Hofherr.

Aber wo sollen die Vögel hin?

Nebel.

Heißt sie doch auch hinausgehen oder Hofkleider anlegen, so sind ein paar Gelbschnäbel mehr am Hof. — Sie sind alle aus der Arche, Noah und suchen ob sie Land bei euch finden, oder nur Wasser.

Erster Hofherr.

Du Schurke, nimm die Tauben mit; ich sterbe am Aerger.

Zweiter Hofherr.

Ich mag ihn nur nicht anrühren.

Nebel.

Bestreicht euch mit Anissaft, so kommen die Thierchen und lassen sich auf euch herab, wie der Geist Gottes, und ihr habt dann welchen. Dann wird euch zu allererst klar werden, wie viel Leute ihr ärgert, daß ihr nur auf der Welt seid.

Zweiter Hofherr.

Hinaus mit dir!

Nebel.

Nun legt nur hier eine Hecke an, es sind lauter Männchen. (Ab.)

Erster Hofherr.

Es ist langweilig, so umherzustehen, doch hat es seine Bedeutsamkeit.

Zweiter Hofherr.

Und unten sehen wir doch nichts.

Erster Hofherr.

Es ging vorhin alles außerordentlich gut, — als seine Majestät wie gewöhnlich am Morgen den Gang entlang wandelten, hatte ich das Glück, gerade an einem Ende zu stehen.

Zweiter Hofherr.

Hm, so!

Erster Hofherr.

Und wie ich dastand, besann ich mich, daß ich hellblaue Aufschläge am Rocke hatte, während die vorschriftmäßigen dunkelblau sind.

Zweiter Hofherr.

Ein übles Ding.

Erster Hofherr.

Ich legte wenigstens meine linke Hand auf den Rücken, um sie zu verbergen.

Zweiter Hofherr.

Hm, so!

Erster Hofherr.

Und da gingen ihre Majestät den Gang hinauf.

Zweiter Hofherr.

Wirklich?

Erster Hofherr.

Und dann kehrten sie um, und als sie umkehrten, sahen sie links.

Zweiter Hofherr.

Links?

Erster Hofherr.

Ja links, und als sie an mir vorüberkamen, blieben sie stehen, und gingen wieder den Gang entlang.

Zweiter Hofherr.

Wieder entlang?

Erster Hofherr.

Dann blieben sie bei einem Heiligenbilde stehen, rieben sich den Bart und sagten: «Bei St. Timotheus Bart! ist das nicht eine dunkle Anspielung auf die jetzt schwebende Staatsaffaire und sehr bedeutsam.» Sie gingen dann wieder den Gang entlang, und blieben neben mir am Fenster stehen, wandten das Haupt, kratzten sich hinter den Ohren und sagten: «Was ist die Zeit?»

Zweiter Hofherr.

Was ist die Zeit.

Erster Hofherr.

Was ist die Zeit; ich sagte, zehn Kerzen und eine halbe; nein, es fehlte ein Fingerbreit daran, sagte ich, — er räusperte sich und ging wieder den Gang entlang. Doch der König kömmt, laßt uns die Thüren öffnen, wie es unsres Amtes ist; nachher das Nähere.

Zweiter Hofherr.

Laßt es euch nur nicht aus dem Sinn kommen.

Erster Hofherr.

Nein, darüber seid ganz ruhig.

## Siebente Scene.

Die Hofherren öffnen dem König und der Prinzessin Ingeborg die Flügelthüren, schließen sie dann, und gehen hinaus.

Philipp August.

Hier, Fürstin, tretet ein.

Ingeborg.

Zu viel — ich weiß nicht, wie ich danken soll.

Philipp August.

Gefiel's euch wohl?

Ingeborg.

Wohl.

Philipp August.

So sprecht nur, redet nur.

Ingeborg.

Ich?

Philipp August.

Muthig, — hat's euch erfreut?

Ingeborg.

Euer Anblick zumeist.

Philipp August.

Ingeborg, euch gleicht kein Mädchen, das ich sah; erst muß ich in den Himmel voller Sterne mich finden, die doch ein milder Schein vereint.

Ingeborg.

Findet euch in mein Herz, es ist der einzige Stern.

Philipp August.

Und darf ich denn zu diesen Füßen knien!

Ingeborg.

Ihr dürft's — ja sicher — dürft's.

Philipp August.

Mir fällt so mancher Morgen meiner Jugend ein, wenn ich euch anseh', und tritt mir frühjahrsduftig an das Herz.

**Ingeborg** (plötzlich angeregt).

Mein königlicher Freund, kommt gebt mir eure Hand, so wißt, von nun an soll kein Tag vergehen, an dem ihr mich nicht treu und freundlich seht, — ihr seid das Höchste mir — du flammend Angesicht.

**Philipp August.**

Nun —

**Ingeborg.**

O, Philipp August — o wohl am Tag sei's mein Gebet, in Nächten soll der Engelflügelsaum mein Antlitz reinigen, um zu euch aufzusehen, euch würdig soll es euch erfreuen, und bin ich nichts, o Herr, durch Wort und That — die größte That ruht hier, die Liebe —, so darf ich doch durch Schein, wie Sonn und Mond, euch etwas sein.

**Philipp August.**

Ingeborg, gefiel euch alles, auch die goldne Pforte, die meine Bürger euch zu Ehren schmückten; ich habe wohl bemerkt, daß sich die Lilien mit Dänemarks Wappen mischten. Nun?

**Ingeborg** (schweigt).

**Philipp August.**

Gefielen euch nicht die Fahnen auch von purpurnem Gespinnst, sie waren auserlesen; gefällt euch Frankreichs Himmel und sein Licht? Ihr schweigt, gefiel's euch nicht?

Ingeborg.

Ihr doch zumeist, mein edler Herr.

Philipp August.

Ihr seid so schön, wenn Ihr dies sagt, als wär's das Sacrament!

Ingeborg.

Von Seel sehr schön, die liebt euch, Herr!

Philipp August.

Ich darf den Mantel küssen, eure Hand?

Ingeborg.

Verzeiht die Herzensangst, ihr dürft's, ihr dürft's.

Philipp August.

Mir ist so jung zu Muthe, seh ich euch an, es regt sich klar ums Herz, wie jüngre Zeit — mir ist als säh ich fern und weit, wenn ich zur Jagd auszog, die Berge meiner Sehnsucht liegen. Der frühe Wald, die Ferne klar und licht, des reinen See's naher Spiegel, mir ist als müßten all die schlanken Schwalben, die über'm sonnigen Wasser Morgens schweifen, auch gern mit ihrem Fittig zart und dicht um eure seidenweiche Schläfe streifen.

Ingeborg.

O Herr, bin ich euch etwas, ohne es zu sein, so hilft der Seele Gott und giebt ihr Schein.

Philipp August.

Ich will die Großen meines Hofes bald empfangen, man wird euch sehen und jeder mit Verlangen. — Tragt ihr den Mantel stets? Er läßt Euch wohl, — wie schön ihr seid, — wie schön — o süße Ingeborg! — Doch geht, kurz ist die Zeit zur Rast; lebt wohl. (Er geht langsam zum Tisch, auf welchem eine Klingel mit einem Hammer steht.)

Ingeborg (die Augen gen Himmel gerichtet).

Ich faß es nicht, die Welt in ihrer Sonnenstrahlen Spiel, denn denn ich lieb, und Himmel du als Ziel, — zu viel zu viel. Welt, Lieb und Seligkeit; kein Herz faßt dieses Reichthums Füll — und Ewigkeit. (Der König bewegt die Klingel, die beiden Kammerherren und vier Pagen erscheinen, der eine Kammerherr öffnet der Fürstin mit den beiden Pagen die rechte Thür und gehen ihnen voran. Sie trennen sich, nachdem sie sich die Hände gereicht, langsam sich nachsehend. — Ehe er das Gemach verläßt, bleibt Philipp August einen Augenblick allein zurück.)

Philipp August.

Dort geht sie. O, Ingeborg, du bist so schön, so schön, daß ich es fast vergäße, wie du in deinem weißen Hochzeitsschleier alles was ich von England wünsche, die Normandie, Bretagne und Guyenne, wie Perlen trägst, für dieses Land, für dich, für Philipp August.

Und nun ich eile, um meine weitgereisten Herren zu empfangen. 's ist seltsam, eh solche Dinge, die wir fast wahnsinnig zu erreichen streben, nicht aus-

gesprochen oder schwarz auf weiß in unsern Händen liegen, sind wir so unruhig, als könnte unser Glück wie Staub verfliegen. Ein Glück, das mir ja ihre Ankunft längst verbürgt. (Ab.)

## Achte Scene.

Christel mit dem Grafen von Saint-Pierre; sie verbeugt sich gegen die Herren und Damen, die sie bis an die Thür begleitet, und sich dann entfernen, auch gegen den Grafen von Saint-Pierre, welcher sie in die Mitte der Bühne führt.

**Christel**

(spricht sehr erregt, auf die Thür deutend, durch welche Ingeborg gegangen).

Zur linken Hand, nicht wahr, sind die Gemächer der Prinzessin? Doch habt ihr recht, kirschroth ist eine gar schöne Farbe, den Mantel auszuschlagen und mit goldnen Säumen —

**Graf von Saint-Pierre.**

Wie eurer Lippen Roth, — das Gold im Lächeln — nicht so?

**Christel.**

Seit einer halben Stunde in Paris, hörte ich mehr über Kleidungsstücke als in einem Jahr in Dänemark; doch ist das einer Frau so rechte Freude.

Die Jünglinge in Dänemark tragen die Farbe gern beim Spiel, ihre Hände bringen klar aus dem Purpur, wenn sie des Nachts brüderlich umfaßt auf einer grünen Wiese tanzen; das ist euch wohl wunderlich, aber uns geht's zu Herzen, da giebt's ein altes Lied, wo die Königin, um sie tanzen zu sehen, trotz des Königs Verbot, heimlich hineilt durch den Thau in der Nacht, — nicht? — Das hat so was, das klingt durch den Thau in der Nacht. Der Helden Schatten fahren über die Blüthen, einer springt höher wie der andere; sie trinken das Mondlicht mit ihrem Leibe auf, es berauscht sie mit himmlischer Lust, als wären sie aus dem Weinkeller der goldnen Engel gestillt. Und wie die Königin das sieht, kann sie's nicht lassen, sie giebt ihre weiße Hand um mitzutanzen, — das ist ihr Tod!

**Graf von Saint-Pierre.**

Ich ließe euch auch keinen Schritt allein durch den Thau in der Nacht gehen, — ihr liebt gute klare Hände, weil eure eigenen so schön sind, als würden sie bald zu Flügeln, die euch emportragen, sie rühren und bewegen mich. (Für sich.) O Gott, warum versuche ich solche verblaßte Narrheit der Schmeichelei bei einem Antlitz, das alle frische Unschuld der Jugend mir plötzlich ins Herz zurückträgt.

Christel.

O wohl, ich liebe sie; die eure ist wohlgebildet, der Himmel leih ihr immer eine gute Handlung. Um welche Zeit ist's wohl, ich muß zur Fürstin.

Graf von Saint-Pierre.

Frag mich an deiner Seite nicht nach Zeit und Stunde. Zeit, Welt und Himmelslauf geht unsichtbar mir hin, seit dich erfaßt mein Herz, mein Leib, mein Sinn.

Christel.

Was ihr nun alles sprecht, man weiß nicht recht, wo's her ist, edler Herr, und ich verstehe es noch weniger, da ich von allem was ich sah betäubt bin, und niemand habe, mit dem ich reden kann. Doch ihr seit gut, nicht wahr, euch darf ich vorerzählen, wie mir zu Muthe ist. Ihr seid von Herzen gut. Die große Pracht, der Glanz, die Menge, und sie und er, — wie trunken ging ich die blühenden Orangenbäume entlang, wißt ihr den Gang, eh wir hier angelangt, ich konnte mir immer nur heimlich sagen: schweig still, Christel, halte dich freudig und in guter Sitte.

Graf von Saint-Pierre.

Ich halte es nicht mehr zurück; wo sich die Ehre froh mit holder Ehre trifft, — soll sie nicht ängstlich und verhalten sein, wie Heuchelei der Lüge

gegenüber. (Laut.) Ich bin auch betäubt, und weiß auch nichts mehr, — ich sage mir immer heimlich — halte dich, küsse sie nicht, schließe beide Arme nicht um sie her, und drücke sie nicht fest ans Herz, als wäre sie dir des Lebens höchstes Glück. (Ihr ganz nah.) Ja, wißt ihr, ihr hängt zu nah, zu nah, ein lichtgefüllter Apfel, purpurfarbig, ach fest, fest möchte ich ihn, — ich muß ihn fest erfassen.

Christel (etwas erstaunt).

Ja diese ganze Feier bewegte mich, Alles ist mir so neu, ich lebe noch darin, und alle Dinge zittern und schimmern um mich her. Ei, ist es nicht als unterhielte sich ein Wolf und eine Maus; ihr hört mich nicht an, und ich begreife kaum den Sinn eurer Rede. Seid ihr einer Jungfrau sehr gut? Wir verstehen uns nicht, mein wilder Wolf, weil ihr ganz andere Wege geht, ihr würgt die Schafe zu eurem Spiel; ich armes Mäuschen stehle mich so sorglich durch in meinem Fortkommen.

O seht, wie der Himmel über ihr so blau und klar war, über meiner Königin und Freundin; das Wort ist Heil und Kraft bei mir und ihr, es ist mir sehr geheim wie ich sie liebe; doch sag ich's euch, wie der Himmel so klar und blau über ihr stand, ihr heilig Scheitelchen erglühte blaß im Strahl der Sonne, und als sie sich so fromm verbeugte, da

schien sie mir zu gut für jeden Mann. Wie ich sie liebe, das ist im Herzen mir gewachsen, wie Lieb zum Besten wächst, ohne Denken, ist Besseres wie ich. Mein Vater zog mich in aller Ehre groß, doch sie war meine Lieb und meine Treue. — Dies ist mir sehr geheim, doch sag ich's euch.

**Graf von Saint-Pierre.**

Jungfrau, zierliche Reine, brich der Gedanken Spiel und fühle mit deinem Herzen.

**Christel.**

Seid ihr auch beim Mahle? Euch kenne ich nun, gütiger, freundlicher Herr, — Dank dem Heiligen, ich bin schon etwas zutraulich gegen euch.

**Graf von Saint-Pierre.**

O Gott, ich liebe euch schon, wie soll ich's sagen, ihr hört es nicht.

**Christel.**

O wohl, es ist sehr gut von euch, Herr Arthur von Saint-Pierre.

**Graf von Saint-Pierre.**

Ihr wißt aber nicht! —

**Christel.**

Sicher. (Giebt ihm ihre Hand.) Warum soll ich euch nicht verstehen. Ihr seht, daß ich gut und hülflos bin, Herr von Saint-Pierre; ihr seid gutwillig.

Nach unserer Königin, verzeiht, nach einigen Anderen auch, achte ich euch sehr.

**Graf von Saint-Pierre.**

Redet, — wen achtet ihr vor mir?

**Christel.**

Was ist euch, ihr seht so —

**Graf von Saint-Pierre** (umfaßt sie heftig, aber rein und ernst).

Verstehst du mich?

**Christel.**

Laßt mich los, bei allem was euch heilig ist, — darum gingt ihr mir zur Seite, so schlechter Scherze wegen, ihr wagt, o ich kann mich nicht fassen. Ich hörte nur davon, in Frankreich wär es so, — ihr großen Herren! — Das laßt — ich bin nicht schlecht, nicht schlecht. Herr ich kann's kaum glauben, ihr! wenn ich auch ein Kind bin und wie Kinder sprach; wo geht's hinaus? Ihr wolltet Herr! ihr wagtet; ich will mich fürchten in mich selbst hinein, nicht mehr reden, tausend Jahre stumm sein, bis daß mein Sinn erwachsen und ich geschickt bin um euch Dinge zu sagen, wie ihr sie verdient. — Wo geht's hinaus; seht mich nicht an, 's ist schon zu viel; doch liegt euch dran so wißt, ich bin nicht schlecht, nein guter Art, — ich sag's, ich muß es sagen, sodaß ich Gutes auch verlangen kann; seid ihr es nicht, so wagt nicht

besserem zu nahen, kriecht fort am Boden, doch das laßt, das laßt!

**Graf von Saint-Pierre** (nähert sich bittend).

**Christel.**

Dort muß die Thür sein, die zur Fürstin führt.

**Graf von Saint-Pierre.**

Verzeiht mir, faßt mein Herz, versteht.

**Christel.**

Ich kann's nicht fassen, ihr habt mich erschreckt; ja dort ist der Weg zur Fürstin. Ist's Sitt in Frankreich, mußte dies geschehen, so ist's in Dänmark Sitte dann zu gehen. (Ab.)

**Graf von Saint-Pierre** (allein).

Und sie ist mein, o Glück, o Himmelslicht! Erkennt sie mich so ist's gewiß, wie in des Jahres erster Zeit die Wasser überschwellen und Frühlingsfluth in Frühlingsfluth sich gießt, wenn auf der flachen Erd ihr zarter Seim leis ineinanderfließt.

## Neunte Scene.

Philipp August, später die Gesandten.

**Philipp August.**

Mich treibt die Ungeduld vom Sitz empor, was zögern die Gesandten, o diese Wollust endlich zu erfahren in baaren, redlich ausgesprochnen Worten, wie Kanut mir sein Recht auf England als seiner

Schwester Mitgift abgetreten, und Richard seinem Schicksal überläßt. (Er lauscht.) Sind sie denn noch nicht da, mir raubt's den Athem trotz aller Sicherheit, und treibt gelinden Schweiß auf meine Stirn.

Ich Thor, welch herrlich Unterpfand besitz ich in der Fürstin, ein Pergament so weiß und rein, wie ihres Nordens Schnee, ein Siegel purpurrother Lippen und eine Schrift in goldnen Locken, die ich lieber mit meinen Lippen aufzusaugen strebte, als mit den Augen langsam überlese. — Da kommen sie, o wohl mir, welch ein Labsal. (Heiter.) Nun, wie steht's mit unsern Angelegenheiten?

**Graf Nouancourt.**

In allem gut wie's euer Majestät einleuchten wird; nur eins —

**Philipp August.**

Wie, doch nicht etwa, daß wegen des Gefangenen nicht alles so in Ordnung ist, wie ich es wünschte.

(Beide schweigen.)

**Philipp August.**

Ist's möglich? euer Aussehen sagt mehr! — Das wäre nicht geschehen, hei, ist's möglich! Keine Gesichter, schneidet keine Gesichter, macht den Mund auf, redet. Ach welche Möglichkeit, es überläuft mich wie ein wüthend Feuer, das hättet ihr versehen, das einzig eine, um das sich's handelt.

**Graf Segur.**

Mein gnädger Herr, so ganz bestürzt.

**Philipp August.**

Heut sollt ihr reden, heut könnt ihr reden, laßt das vom gnädgen Herrn, Demuth und Kriecherei, 's ist nichts wie wirres Teufelswerk —, raus, schreit's heraus!

**Graf Nouancourt.**

Mit Gott euer Majestät.

**Philipp August** (dicht auf ihn zu).

Sprecht, oder! —

**Graf Segur.**

Euer Majestät hier hört die Langmuth auf, und hat ein Ende, wenn wir nichts andres hören, so laßt uns gehen, — das ist für Fürsten unseres Zornes Sprache, und besser wäre es, sie wüßten's besser.

**Philipp August** (außer sich, faßt ihn am Mantel).

Jetzt rede!

**Graf Nouancourt**

(welcher alt und bedächtig ist, schüttelt den Kopf und spricht):

Nun mein königlicher Herr — wir ließen damals eilig Frankreich, um euch die Fürstin heimzuholen, und dennoch liegt mir euer letztes Wort noch deutlich in den Ohren, es war: «Ihr bringt sie mir um jeden Preis.»

Ihr dachtet wohl mit Recht das andere findet sich; und sieh, so war's, denn alles geschah wie ihr es wünschtet, außer daß euch des Richard's Rechte übergeben wurden und daß der Richard länger *noch* durch Dänemarks Einfluß vom Kaiser festgehalten wird, und fern von England.

**Graf Segur.**

Bei Gott wir waren schuldlos, also ist der Hergang: Ihr wolltet Ingeborg um jeden Preis, und dort in Dänemark da waren noch Bewerber, die wenn wir nicht die Beute schnell entführt, sie uns entrissen.

Ich sterbe fast vor Zorn, mir nimmt's den Athem, ist das der Lohn so mühevoller Fahrt.

**Philipp August** (im höchsten Zorn).

Ah! wovon ich träumte und malt' es glühend vor die trunknen Augen, daß sie der Sonne gleich sehnsüchtig weiter irrten, weit über grüne Länderstrecken und über Fels und Wald; o Normandie, Britannia und Guyenne.

Ich glaubte dran, wie an ein Feuer, daß schon die Hand berührt und brennt.

Geht hinaus. (Außer sich.) Hinaus hinaus, ihr alle hinaus! (Beide ab.) Wahrlich mir ist, als hätte ich euch sonst — mit diesen königlichen Händen — unsanft berührt — o gut daß sie fort sind, gut!

So ist dies all vergeblich, — wie eine hohle Nuß, der schon ein listger Zahn den Kern geraubt, so geh ich nun mit Goldstaub überzogen, doch innen hohl zur Krönung Ingeborg's. (Ahmt dem Grafen nach.) Alles ist geschehen, außer daß Richard — es fehlen nur die brüderlichen Nullen am Hundert; ihr wußtet es nicht, ihr Thoren! ihr ahndet's nicht, obwohl ich's euch so überall rings aus dem Nebel leuchten ließ, daß mir am Heirathsgut nur allzuwenig lag, daß ich allein nur die Verbindung wollte, wenn Kanut mir fest verspräche, all sein Recht auf England, dem er verschwägert ist, auf mich zu übertragen, und niemals König Richard seinen schwägerlichen Beistand beim Kaiser zu erweisen, sondern den gefangenen König in des gewaltigen Händen dem Schicksal und der Zeit anheim zu geben.

Wie hätte ich alles nützen können, bis Richard sich befreit; darauf bestandet ihr nun nicht, das ließt ihr aus dem Spiel, den ganzen Einsatz.

O Normandie Britannia und Guyenne, ihr Perlen abgelöst von Frankreichs Fürstenschmucke, so muß ich euch in Englands Händen lassen; Spielperlen, die man nur verwirft. Der Plan ein Falke ist's mit Macht belehrt, aus höchster Höhe auf den Fang zu stürzen und ohne Nahrung, stürzt er mir ans eigne Herz und trinkt mein Blut.

'S ist wahr als ich ihr Bild erblickte, so hatt ich

ein'ge Sehnsucht, doch war es mehr, weil sie an so viel Seelen, noch ungeboren, o Normandie Britannia und Guyenne, dicht unter ihrem Herzen trug und mir zu Füßen legte — o wie hätt ich die in ihr umarmt, ha welch ein Feuer, die Königin würde nimmer diesen Kuß vergessen haben, der ja ein Siegel auf die Städte, und auf mein Land. Sprach ich vielleicht in diesem träumerischen Zustand nicht fest genug, als jene reisten? Sei es, was es sei — 's ist nicht erreicht.

(Hastig.) Und wäre ich noch frei, ach, dann würde ich noch andre Wege durch eine günstge Heirath finden, — fühle das und faß dich, Philipp August; nein, der Schmerz geht bis zur Wuth, zum Haß.

O wohl der Plan gleicht einem Tiger, der zur Jagd erzogen, mit einem Satze auf den Fang zu stürzen, — und nun so ohne Nahrung in meiner Seele eignem Bau gefangen, sie rasend ganz zerfleischt; so diese Leidenschaft entfesselt will an mir selber Rache üben, sie sucht nach Rache wie nach Licht, um einen neuen Weg zu finden, sie zu stillen! Ah, ein Gedanke, und er ist Rettung, sehr schwach, das muß ich sagen, ist aber Licht — doch Ingeborg ist dann verloren, — nun, was ist sie denn, um alles dran zu setzen? — Ein schwarzer Plan — man muß nicht alles gleich so dunkel nehmen; was will ein Weib denn mehr als Ruh und Schmuck und ein be-

haglich Leben. — Ha, nichts gewonnen, nichts beim ganzen Spiel. — Ich könnte schreien, wenn sie nicht alle liefen, verdammt von ihnen, um nachzusehen, was ihrem guten König fehle; der gute König. Dort soll ich prunken, den Narren bei der ganzen Krönung spielen, als habe mich des Himmels Huld beschenkt, und kaufte mir, dem Kinde gleich, doch nur ein werthlos Spielzeug, das man statt eines Kleinods in die Hand ihm legt, die nun so ausgefüllt, nicht einmal bessres erfassen kann.

Ich sah sie gern, recht gern, das ist wohl wahr, doch Herr, was ist sie gegen diese Macht im Herzen mir!

Jetzt faßt mich der Entschluß und das Gefühl aus tiefster Tiefe an, und sollte ich auf einem Weg von Messern gehen, ich will es, sag's mir laut, — fort mit dem Spielwerk, fort! — Still! (Er richtet sich auf und geht ab.)

## Zehnte Scene.

(Das Volk steht in großen Haufen in einer Halle vor der Kirchthür; es muß so sein, daß es hineinsehen kann. Vorn Bürger, niederer Adel u. s. w.)

**Ein alter Ritter.**

Des Domes Lilien steigen in das Licht und tragen doch ein schützend Dach. So möchten wir armen Erdenbürger selbst unsere Wünsche die zum Himmel

steigen, gern in ein enges Häuslein bringen, stärk uns Gott, zu unbegrenzt erscheint des Himmels weiter Raum und durch den Raum wir selbst. — Uns friert, uns friert, mein Käthchen.

Junges Ritterfräulein.

Gott, was ihr sagt ist immer recht, wenn ich auch kein Wort verstehe, es überschüttet mich ordentlich und gruselt mir den Rücken entlang. Ach Väterchen, wie sehn' ich mich nur einmal unsre Braut recht anzublicken.

Ein alter Mann.

Das glänzt und flimmert in dem Dom, wie alle Sterne am Himmel.

Ein anderer Alter.

Ich habe mein ganzes Leben nichts gesehen und sehe nun einmal etwas — ich ginge nicht fort und wenn sie alles brieten und spießten.

Ein Anderer.

Ja, die Braut ist ein wacker Mägdlein, so alt wie meine, die darf nicht allein in die Stadt gehen, ohne daß ich ihr nachsorge.

Ein Bauermädchen
(faßt die Ritterjungfrau am Mantel).

Nun, du kleine Ritterdirn, frierst du auf deinem Schloß!

**Die Ritterjungfrau**
(hängt ihr den Mantel halb über die Schultern).

**Bauermädchen.**

Das ist recht adlig!

**Die Ritterjungfrau.**

So, jetzt paß auch auf, das sehen wir niemals wieder.

**Alle.**

Stille, stille!

**Der Bischof.** (Stimme von innen.)

Ich krön euch edle Frau, in dieser lichten Zeit, und an dem Tage, da unsere allerseligste Jungfrau Maria gen Himmel fuhr. Möge euch ihre Gnade in besonderer Weise segnen.

**Alle.**

Segen, Segen!

**Der Bischof.**

Auf daß ihr dem holden Vorbild, folgt und einst zu solcher Gnade und solchem Lichte aufwärts fahrt.

**Einer.**

Der ehrwürdige Herr legt sein Bandelier auf ihre Schulter.

**Ein Anderer.**

Stille!

Der Bischof.

Scheint's doch, als trieben die Rosen ihr nach, drängt sie der Sommer oder all die Sehnsucht; höher schießt der Rebe Trieb empor, weinend will sie ihr folgen und alles sprießt und hebt sich bittend; selbst das Vöglein flattert unruhig im verwehten Blau, wo hoch dort oben ihr Purpurkleid im Gold verschwindet, als glänzt es schon im Lichte einer fremden Welt.

O Wonne, o Lust, mein Kind, die ganze Erde haucht ihren Balsam aufwärts; du mußt mit deiner Seele wahrlich folgen, wo schon dein Bote jenes Vöglein ist, und auch das kleinste Würmchen, das sich aufwärts schwingt, um deine Ankunft, Kön'gin, zu verkünden.

Einer.

Jetzt nimmt er Oel!

Ein Zweiter.

Und Salz, Gott behüte sie.

Eine alte Frau.

O Himmel, wie der kleine Georg glüht — Großmutter. — Ei, er meint, ob sie ewig so in dem Weihrauch stehen bliebe mit all dem Gold und den bunten Steinen.

Eine junge Frau.

Ja die Kinder! Nun die wirds auch einmal gut haben und in Sammt und Seide und auf Ro-

sen gehen. Ich habe zu Hause meine Suppe am Feuer stehen — geht's bald ans Ende.

**Ein junger Mann.**

Es duftet so herrlich, es schimmert und die Sonne brennt, man möchte gradenwegs mit in den Himmel fahren.

**Ein anderer junger Mann.**

Ich wollte, sie führe mit der Mutter Gottes hinauf, und wäre dann wohl aufgehoben. Die andern Bursche finden sie nicht schön, aber sie hat etwas, Mutter; ich möchte eher beten wie vor Freude lachen.

**Ein anderer junger Mann.**

Ach, sie ist eine blasse Fliege, eine Heilige!

**Mehrere.**

Aber gut, aber gut ist sie.

**Ritterjungfrau.**

Ich schwöre ihr Treue; sieh nur, Bruder Hans, wie sie so bleich im Lichte steht und ihre Wänglein süß und ängstlich erglühen, wie die Backen der Heiligenbildlein von Wachs.

Oder, wie der Bischof vom Purpur sagt, der schon im Schein einer anderen Welt erglüht.

Sieh Vater, ich vergesse das nimmer, so lange die Vögel um unsere Veste fliegen, sah und dachte ich nichts besseres. Ich schwöre ihr Treue; du auch, Hans?

**Hans** (nickt).

Ich schwöre auch!

**Der alte Ritter** (beugt sich vor).

Sie kniet; für die möcht ich mein Schwert noch einmal ziehen, und schmeckte nicht den bitteren Tropfen, der an der scharfen Spitze hinabdrängt, als wäre er ins Meer der Thränen eingetaucht. — Ja, ich könnte den alten Rost wegputzen, drein schlagen und so recht wacker an sie glauben.

**Junger Ritter Hans.**

O du meinst auch, daß sie gut ist, Vater.

**Der alte Ritter.**

Die sündigt nie aus Lust.

**Junger Ritter Hans** (dringend).

Ja sie ist gut.

**Der alte Ritter.**

Wohl wenn sie's stets mit wachen Augen ist, und keine kummervolle Nacht die ihr versuchend schließt, so ist sie's sehr.

**Alle.**

Horcht, horcht!

**Der Bischof.**

Ja du wirst ihr folgen, der süßen Mutter, die heute die Erde ließ, hinaufzuströmen; du fühlst,

wie alles ihr nachtreibt, blüht und sprießt, — so möge denn das starre goldene Krönlein, welches ich auf deine Stirne lege, zu deines Landes Wohl auch Knospen treiben, das um die Sommerszeit jetzt mit euch ist, — Thau schenkts dort oben her, es ist sein Segen, Gottessegen, der alle stärkt, die ihren süßen Spuren aufwärts folgen; wohlan die Glocken schlagen, er segne dich.

**Alle.**

Stille, stille, stille!

**Der Bischof.**

In Langmuth, — Demuth.

**Alle.**

In Demuth!

**Der Bischof.**

In Kraft durch Güte.

**Alle.**

Durch Güte.

**Der Bischof.**

In Frömmigkeit, in Lieb, und sei des Gatten und des Landes Segen.

**Alle.**

Segen, Segen, Segen!

(Chorgesang von Knaben in der Kirche, draußen Gemurmel und laute Worte durcheinander.)

**Einer.**

Was ist's, was giebt's?

**Ein Zweiter.**

Unruhe am Altar, — der König scheint noch schneller hinauszueilen, als das Ende der Festlichkeit bedingt.

**Graf von Saint-Pierre**
(mit dem König schnell durch das Volk vorstürzend).

O bleibt, ich weiß nicht was ich höre, bleibt!

**Philipp August.**

Mit nichten, laß mich frei und hänge dich nicht an meine Sohle. Ich hasse das Weib.

**Graf von Saint-Pierre** (bleibt erstarrt stehen).

Was sagt der König, ist's denn ein Traum der meine Schläfe überzieht. Ihr führtet sie doch eben noch zur Trauung und zur Krönung, und das heilige Haupt, in Segen so geweiht, träuft noch vom Oel. Mein König haltet aus, seid ruhig, es ist ein Irrthum, tretet in die Kirche, ein Unwohlsein.

**Philipp August.**

Laß mich!

**Graf von Saint-Pierre.**

Ihr kehrt zurück, es ist ja nicht möglich, nicht möglich!

**Philipp August** (wankend).

Nicht möglich?

Graf von Saint-Pierre.

Unmöglich ja, und unerhört vor aller Welt.

Philipp August.

So will ich!

Graf von Chatelet (welcher eilig nachgekommen).

Ich eile im Fluge hierher. Ist's glaublich, man flüstert, und wie ein Feuer läufts umher, — mein König sei plötzlich vom größten Zorne überfallen, der Fürstin von der Seit' enteilt?

Philipp August.

Und nun?

Graf von Chatelet (feig).

Natürlich wird die Majestät gerechte Ursach haben.

Graf von Saint-Pierre.

O Schlange, sie hat es nicht, hat's nicht!

Philipp August.

In welchem Maul soll meine Meinung liegen, ihr denkt hier rechts und links und stets für mich, als wenn ich selber nicht entscheiden dürfte. — Von meiner Sohle, Graf Saint-Pierre, 's ist richtig, Chatelet, — der Abscheu, fort!

(Beide gehen ab.)

Graf von Saint-Pierre (mit ihm fortgehend).

Du läßt das Kind allein, allmächtger Herr! O Chatelet schlechter Mann; wer Sünde für euch

denkt, ihr edlen Herren, errieth die That, hilft der Geburt und führt sie an das Licht.

**Volk** (umher).

Was ist's, was giebt's.

(Unruhe, Gewirr.)

**Erster Bürger.**

Ja, wer weiß, wovon die Rede war, sie zischeln dort und drängen sich nur halb gemessen auf ihren Heimweg.

**Einer.**

'S ist die Rede davon, als wäre der König plötzlich von einem starken Haß gen unsre Königin überfallen worden, und hätte kaum das Ende der Ceremonie ausgehalten.

**Ein Zweiter.**

Ei Narr, worüber denn?

(Mehrere lachen).

**Erster Bürger.**

Der läßt sich's aufbinden; was gilt's, unser Herr ist krank; das ist's, wenn es was ist; weiß der Himmel, die kalten Steine in der Kirche, und —

**Einer.**

Der trifft den Nagel auf den Bauch statt auf den Kopf.

(Alle lachen.)

Erster Bürger.

Ja, in so etwas sind die großen Herren noch von unser einem auszuforschen.

Eine Frau (vorstürzend).

Nein es ist wahr, ist wahr, ich hörte zwei Fräulein vom Hof, die durch das Gedränge abgekommen, in ihrer Todesangst zusammen reden. Schon während der Trauung brach ihm der Schweiß zum öftern aus, und Todtenbläſſe deckte sein Antlitz; dann sah er sie an, wie des Thurmes Knopf beim Sonnenuntergang die Nacht ansieht, so starr und mit einem schwarzen Fleck im Auge, dann hat er ausgespien und ist entflohen.

Mehrere (hinter ihr aus dem Dome drängend).

'S ist wahr, 's ist wahr, o Gott!

Einer.

Da seht ihr's, da habt ihr's, der Himmel stürzt ein, 's ist unerhört.

Mehrere.

Ist es wahr, ist es wahr?

Einer.

Ja, ja! Lauft und heult und läutet Sturm, es giebt Mordthaten ohne Schwert und ohne Beil; Kinder Kinder, wird der Himmel nicht finster?

Ein Anderer.

Was droht uns, weil diese Lilie zerknickt wird.

Einer.

Es wird sich anders lösen, 's ist eine Krankheit.

Ein Anderer.

Wehe uns!

Eine Frau.

O Unheil!

Eine andere Frau.

O Greuel! Sei still Georg, die goldne Frau liegt schon am Boden.

Einer.

Ihr habt Sorge, daß wir euch nicht anspeien, doch sind wir keine großen Herren.

(Aus dem Dom kommen in großer Unordnung Fürsten und Edelfrauen, Gefolge und Geistliche; das Volk strömt nach vorn.)

Der alte Ritter (vorn).

Mein Gott der unerhörte Flecken in Frankreichs Wappen; warum lebt ich so lange, zehntausend Leben gäb ich darum, hätte ich nicht den König bis hierher leben sehen, o Gott o Gott!

Das Ritterfräulein.

Vater, Vater halte mich! O du stößt mich nicht einmal von dir und wendest dich im Ekel von mir fort! Mir schwindelt und die ganze Welt dreht

sich herum, seit dies nicht feste stand. O Vater, ob noch die Burg auf unserem Berge steht? Halte mich fest, sonst graut mich's sehr.

**Hans.**

Mein Gott, für wen kämpfe ich? Für den König oder die Königin? Wer hatte denn recht? Erst will ich mir ein junges Weib aus ihrer Eltern sichrer Veste rauben und sehn, ob ich sie anspein muß und von mir stoßen, dann werd ich's wissen.

**Ritterfräulein** (sinkt schreiend an seine Brust).

O Vater, das bricht mir das Herz, ich sterbe!

**Der alte Ritter.**

Mein Gott, sie stirbt.

(Ingeborg wird auf einer Bahre hinausgetragen; im selben Augenblick erscheint Graf Chatelet mit einem Stab.)

**Graf von Chatelet** (tritt auf).

Die Königin wird sogleich ins Kloster zu Choiseul abgeführt, dies sag ich euch als ein Befehl des Königs, unsres Herrn.

**Volksgeschrei.**

Wird sie gefangen, — gerädert und gespießt, — was, hei! — Verbrennt ihr sie, sagt? Oder wird sie nur auf einen glühenden Rost gelegt.

**Graf von Chatelet** (stößt nochmals mit dem Stab auf).

Die Königin wird sogleich ins Kloster Choiseul abgeführt, dies ist des Königs Wille.

Abermaliges Volksgeschrei.

Was that die Frau; stürzt nicht der Himmel ein, euch zu verschlingen. Fluch dem, der dies erdacht, und Gift in seine Glieder.

(Todtenstille; auf der Schwelle der Kirchthüre erscheinen die Träger mit einer Bahre, auf welcher Ingeborg liegt; das Volk stürzt in die Knie, und noch ehe der Zug über die Bühne geht, fällt der Vorhang.)

---

# Zweiter Act.

## Erste Scene.

(Ein Saal im Schloß.)

Philipp August; später Graf von Chatelet.

**Philipp August** (am Schreibtisch).

Wieder ein Brief vom Papste Innocenz und tausend Gründe, ich solle Ingeborg als meine Gattin anerkennen.

Wir beide sind wie ganz verbissne Eber, nur nicht in uns, nein, ein wahrer Knäul von Zorn und Bosheit, List und Rache, die liegen zwischen uns, und wir sind drin verbissen.

Das ist ein anderer, wie der verstorbene schwache Cölestin, der mich zwei Jahre lang mit Bitten eingesalbt; das ist ein Feuer, das will, das kennt die Macht, die es besitzt, und doch geschmeidge Klugheit. Unedel dürfte man ihn auch darin nicht nennen, er will ihr Recht, will gern der Königin Vortheil, jedoch verbindet er's mit seinem Vortheil, und tausend Dingen, die ihm wohlgefällig. Er will ihr Recht. Ich soll mich ihrem Rechte fügen, sonst sei

der Bann mir sicher; ha dieser Ausspruch! Ich mich fügen?

Ingeborg! Ich hasse sie mit tausend Gluthen; denk ich an sie, so ist es mir, als wehte zu der Pfingsten Zeit ein Sturmwind über's Land und risse alle Feuer, die sonst nur sanft zu Ehren unsres Festes brennen, wie mein Gemüth für Frankreichs Wohl hoch an den Bergen auf zu wilder Gluth — sie lachen höhnend selbst den Himmel an, als wollten sie die ganze Welt vernichten.

Und du wagst es dich zur Wehr zu setzen, nicht einen Beistand hier im ganzen Reich, und seit ihr Bruder todt, nicht Einen, der sich ernstlich um sie bekümmert; verlassen, dürftig, einsam dort im Kloster und nicht der Landessprache mächtig; so steht sie schweigend, ruft ewig «nein, unschuldig bin ich, darf nicht geschieden werden», und spricht die Hülfe aller Wesen an, und spornte selbst die dänischen Gesandten, nachdem sie längst verzweifelt, dennoch an. Däucht es mir doch als gleiche sie wohl einem kleinen weißen Felsen, der tief im Meer auf sicherm Boden ruht und so an tausend und Millionen Wellen, den Blitzen und dem Sturmwind trotzt. Immer schweigend taucht er empor und trotzt und trotzt.

Ich schrieb dem Papst an viele hundert Mal, bald fügt ich mich, bald war ich bös und kühn, jedweder Schleichweg rollt sich rund um sie, jedwede

List, die ich nur je erdacht, stets meinem Volk zu Lieb und wegen meines Landes Wohl, die ich in Ehren sonst nur angewandt, sie spielten zuckend um sie her. Ja, die Wellen überschütten sie schon an tausend Mal, und immer neu ersteht der kleine weiße Fels, und starrt mich schweigend an. (Er schreibt.)

Drei Mal versuchte ich in diesen letzten Jahren mich zu verloben, mir stets und meinem Land zum Vortheil; und bin ich erst verlobt und bin vermählt, bin ich auch frei. Doch immer war's mißlungen. (Blickt auf und lächelt.) Doch diese Agnes ist ein anderes Weib. (Sieht ihr Bild an.) So üppig und so schön, des Herzogs von Meran geliebte Tochter; zwar bist du erst geschieden, und es scheint als laste auf dir ein kleiner Makel, doch trag ich jenen auch, und du bist kühn genug, jetzt schon dich mir zu weihen, und jeden Vortheil den ich durch dich erlange, bestätigst du als wären wir schon eins.

Hier sind zwei Briefe von der holden Frau, beide sind noch unentschieden, doch heut erwart ich einen dritten, der mir genügt. Still, Chatelet kömmt, ich bin begierig zu erfahren, mehr als begierig, ob er die dänischen Gesandten die ihr zu Hülfe eilten, nun fortgeschafft; denn alles ist heut zum Gerichte vorbereitet, mit dem ich Ingeborg dann überfalle, sobald sie abgereist. (Chatelet öffnet die Thür.) Sind sie nun endlich fort, Graf Chatelet?

Graf von Chatelet.

So viel ich heut erfuhr, verließen die Herren gestern schon Dijon! Man ließ sie letzte Zeit in ihrer Haft gar schmale Kost nur sehen.

Philipp August.

Ah gut!

Graf von Chatelet.

Drum waren sie auch wohl so eilig, daß sie ihr Dänemark und seine Bärenschinken nur schnell erreichten.

Das ganze Jahr des Aufenthalts, die großen Mühen, zuletzt die Haft, ohne etwas für die Kön'gin zu erreichen, hat sie zurückgeschreckt von einem Land, das solche Hinterlist, wie sie es nannten, berge.

Philipp August.

Ah trefflich! Nun sende einen Boten nach dem Kloster mit einem Schreiben, worin der Königin befohlen wird, sogleich im Schlosse zu Paris vor ihren Richtern zu erscheinen. Ich habe die Advocaten längst bestochen, den päpstlichen Legaten, kurz das ganze Volk, das zu der Sache zählt. Heut ist ein günstiger, wohlgewählter Augenblick, man muß gewisse Dinge nicht verschieben, und er enthält mein Glück und meinen Vortheil.

Doch Chatelet, ist keiner der sich heimlich rüsten könnte, um Ingeborg beizustehen wenn er erführe,

daß sie am heutgen Tage gerichtet wird? kein Advocat, der dran sein Glück probirte? kein Geistlicher?

Graf von Chatelet.

Ich wüßte keinen, als daß der edle Graf Saint-Pierre, den ihr ja stets vor allen schätzt, heut Nacht gen zwei — jetzt ist es um die zweite Stunde — Versammlung hält, um wider seinen König anzukämpfen.

Philipp August.

Zum Schutz der Königin?

So geh, versuche alles, um sie zu gewinnen, und sie von ihrem Weg im guten abzubringen. Fliege und eile dich so sehr du kannst. — Hörte man von jenem Manne nichts näheres, der sich beim Kloster blicken ließ?

Graf von Chatelet.

Nein! Des Schinders Knecht, der da entlang mit seiner Karre zieht, sah ihn jeden Morgen auf dem Weg zum Kloster. Er ging ihm einmal nach, weil ihn sein fremdes Wesen, der hohe Wuchs und seine Schönheit lockte, und traf ihn dann am Kloster in der Kapelle, die stets geöffnet nach dem Felde liegt, wie er inbrünstig auf zum Himmel flehte und Blumen auf den Altar legte. — Es war das erste Jahr hindurch, in welchem Ingeborg gefangen saß, daß er so jeden Morgen dort einen Strauß mit Lilien auf den Altar legte. Im Win-

ter waren's Tannen oder Zweige. Und jetzt aufs neue vor zwei Tagen erblickte man ihn dort.

Philipp August.

Weiß Gott, es scheint an jenem Manne nichts zu sein; doch ist er mir bedenklicher als all die Advocaten, die heute versammelt sind. Ist ein Gespenst, seit ich von ihm erfuhr.

Graf von Chatelet.

Ins Kloster kam er nie. Wer soll es sein, doch sicher niemand als ein frommer Bruder, der ein Gelübd gethan, der Mutter Gottes wegen. Sonst weiß man keine Katze, keine Maus, die sich zwei Jahre lang, es ist die Zeit die sie nun eingekerkert, der Königin näherte.

Philipp August (in Gedanken).

Der Mann — unheimlich ist's!

Graf von Chatelet.

Mein Herr und Fürst, wie kann euch nur der fremde Mann erregen?

Philipp August.

Und doch! — Jetzt fällt mirs ein! Ist dieser Mann mit Ingeborg verbündet, so wird man ihn auch heut, wenn er von unsren Plänen Wittrung hat, in dem Asyle finden; drum laßt das ganze Kloster scharf durchsuchen und schafft ihn dann hinweg.

**Graf von Chatelet.**

Wohin mein edler Herr?

**Philipp August.**

In ein Gefängniß, oder auch in eine beſſre Welt, wenn er gedächte ſich zur Wehr zu ſetzen.

(Chatelet will abgehen.)

Sagteſt du nicht neulich, er ſpreche öfter mit des Schinders Knecht, der dort den Weg entlang mit ſeiner Karre zieht?

**Graf von Chatelet.**

So iſt's, der Mann war ſehr erbaut, weil niemand mit ihm redet, daß dieſer Mann, ſo oft er ihn begegnet, ihm zugeſprochen, gleich einem Geiſtlichen, doch ritterlicher Art, und wie ein Engel, wie St. Michael, ſo drückte er ſich aus.

**Philipp August.**

Das mein ich nicht, nein jener ſagte, er ſpräche wie ein Däne redet?

**Graf von Chatelet.**

So iſt's.

**Philipp August** (heftig).

Dann ſchafft ihn jedenfalls hinweg; iſt er im Kloſter nicht, ſo muß er ja des Weges heimwärts kommen, wo man ihn täglich ſieht; dort laßt ihn dann vernichten, dort laßt ihn verſchwinden.

Graf von Chatelet.

Umbringen?

Philipp August.

Oder in ein Gefängniß.

Graf von Chatelet.

Das letztre gäbe sicher viel Mühe und Verwirrung; man bringt ihn um; er ist ganz unbekannt, sonst hätten wir noch mehr von ihm erfahren. Was wird die Königin Ingeborg wohl sagen, gehört er zu den ihren, wenn heut am Tage des Gerichts die Abgesandten all verschwunden (hämisch) und auch ihr letzter Ritter fiel.

Philipp August

(wirft ein Buch, das er in der Hand hat, hart auf den Tisch).

Schweig, und sprich den Namen nicht vor meinen Ohren aus; wenn ich ihn denke, ist es schon genug.

(Chatelet verbeugt sich; ab. Der König geht zur andern Thüre hinaus.)

## Zweite Scene.

(Eine Schenke, in welcher Advocaten und Graf von Saint-Pierre versammelt sind.)

Graf von Saint-Pierre

(im Vordergrund zu einem Advocaten, der so eben eingetreten ist).

Habt Dank, daß ihr hier hergekommen seid; der Weg ist nur ein halbes Stündchen von Paris — jedoch ist's dunkel und es brennt kein Licht. Ich wählte

diese frühe Stunde und dieses ferne Wirthshaus; denn in der Sache unsrer Königin giebt's unterm Volke stets Aufläufe und Verwirrung.

Advocat G.

Wohl ist dies besser, dennoch fürchte ich, die ganze Sache spielt noch lange fort; zwei Jahre sitzt die Königin im Kloster, und wäre sie nur kürzere Zeit gefangen, ich würde eher auf einen guten Ausweg hoffen, als da es nun solange Zeit schon ist.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr habt sehr recht, es zeigt daß unsere Sache ganz verwirrt und bittre Sünde sich am Boden sammelt. Ich muß nun mit den Herren sprechen, — sie schwinden auch ins blau mit ihren Reden. (Er tritt zu den anderen an den Tisch, die bisher geredet haben, und spricht:) O meine Freunde, zwei Jahre sitzt die Königin gefangen, und keine Hülfe traf das Ziel; die Briefe ihrer Brüder, die Gesandtschaft und jeder Weg ward bald dem Kinde aus fremdem Lande abgeschnitten; so laßt uns denn um so gerechter sein, und seht daß aus der fremden Heimath Boden ihr eine Stütze aus uns selbst erwächst, — auf daß sie fühle, wie sie an diesem Land ein Vaterland gewonnen. Laßt uns die böse Klage des Königs wider sie auf Hexerei und all die andern Dinge, die, wie er sagt, den besten Grund zur Scheidung geben, mit einem Schlag vernichten.

Advocat G.

Sie hören euch nicht, denn sie sitzen grade mitten in ihren alten Formeln und Klauseln, mit denen sie alles und jedes messen.

Graf von Saint-Pierre.

Wehe der Versammlung, die um geringe Dinge hadert, ehe das Größte entschieden ist; dies Nebenwerk giebt sich von selbst. Drum rath ich euch, — he, Mädchen, schenk den Herren ein, — euch eng zu fassen, sonst wird's mir leid, daß ich euch alle so mühsam in diesen engen Stall gebracht, und daß ich euch so ohne Ende frischen Muth einblies, um unsre edle Königin zu vertheidigen.

Advocat A. (ohne ihn zu hören).

Freund Bertram, meinst du nicht, wenn wir die Sache von rückwärts betrachten, so wird sie wieder richtig, A auf B. Glaubst du, daß es verschieden ist, ob Delinquent in weißer oder schwarzer Kunst verhext ist.

Graf von Saint-Pierre.

Wenn sie hier herkam, und vom König unversehrt aus der Gesandten Hand genommen ward, so ist sie auch in Dänemark noch gültige Waare gewesen, und der Leibesschaden oder die Verhexung müssen ihr erst hier angeflogen sein, — darauf steuert los.

Advocat B. (ohne ihn zu hören).

Wenn du dem Pagina 111 nachgehst, so findest du da: «Weiße Verhexung läßt die Schuldlosigkeit des Gegenstandes zu, weil er von einem andern verhext sein kann, ohne selber zu zaubern.»

Advocat C.

Wir wissen ja noch gar nicht, ob sie verhext ist. Artikel sieben heißt es: «Wenn der Delinquent ein fehrig Gesicht macht und neußet, oder sich gegen die Waden fährt, so gieb acht, ob er erschrickt, wenn man ihm den Namen des Herrn ins Angesicht schreit, — des Teufels wegen, der dies nicht gerne leiden will.»

Advocat B.

Ja, vielleicht ist sie gar nicht verhext, sondern hat blos einen Leibesschaden.

Advocat D.

Ich hatte einmal einen Fall mit einem Esel, das heißt von einem Mann mit einem Esel, — sein Nachbar B. hatte einen Ziegenbock, und X. behauptete, B.'s Esel, welcher nicht angebunden sei, liefe immer an die volle Krippe seiner Ziege. Ich bestand darauf, B. müsse den Esel festbinden. Da fand sich Artikel funfzehn, opus 9: «Warum sollte eins mit langen Ohren nicht auch seine Freiheit haben.»

Sollte der König also, im Falle die Königin auch verhext wäre, wirklich das Recht haben, sie einzusperren.

**Graf von Saint-Pierre** (schreit einem in die Ohren).

Merkt an, daß der König bis zur Kirche nichts an ihr verspürt und daß die Königin nicht verurtheilt und geschieden werden darf, wenn er nicht deutlich aussagt, was er an ihr verspürt; ein bloßer unerklärlicher Widerwille giebt ihm kein Recht, sie zu verstoßen.

**Advocat B.** (ohne ihn zu hören).

Wenn du es nimmst als sei das Freisein überhaupt nicht blos Freisein im Stall zu stehen, so hast du Unrecht. Ich setze den Fall, der Esel hätte die Treppe hinauf in das Zimmer zu B's. Frau gehen wollen?

**Advocat C.**

Ganz recht, hat ein Langohriges auch seine Freiheit, so wird es doch Pagina 103 heißen: «Die Freiheit nach Befähigung, der Esel ist schon frei, sei er auch angebunden; wäre der Esel nicht so unverständig in fremde Ställe zu gehen, und hätte er kein Maul zum Grasfressen, so würden auch seine Ohren nichts geschadet haben. Warum sollte ein Langohriges nicht auch seine Freiheit haben.» Es

fragt sich nun ob die Königin mit ihrer Zauberei überhaupt Schaden verübt, warum —

Graf von Saint-Pierre.

Sollte sie sonst nicht an die Krippe gehen, da sie überhaupt kein Gras frißt. Ihr Herren, Frankreichs vorgeschrittner Zustand im Rechte und die Weisheit unserer Advocaten sind allbekannt, macht ihm auch Ehre. Ja Frankreich ist vorgeschritten, doch nur wenn es fortschreitet und niemals still steht.

Darum laßt den Esel, er trägt euch nicht weiter, und streitet für die Königin. Wer unter euch am meisten für die Wahrheit, für das Recht durchglüht, den laßt vorangehen und auf die Hauptpunkte lossteuern.

Die Nebensachen, die spitzen Gegenreden und Ausfälle, das findet sich alles von selbst.

Advocat C.

Schon gut, werther Herr, das können wir nachher bereden. (Zu D.) Sollte die Königin nicht in ihrer Jugend schon große Beweise von Frömmigkeit gegeben haben, so daß man sagen könnte: Wie das Lamm, ist es einmal an die freie Trift gewöhnt, nicht in den Wald abirren würde, wo der Leue und der Tiger brüllt, also wird die Seele dieser tugendsamsten Frau nicht von dem grünen Wege abirren, auf welchem sie schon von Kindheit an von den Heiligen

und den siebentausend Jungfrauen für das selige Gastmahl des Himmels gemästet wurde.

**Advocat B.** (bewundernd).

Es ist etwas werth um die Beredtsamkeit.

**Graf von Saint-Pierre** (für sich).

Das weiß der Himmel! Der Trieb nach Recht der schwindet so im Geschäft gerade wie beim Arzt die Sehnsucht zu helfen nach und nach ein lustig Gliederschneiden wird.

O wenn nur unser Herz bei allem was wir thun, und bei jedem Handwerk doch immer Wache in uns hielte. Hier ist keiner der vom Recht erglüht ohne Zögern vorwärts schritte, es starb an den Formen, die sich bemühten, es fest zu stellen. Recht ist Sehnsucht, sie schreitet vorwärts, je höher wir uns sehnend schwingen, je höheres Licht und Recht, und steht nicht still. Es muß die Kette sein, so Glied an Glied, die golden sich empor zum Himmel zieht, bis hin zum Herrn aller Ewigkeit.

**Graf von Chatelet** (tritt ein).

Guten Tag meine Herren; ihr berathet, meine Herren?

**Advocat B.**

Ah, der Herr Graf von Chatelet. Doch seht ihr gar so sauer drein, als wenn euch was zuwider wäre, edler Graf.

Graf von Chatelet.

Wie sollte ich auch nicht, ich komme vom Palaste, wo ich unsern König im stärksten Zorn verließ.

Alle.

Wie? Ja?

Graf von Chatelet.

Wohl so ist's. Er sagte nur: Wer mir die Lippen für die Dänin öffnet, für diese Zauberin von Dänemark, den möchte ich vom Donner und vom Blitz vernichtet sehen daß er gleich abgesengtem Gras vom flachen Boden schwände, und nun seh' ich die Herren hier versammelt, um —

Advocat A. (nimmt seinen Hut).

Lebt wohl meine Herren, ich kam zu früh hierher und muß mich zurückziehen, denn ich leide an Gichtschmerzen. (Ab.)

Advocat C.

Ha — Armand geht?

Graf von Saint-Pierre (rasch und hastig).

Ihr Freunde, dies hält euch nicht ab, der Königin und ihrem Recht und ihrer Unschuld beizustehn. Die Ehre ist wahrlich eine doppelte Ehre, wenn wir sie im Sturme aufrecht erhalten. Was macht ihr alle für verzwickte Mienen? Glaubt ihr, eine so gerechte Sache könne unterliegen? Und sei's

nach einiger Zeit, und sei es erst der Nachwelt Urtheil über Frankreich, — sie wird euch alle redlich dann besiegen, wenn ihr sie jetzt verlassen wollt.

Graf von Chatelet.

Ruhm spricht man euch nur zu, wenn ihr die sanften Bürger seid, die unser König schon seit lange schätzt und liebt.

Recht oder Unrecht fällt auf seinen Theil.

Graf von Saint-Pierre.

So ist es eure Pflicht für ihn zu handeln, rettet ihm die Ehre in seinem Weib! Graf Chatelet schweigt, wir sind Feinde.

Graf von Chatelet.

So, meint ihr! Darum will ich reden.

Graf von Saint-Pierre.

Und ihr denkt doch nicht etwa, ich spreche für euch und hätte Zeit zum Hadern, ich rathe euch zu schweigen, damit die härtere Zunge von Stahl nicht vor gelegener Zeit mir von der Seite fährt. Ihr Herren Achtung!

Graf von Chatelet (zu den Herren).

Und wenn der König hört —

Graf von Saint-Pierre (ihn unterbrechend).

Denkt an den Ruhm, das Recht in Frankreich, Freunde!

Advocat D.

Es würde wahrlich Sünde sein ihr Herren, erhöben wir das Haupt gen unseren König. Dies ist nicht unser Theil.

Graf von Saint-Pierre.

Gegen ihn erheben ist dies nicht — für ihn erheben ist's. Ihr seid nicht feige, denkt an den Ruhm im Land, denkt an die Königin.

Advocat D.

Ich bleibe bei meinem Herrn und angestammten König.

Alle.

Wir sind auf seiner Seite.

Graf von Saint-Pierre.

Da folgt die Heerde, wo einer voranspringt, sei er nun weiß oder schwarz, sei's der Weg zur Sünde oder zum Licht. Doch die Gemeinheit verstehen sie zuerst, so sind sie alle. (Pause. Saint-Pierre für sich.) Alles hier verloren, ich eile in meine Narrenkappe mich zu stecken, und dann hinüber ins Kloster, um sie zu warnen.

Advocat C.

Sollte es in Dänemark wirklich Meerweibchen geben?

Advocat B.

Ja, man hat von Leuten gehört, die wie See-männer waren, mit Binsenhaaren und Flossen und Schuppen am Unterleib, und von grünlich speckiger Haut. Sie haben Zähne wie scharfe Fischgräten und im Bauch —

Advocat C.

Ist's möglich, o je!

Advocat B.

Und im Bauch kollert es wie Wasser; es wird einer in Calais aufbewahrt, und ich versichere euch, meiner Mutter Bruder hat einen gesehen; sie leben wie die Kraniche.

Advocat C.

Wie so?

Advocat B.

Wenn die Kraniche in ihre Heimath reisen und Hunger verspüren, so stellen sie sich auf ein Bein so lange ins Feld, bis ein kleiner Vogel unter ihren Flügeln Nester baut und Eierlein hineinlegt, welche sie dann aussaugen; es ist ein gar wunder-sames Thier.

Also machen es diese Meermenschen; hungert sie, so sperren sie das Maul auf, bis ein kleiner Vogel darin baut und seine Eier ausbrütet; sobald die Jungen zu piepen anfangen, machen die Meer-

leute das Maul zu und schlucken sie in ihren Wasserbauch hinab.

**Advocat C.**

Sollte die Königin am Ende gar so ein Meermensch sein?

**Graf von Saint-Pierre.**

O Königin! (Er wirft das Glas, aus dem er getrunken, mit Gewalt auf die Erde.) So bleibt zusammen ihr Sünder, ihr, die Großen und die Kleinen, in eurer Mast von Sünde, gleich fettgewordenen ........ Lebt wohl. (Ab.)

**Graf von Chatelet.**

Da geht der Dichter; ihr könnt ihm keinen Proceß anhängen, denn er hatte noch nichts gesagt, er könnte eben so gut statt des weggelassenen ein anderes Reimlein meinen, als gerade gleich fettgewordenen Schweinen. (Spottend.) Des Königs Gnade seid versichert; lebt wohl. (Ab.)

**Advocat B.**

Es wäre Sünde gegen unseren Herrn.

**Alle.**

Ja wohl, ja wohl!

**Advocat C.**

Von dem Meerweibchen führt uns noch etwas vor; ist das Ding gefräßig?

(Alle ab.)

## Dritte Scene.

Kloster Cisoin bei Dornik. Ein hohes graues Gemach. Christel; Graf Saint-Pierre als Hofnarr verkleidet. Christel sitzt am Kamin und sieht nachdenklich in das Feuer. Saint-Pierre kniet, so daß er dem Publicum den Rücken zukehrt und ihr in das Gesicht sieht, und legt Holz zu. Es ist früh am Morgen und der Mond und die Sterne stehen noch blaß am Himmel.

**Christel.**

Wird meinem Schellenkönig die Zeit im Kloster nicht gar lang? — Wie seltsam ist es doch, daß du dich zu uns stahlst, weil dir die hohe Frau bei ihrem Einzug solches Mitleid eingeflößt, und nun uns hier mit einer Lust erfreust und gutem Rath, die sicher zarter sind, als sonst der Narren Art und Weise.

Nenn mir dein edeles Geschlecht und deinen Namen, man muß dich offenbar am Hof begünstigt halten, da du zu uns herein darfst alle Tage und sicher bist du kein geringer Narr am Hofe, den man bezahlt und dann mißhandelt.

**Graf von Saint-Pierre.**

Mein Name ist, dein guter Narr zu sein.

**Christel** (nachlässig).

Mein guter Narr, es blicken noch die Sterne kalt und frisch, leg Holz zu oder wärm' mit deinem Witz.

Graf von Saint-Pierre.

Von beidem ist's nicht viel, es wärmet auf Ehr die Flamme meines Herzens euch vielmehr.

Christel.

Wen liebst du denn mein guter Narr, mit deiner Schelle voller Morgenthau, — sie ist ein Zeichen, daß dich's nicht bedrängt, wenn deine Liebe an der großen Glocke hängt, — drum sprich, erzähl'.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr seid ein gütig Maienglöckchen, Jungfrau, daß ihr zum Lauschen euch dem Grase beugt.

O weißes Angesicht, — ich lieb' ein Mägdlein, so wunderschön, ich lieb' ein Mägdlein so treu und gut, sie muß nicht in die Kirche gehn, um fromm zu sein, das junge Blut.

Christel.

Ja wahrlich, ist dein Mädchen also gut und braucht nicht in die Kirche zu gehen, um fromm zu zu sein, das junge Blut, so folgt sie lieber wohl wenn hell dein Glöcklein schallt, als jener Glocke, die im Kirchthurm hängt, folgt deinem Klingen in den grünen Wald. O Narr, o Narr.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr läutet der sanften Schafheerde meiner Narrheit mit der Glocke eures Witzes voran, das ist sicher

und sprecht als wolltet ihr mein Närrchen sein, so will ich eure Weise annehmen (thut weibisch), was ich gut spinnen weben und flicken kann, näh auch meine Mitgabe, zwei Kißchen zwei Bettchen, zwei Flickchen zwei Deckchen, aber heirathen, Gott behüt', daran denke ich nimmermehr.

So wollt ihr jetzt wieder voranläuten?

Christel.

Schweig, krauser Narr — laß uns lieber die ganze Heerde unserer Narrheiten in den Stall treiben, schwarze und weiße; und erzähle mir wie's in der Welt steht. Doch muß es so recht heiter sein, wie's in der Welt und wie es draußen im Reiche steht.

Graf von Saint-Pierre.

Du suchst bei allem Leid nach Lust.

Christel.

Ach hat man so viel Gram erlebt, so mag der Geist das Leid wohl in sich tragen, doch unsre Glieder das junge Blut, fast ohne daß wir's wollen, hat Sehnsucht sich recht auszutoben.

Wie gern säh' ich einmal nur die Knechte auf Bornholm zusammen tanzen und tanzte mit, bis um die Zeit, wo sie schon trunken liegen, die Fackeln blöde blaken und der Humpen nasse Ränder auf dem Tisch gleich Morgensternen der Sonne ersten matten Schein begrüßen. — Warum lächelst du!

Graf von Saint-Pierre.

Es mag dort munter zugehn.

Christel (lebhaft).

Ihr Franken seid Gefäße, die mit schlanken Hälsen ihr Schäumchen bis zum Himmel lassen steigen, ihr wißt und ihr versteht euch auszudrücken, doch die sind dort wie zugeschlossne kurze Fässer, die von der ungeheuren Gährung öfter springen und dann in Narrheit, Wahnsinn überbrausen. Nicht aber wen'ger sind sie wie ihr Armen, oder glaubst du, daß ich die arbeitsamen dän'schen Mägde die bei der Arbeit lachend und voller Lust um ihre Fürstin sitzen, für wen'ger gute Menschen hielte, als eure ausgeputzten Weiber, die ich bei jener grauenvollen Hochzeit lächeln sah?

Ach und dennoch trotz aller Heiterkeit, kehre ich immer zu unsrer Trauer, unsrem Schmerz zurück, drum komm erzähle mir was neues und was in fremden Landen vorgefallen.

Graf von Saint-Pierre.

Nun es geht in mancher Herren Länder gar bunt durcheinander. In Sachsen brennt's an allen Enden los und zu Bortbach spießten sie sechshundert Mann auf Stangen, je zwanzig auf eine. Mein Vetter schrieb's, dem ging es selber auf den Pelz.

Christel.

Das ging ja munter zu.

Graf von Saint-Pierre.

Er hatte einen Streit mit einem Edlen, welcher ihn voll Groll verließ, und als er morgens gegen zwei Uhr von seinem Lager aufstand, um sich beim Schein des Lichtes anzukleiden, bemerkte er einen Mörder. Sein Schatten streifte schon das Laken im Zelt und er schlich stillschweigend hinter den Umhang. Mein Vetter zog gerade den letzten Nestel durchs Wamms, dann sprach er rauh: «Willst du mich morden?» Zwölf Stiche that er auf ihn hinter der Säule des Feldbettes vor, während mein Vetter nach seinem Sohn rief; der und die Knechte kamen, doch wurden im Dunkeln an achtzehn Mann ohne Verschulden umgebracht.

Christel.

Das war recht lustig.

Graf von Saint-Pierre.

Am Tage stand nun mein Vetter dem Mörder gegenüber vor allen Edlen und mancherlei Kriegsvolk, das in Eisen unter freiem Himmel lag, — der schlug die Augen nieder und erschrak. — Sie haben ihn in vier Stücke getheilt und weil er noch drei andre Feinde hatte, einem jeden sein Theil zukommen lassen, wie man es unter Freunden mit dem

Wilde macht. Nun 's war ihnen sicher bessre Atzung als das Wild.

Er ließ ein junges Weib allein zurück.

### Christel.

Ach dieser fernen Noth zieht ohne Nachklang mir am Ohr vorüber, ich habe es nicht erlebt, wenns noch ein Mägdlein so wie Ingeborg gebe, das man in Schmach und Schande stürzen will, und seiens viele viele hundert Meilen, ich wollte weinen — sieh da bin ich wieder an unsrem Leid.

Daß diese Abgesandten nach Dänemark jetzt heimwärts schifften, ist ein Frevel, der aufs neue stets das Herz zerreißt. Euch Franken selber muß es hoch empören: bedenkt ihr recht was sie zu dulden hatten, bedenkt ihr recht daß man den einzigen Schutz, der einem armen Mägdlein, der Ingeborg, vom Vaterherde zugesandt ward, daß man die Männer die armes Recht um Recht nur wollten, so hart gefangen nahm, und Hunger leiden ließ, bis daß sie flohen.

Nie hätte ich es einem fremden Mund geglaubt, daß solch ein schwarzes Unrecht möglich sei, daß es die Welt ertrüge, und grause Furcht erfaßt mich, der ich nicht trauen will, ach nein! daß man die Männer also forttrieb, um dann zu richten über Ingeborg, die nicht zu richten ist.

Es wäre gerade so, als würfest du dem reinen

Schein der Sonne den Speer ins Antlitz, — wenn du sie beschuldigst.

Mein guter Narr, o weißt du denn, so ohne Beistand wäre es wie Mord, wie Mord!

Graf von Saint-Pierre.

Ihr seid mit eurer Furcht auf rechtem Weg; sorgt, daß die Königin zu jeder Stunde so ganz bereit in allem ist, als wollte sie zu Gottes Tische gehen.

Christel.

Wär's möglich! Wehe mir! — O Narr, hältst du den König denn für einen edlen Mann?

Graf von Saint-Pierre.

Der König ist so edel wie das Wasser, das du in hohler Hand am Brunnen schöpfst, so wenig edel wie das Wasser, das du in deiner Hand am Brunnen schöpfst. Es giebt wohl eine Kraft, die ärmre Seelen selbst zum Aufschwung führt, ein Feuer, das für bessre Pläne brennt, doch frage nicht aus welchem Stoffe es bei ihm entflammt und ob er edel ist, mein armes Kind.

Christel.

Wehe uns armen Leuten!

Graf von Saint-Pierre.

Ich sage dir noch weitres, es möchte wohl jede Seele, und wäre sie noch so gering, schon weil's

ihr schwer wird so allein zu stehen, ein Plätzchen suchen wo sie hingehört, ein Plätzchen wo sie andere liebend sich erwärmt. Wer weiß ob diese Art der Neigung in des Königs Herzen je Ingeborg trifft; vielleicht ist es ein Apfelweib so feil wie eine.

**Christel.**

Was spricht man von der Königin im Land?

**Graf von Saint-Pierre.**

Gar vielerlei. Das Volk erkennt ihr Recht, und dürfte Gerechtigkeit in Einem nur ihr Führer werden, so wäre dies Gefühl vollendet rein. Während es nun voll Mitleid staunt und frägt, geht es wie flüchtig Feuer durch die höhern Stände, und zündet, wo der Sünde Zunder liegt.

Von einem Zauber sagt man hätte unser König dies oder jenes fallen lassen, der solchen Abscheu ihm ins Herz geflößt; und andere nennen's Leibesschäden, die er erwähnt; dann meinen manche, er fände sie zu steif und fromm, — doch keiner weiß den Grund der unerhörten Schande, daß eine Fürstenmaid, so schön und rein wie weltbekannt, die ihre sichre, edle Heimath ließ und sich dem wilden Meeresschooß vertraute, um hier gerechtem Glück die Hand zu bieten, nach einer frohen stolzen Hochzeit, — so plötzlich von der höchsten Höh' hinabgestoßen wird — zur tiefsten Tiefe.

Denn ihre Macht sank nicht allein dahin; das was die ärmste Maid im Volke besitzt und sich erhält, ihr reiner guter Name, die Unschuld sank vor tausend Augen nieder, und was am Hofe nur so kriecht und klebt, der fahle Höfling, der sich, kaum mit Gold beschlagen, sein sündig Herz ihr beim Empfang zu decken, lacht spöttisch über Dänemark, und dies Kind.

Und wie geheimnißvoll, nicht einer kennt den Grund des Widerwillens. Gleiches ist nie geschehen, in etwas lag solch falsches Spiel doch offen, man wußte ob es Vortheil oder Rache, warum man log und Bubenstücke trieb. Doch steht das Volk und gafft am lichten Tag ein schwarz Geheimniß an, daß Schatten nicht dem klarsten Lichte weichen.

Weh uns, der Großen kleinstes Handeln es wirkt wie starkes Gift auch schon in ganz geringen Dosen und rafft die Völker hin, ein falsches Vorbild ihrem ganzen Sein. Wie bitter ist dies alles auszusprechen.

**Christel** (ansteigend leidenschaftlich).

O schweige du Lustiger, du machst mich närrisch. Das ist es nicht allein, wenn sie wie wir, wie alle Menschen wäre; doch daß ein Mägdlein, welches so gewaltig über alle herrscht, die sich ihm nahen, und ohne es zu wissen uns schon zum guten führt, daß

dieses Herz von also hohem Schlag und diese reine Stirn in solch verderbtem Schicksal sinken sollte, ist wohl am schmerzlichsten. — Nicht sinken, nein erbleichen werdet ihr, als wär's die Schneestirn an der Wolken Dom, die sterbend vor dem blassen trüben Licht der Welt verschwindet, denn langsam zehrt die Qual. — Sollten wir anderen dem nicht widerstreben können? Wir dürften's nicht? Wo nehm ich Hülfe her, Hülfe? Schlägt dieses hohe Recht allein nicht alles nieder, o weh, so ist's mein Tod, ein Götze der vom Himmel fällt und mir den Leib und auch die Seele ganz zerschmettert. Ach nein es dauert eine kurze Zeit, dann strahlt sie auf in neuem Glorienscheine! Noch hoffend und noch jugendlich springt all mein Blut empor, hier wo das Herz schlägt, wachet oder sinnt, für Recht zu sterben. O Recht, o Recht! die Seelen fliegen aus nach dir, gleich durstigen Bienen auf der Blumenflur, und sieh, du bist so voll und honigsüß, wie keine Blume die auf Erden wuchs, dort an den Sternen drängt sie sich hervor, ein Stern in aller lichten Sterne Reihen. (Faßt an das Herz.) Ja, all mein lichtes Blut steigt kühn empor, es schläft nicht hier, wie Alter, das sich hegt, bewegt, will es voran und drängt hinweg das Schlechte, sich selber will's ein Recht; (deutet aufwärts) o könnt ich treiben, daß in jenem Garten Frühling wäre, wo Recht erwächst, o kämen

diese Himmelsblumen vom Himmel her, und bräch mein Herz darum, wahrlich mir würd's nicht schwer.

**Graf von Saint-Pierre**
(springt auf und wirft die Kappe ab).

O klein Christel!

**Christel** (erschrocken).

Herr Graf Saint-Pierre, ihr wart in dieser Kappe hier verborgen, das ist nicht recht von euch, ich bin zu jung zu solchem Spaß, — erst achtzehn Jahr.

**Graf von Saint-Pierre.**

Sei wie du wärst, wenn du in deiner Unschuld jedem trautest, der auch ein reines, unbesorgtes Antlitz trägt. — Ich lüg und scheine nicht, willst du der Kälte eisgen Schein für Wahrheit geben, nein, drunten schläft die lichte Fluth voll selgem Leben, du liebst mich, sieh, ich sah's.

**Christel.**

Und wenn es nun so wäre, — ich weiß nicht was ich sagen soll, mein Freund!

**Graf von Saint-Pierre.**

So schweig, und laß mich dir vom Lieben reden. Leg deine Hand geduldig in die meine, in einem Augenblick wird sie nicht schwarz noch weiß.

### Christel.

Wer weiß! — So sprich für mich, ich fühl es wohl, daß ich erst achtzehn Jahre hier auf Erden bin. Ich lernte nichts von meinem Vater, der nichts bessres wußte, als ehrenhaft und gütig sein. Sonst blüht ich mit den Veilchen die im Frühjahr keimen, und ward nachdenklich mit den Blättern die im Herbste reifen, ob Zeit, ob Leben und Vergänglichkeit.

Alltäglich schien die Sonne goldner aufzugehen und tiefer färbte sich ihr Roth am Abend, als ging ich einem Leben erst entgegen — indem ich lebte — und ist dies Leben deine Liebe? O nein, Scham als wär's nicht möglich, drückt mir mit dunkler Nacht die Augen nieder; drum weiß ich's nicht so recht, — doch faßt mich wohl was helles an, als sei's um Ewigem in Ewigen gethan. Mich dünkt als würde diese Sonne auferstehn, wie ich kein andres Licht noch je gesehen. — Mein Freund, mein guter Sänger wie dich die Leute nennen, nun rede; sieh, ich höre dich.

### Graf von Saint-Pierre.

Worte, die doch in mächtigen, in tiefbewegten Wellen schlafen und niedertauchen, neu nur anzuschwellen, die ziehe nicht zur Rechnung, zum Bedacht, — denn Ewges liegt im Ewgen tief verborgen, nach jenem wendet's Keim und Blüthe, und

nicht die Sterne — nein — allein nur ihre Strahlen spielen hinüber in ein irdisch Leben.

So lausche auf, ob von der Liebe Meer ein Ton von Seufzern fliegt zu dir, von ihrem Schöpfer, der verborgen ruht, von seiner Macht, von seiner Hoheit Gluth. O Lieb o Lieb, wie sitz ich hier in innigem Verein sanft auf der Erd bei ihr, und steige doch zum Himmel rein. Will dich allein, doch herrlich ganz durch dich, lach ich die ewig selgen Sterne an als würden Thaten hehr und groß und rein, in ihre Reihen zeichnen meine Bahn.

(Der Morgen beginnt zu dämmern.)

Christel.

So muthig ist die Liebe zu allem Guten, o es beginnt zu dämmern, ich fange an zu sehen.

Der Morgen steigt und hat die Nacht vertrieben, die ersten Vögel fragen, ob's die Sonne ist.

Graf von Saint-Pierre.

Sag, was macht mich so beglückt und froh, dem lichten Falter gleich der in den Lüften fliegt, wie eine Blume die voll Lust ein golden Mückchen trägt in ihrer Brust. Es ist in der Natur so eins im andern still begnügt und ich in dir, und wenn nun meine Arme sich um deine schlingen, da bild ich in der Schöpfung Sang den rechten Buchstab, rechten Klang — voll Wonne.

Christel.

So glücklich darf das Herz auf Erden sein, der Morgen hat sich frisch und froh verbreitet, hör nur die Vögel feiern schon ein neues Leben.

Graf von Saint-Pierre.

So steige denn des Lebens Meer an meine Brust, es steige Sturm und Weh, — du wirst es wissen, daß ich immer dir wie heut ins Auge seh; die Liebe hat kein Ende je in sich.

Gott schenk mir Kraft, Geduld und hüte mich vor körperlichem Leid, daß auch mein Leib die Schale hoch zum Himmel hält mit diesem Trank aus einer andern Welt, dann rinnen Jahre, aller Vergestaub durchs Zeitenglas, ich tausche nicht ein Held der Glorie rein, ein Sklave ewger ewger Lieb zu sein.

Christel.

Ist Lieb so treu, o ernster Freund, und zieht die Meere und die Wolken in der Vögel Sang und in des Tages rings erglühten Schein. Ja, meine Sonne steht jetzt feurig um mich her, — die Lerche schwingt sich auf, und ihre Stimme dringt hell und scharf hervor, lobsingend aus der Vögel lustgem Chor.

Graf von Saint-Pierre.

Sieh, ohne Treu ist's Tod. Sich selber treu, — ist Treue dir, sie giebt sich selbst ein ewig Leben

und darf wie auferstanden dann, empor zu unserm Gotte schweben.

**Christel.**

Du bist so ernst, — und ehrst mich sehr. Tief drängen sich Gedanken um mich her. Es faßt mir in das Herz, so nah Urewigem zu sein. O geh, mein Freund, und lasse mich die kurze Zeit allein. Ich will mit allen Vögelchen den Schöpfer loben; ich glaube, meine Seele schwingt am höchsten heut von allen sich — nach oben.

**Graf von Saint-Pierre.**

Leb wohl!

## Vierte Scene.

Ingeborg's Gemach, einfach und düster, aber groß; Ingeborg sitzt und näht an einem großen schweren Stoff, der ihr über die Knie sinkt; der Bischof Stephan von Dornik tritt ein; später Christel.

**Stephan.**

Gruß und Heil meiner edlen Königin!

**Ingeborg** (indem sie ihre Arbeit aufheben will).

Hochwürdger Herr, laßt mich euch entgegengehen.

**Stephan.**

Nein, laßt euch nicht in eurer Ruhe stören, meine Tochter in Christo. (Er läßt sich nieder.) Ihr seid so arbeit=

sam, und was ist es für eine Arbeit, die eure trüben, einsamen Stunden verkürzt?

Ingeborg.

Euer erwünschter und erhoffter Eintritt sei gesegnet, ehrwürdiger Herr; ich wurde an Maria Himmelfahrt gekrönt und nähe ihr nun in aller Demuth ein Prachtgewand. — Für sie und für die heilige Kirche.

Stephan.

Sie ging zur reinsten Seligkeit an jenem Tage ein.

Ingeborg.

Ehrwürdger Vater, sie ging auf Wolken, ich auf Staub.

Stephan.

Ihr zeigt doch gegen euer Geschick keinen Hohn, mein Kind?

Ingeborg.

Ich, ehrwürdger Herr, ein Würmchen, das im Staub sich seine Wege sucht?

(Christel tritt ein, bleibt aber im Hintergrund stehen, als gehörte sie nicht dazu, bis sie redet.)

Stephan.

Ist dies kein Stolz und geht es euch in Wahrheit so übel? Was ist es für ein Kummer, der eure sanften Lippen mißmuthig wölbt, es ist nicht

recht. (Nach oben deutend.) Still auf ihn vertrauen und tragen.

**Ingeborg.**

Ich wüßte nicht, — seh ich mißmuthig aus? Es kann wohl sein, — doch bin ich's nicht.

**Stephan.**

Leidet ihr sehr, es ist hier so öde, geht's euch nicht gut?

**Ingeborg**
(langsam, ohne Zorn; mehr zurückhaltend und sanft).

Nicht allzu gut, nein gerade, nicht allzu gut.

**Stephan.**

So sprecht es aus, vielleicht kann ich euch doch von Nutzen sein, sprecht edle Frau.

**Ingeborg.**

Ist es nöthig und bringt uns Nutzen, nun so wißt, ich leide öfter an Kleidung Mangel, auch die frische Luft.

**Stephan.**

Mein Gott ist's möglich, es fehlt euch an so irdschen Dingen?

**Christel**
(laut, ohne kreischende Aufregung, aber fest und scharf).

Wohl ehrwürdiger Herr, wohl, hört ihr's und seht ihr's nicht, die Thürme von diesem alten Nest

hier schreien's noch nicht in die Weite, aber ich will's schreien, ich will —

**Ingeborg.**

Christel, sei still Christel!

**Christel.**

Ha, dieser König, dieser arme, elende —

**Stephan.**

Ich bitte, schweigt. Laßt uns in aller Achtung und Ehrfurcht von seiner Majestät hier reden; denn die Mäßigung ziemt sich, und der Zorn ist unnütz, weil er kein Mittel ist, das uns zum Guten hilft.

**Christel** (beiseit).

Wahrlich, dir schliff des Erdenlebens Schleifbank der Wahrheit Zorn seit langen Zeiten schon vom Herzen ab. Du bist kein Hirt der Kirche, bist nur ein Lamm, und wie ein Lamm gut und gering.

Der Himmel vergebe mir, ich werde stolz wenn ich dergleichen Spuk erlebe. (Laut.) Nun gut ehrwürdger Herr, ihr wißt es was sie leidet, ohne daß ich's schreie, und dürft's nicht wissen, ohne dann zu helfen, das dürfen edle Menschen nicht, und ich bin froh, ihr wißt's.

**Stephan** (ohne sie zu beachten).

Meine edle Fürstin, wie steht's um euer Seelenheil?

**Ingeborg.**

Ich bete, ehrwürdiger Herr.

**Stephan.**

Ihr tragt in Demuth und hofft auf oben, ich hörte es, und eure Frömmigkeit hat meinen Weg hierher geleitet.

**Ingeborg.**

Mein edler Vater, habt vielen Dank! Ein wenig — verdient auch ohnedies mein Schicksal Mitleid.

**Christel** (beiseit).

Zu kurz an allen Seiten im Gefühl. Er ließ das junge Kalb im Stalle brennen, wenn es nicht Jesu schreit oder mehr, nicht weniger, er faßte langsam nach dem Seile hin, um es zu retten.

**Stephan** (der voll Rührung geschwiegen).

Erhabne Frau, ihr rührt mit eurer Geduld mein Herz. Es dürfte an den Bischof zu Rheims geschrieben werden, man müßte ihn zu erweichen suchen, denn er würde euch wenigstens in diesen irdischen und nöthigen Dingen nützen können. Auch vermöchte wohl des Königs Oheim etwas. Könnt ihr deutlich schreiben.

**Ingeborg.**

Ja!

**Stephan.**

Nur recht demüthig.

Ingeborg.

Wohl Herr!

Stephan.

Gutes christliches Kind, ihr duldet wohl manch geheimen Schmerz, und was beschäftigt euch zumeist, woran denkt ihr, mein Kind?

Ingeborg (grade und nicht zornig).

An Dänemark!

Stephan.

O, es wird sich sicher alles zu eurem Besten lösen, wenn ihr nur Ergebung in den Willen des Himmels zeigt. Ihr denkt an Dänemark?

Ingeborg (außer sich, ohne zu schreien).

Ja, darf ich euch davon sagen, von Dänemark. Nicht wahr, ihr seid nicht bös, ihr hört es freundlich an, ihr seid auch gut, nur ein wenig — sag ich.

Stephan (beruhigend).

Meine Königin, mein christlich Kind!

Ingeborg.

O Dänemark, o ja, da wußt ich was der lichte Sommer war, ich ging hinaus und über Ostland weht es kühn, die Bäume fuhren flammend ineinander, indeß die Sonne vor mir niederschien, als hätten jene nur hingebend aufgeathmet, um ihre hohe Schönheit zu verkünden.

Frei war ich dort, nicht furchtsam so wie hier, denn schüchtern ließ mich selbst der kühnste Reck, dem Rehlein gleich, das mir im Wald begegnet, er ließ mich, schüchtern vor dem Königskind. Jeder Sommer schwand wie ein Tag, sie sangen Weisen dort im meeresgrünen Land, und gingen fröhlich auf den hellen Pfaden, mir däucht, es war so leben wie die hohen Bäume wachsen, so schwinden wie sie langsam welken, so welken, so sterben, um dann wieder aufzustehen — und keinen stört's; hier wollen sie wohl mehr wie leben und leben weniger, wollen mehr wie den Tod und können drum nicht selig sterben.

Und Winters, wie war ich im Hause da daheim, am frohen Tag beim Mahl. Und jede Rinde Brodes, selbst die am Boden lag, ich durft sie nehmen, und schmeckt sie kärglich auch, sie war so rein, wie's keiner weiß — der nicht von fremder bittrer Kost gezehrt.

(Immer lebhafter.) Wenn sich die Helden Abends dann am Feuer reckten, hob mich mein Bruder auf den Herd empor; seht hier das Frauchen, sprach er voller Ehrfurcht sacht, und wie mein goldnes Haar im Feuerschein erglänzte, gleich einem Mantel meine Glieder hüllend, schien ich ein höhres Wesen ihnen allen. Ich dachte nur, es wär mein gutes Recht, daß keiner wagt ein Härchen mir zu krümmen. (Stockend.) Ich kann nicht, — ich verstehe nicht mich auszudrücken;

ihr lebt nur leicht, drum wißt ihr leicht zu reden. Ein Adler fliegt nicht wie die kleinen Vöglein im Gestrüpp, doch seine Schwingen tragen ihn empor, wo euer Flug schon seine Kraft verliert.

O dort in meinem Land, dort blühen auch Blumen, welche wilder riechen. Die Sterne schauen tiefer aus der Nacht der Seen und des Mondes Pracht, — o Dänemark. (Hält inne auf des Bischofs Schulter gelehnt.) Ich kann nicht sagen euch was Dänmark ist, — doch wollt ihr's wissen, laßt euch meine Maid, die gute Christel, eine Sage singen, wie's dort gewachsen aus der Erde Schooß, und keiner weiß woher. (Ruhiger.) Christel singe du, du kannst es gut. (Noch ruhiger.) Ehrwürdger Vater, ich war wohl allzu lebhaft; verzeiht, es ist doch gar beweglich, wenn man von manchem redet.

Stephan.

Laßt eure Maid das Lied singen.

Christel.

Das wird lustig gehen, — was soll ich singen?

Gerüstet am Bord schön Ingeborg steht,
Ihr Haar wehte im Winde,
Und die in Dänemark am Edelsten war,
Trat König August in den Staub fürwahr,
Nichts Gutes sagten die Winde.

Ingeborg.

Schweig Christel, schweig! Edler Herr, unsere Lieder sind schön. Laß uns nicht mehr an unser trauriges Geschick denken, Christel. Ich will euch eine Sage hersagen, denn ich kann nicht singen; und wenn ich auch erst ein wenig unsicher bin, so müßt ihr es hinnehmen wie es ist. Aber die Sagen, o die sind schön, das werdet ihr hören.

(Sie spricht dies alles ganz ruhig und gesellschaftlich, auch der Anfang des Liedes ist wie eine freundliche Unterhaltung für den Bischof, bis sie sich steigert und unwillkürlich ihr ganzes Weh in das Lied legt. Gegen den Schluß nimmt sie sich wieder fest zusammen.)

Es ist ein altes Lied von zwei Schwestern, den Töchtern eines Helden, die umherirren, weil jener ohne Hab und Gut gestorben, o ist das nicht so herrlich, rührt's euch nicht, wenn ihr sie einsam wandeln denkt, des alten Helden edle Töchter. Sie wandeln in ihren zerrissenen Mänteln und klagen ihr Leid, aber die ihr Vater einst besiegte, die lassen sie nicht ein, und nur ein edler König nimmt sie zu sich und sie webten ihm Borten und feine Gewande wie es hoher Frauen Art. Doch die Aelteste trieb's nicht lange.

Sie webte in die Borte zumal,
Nordlands Königin und ihre Jungfrauen all.
Sie webte den Hirsch und sie webte die Hindin dann,
Sie webte sich selbst mit bleicher Wang,
Sie webte mit ihren Fingern geschwind —

Hört ihr Herr Bischof, es geht zu Ende, darum webt sie so geschwind:

Gottes heilge Engel, die all im Himmel sind.
Die jüngste das Geweb abnahm,
Sie gab's der Königin in Züchten dann,
Sie weinte so bitterlich dabei,
Gott gebt ihr möchtet unsre Mutter sein.

O wäre die jüngste auch gestorben. Aber nun hört, wie es Marsk Stigs zweiter Tochter, wie es einem so verlassnen Mägdlein geht — ein Wasserelf hatte ihre seltne Schönheit erfahren, und frug seine Mutter:

*) «Lieb Mutter, gebt mir Rath alsbald,
Marsk Stigs Tochter zu bringen in meine Gewalt.»
Mir däucht es ist schlimm auszureiten!
Sie macht ihm ein Roß von Wasser klar,
Zaum und Sattel vom weißesten Sande war.
Sie verwandelt ihn zu einem Ritter so fein,
So ritt er in den Marienkirchhof ein.
Sein Roß er an den Kirchschlüssel band,
Ging um die Kirch dreimal zur Hand.
Der Meermann ging zur Kirchthür ein,
Da wendeten sich um alle Bilder klein.
Der Priester vor dem Altar sprach:
«Was das für ein guter Ritter sein mag?»

---

*) Aus den altdänischen Heldensagen.

Unterm Kleid lachte Marsk Stigs Töchterlein:
«Gott geb, der Ritter wäre mein!»
Er trat über den Stuhl und über zwei:
«O Marsk Stigs Tochter, gebt mir eure Treu.»
Er trat über vier und fünf hinaus:
«O Marsk Stigs Tochter, folgt mir nach Haus.»
Marsk Stigs Tochter streckte die Hand nach ihm:
«Ich geb dir meine Treu und folg dir hin.»
Aus der Kirche da ging eine Hochzeitschaar,
Und sie tanzten freudig ohn' alle Gefahr.
Sie tanzten hinab zum Strande fort;
Zuletzt war Niemand bei ihnen dort.
«O Marsk Stigs Tochter, halt' mir mein Pferd,
So bau ich dir ein Schifflein werth.»
Und als sie kamen zum weißen Sand,
Da wendeten sich alle Schifflein zum Land;
Da sie kamen mitten auf den Sund,
Marsk Stigs Tochter sank nieder in den Grund.
Sie hören's am Lande so lange Zeit,
Wie Marsk Stigs Tochter im Wasser schreit.
Ich rath all und jeder Jungfrau gut,
Sie geh nicht zum Tanz so hochgemuth.
Mir däucht es ist schlimm auszureiten!

### Stephan.

Meine Tochter, ich blicke zur Seite, und verberge die Thränen, welche mir dies alles entlockt. — Ich muß euch verlassen; Gott stärke euren Glauben. Setzt einen Brief an den Bischof zu Rheims auf, dies dürfte euch von Nutzen sein.

Ingeborg.

Wohl Herr! Ich schrieb auch viermal an den heilgen Vater in meiner Angelegenheit, und dann nach Dänemark.

Stephan.

Laßt mich von diesen Dingen fern; doch was euern Unterhalt und euer Seelenheil betrifft, so wünscht ich wohl euch beizustehen.

Christel (beiseit).

Und dies ist unser einzger Freund im Land.

Ingeborg

(geht zur Seite und holt unter ihrer Arbeit allerlei Kleinigkeiten hervor).

Hier sind einige Handarbeiten, ich verkaufte sie durch unsere Nonnen an die Bauern und Leute, die nach der Stadt vorüberziehn.

Christel.

O bettle nicht, o bettle nicht!

Ingeborg.

Warum mein Kind, ich bin nicht frei, sonst würd ich meine Arbeit selbst verkaufen, und jetzt geb ich sie wie eine Bitte hin. Ja ehrwürdiger Vater, nehmt diese Sachen und gebt mir eine Kleinigkeit, ich bin von Herzen dankbar.

Stephan.

(Pause.)

Ingeborg, ich danke euch. Auf solchem Handel

muß ein Segen ruhen, ich werde eure Arbeit gern empfehlen und sie mir durch die Nonnen senden lassen.

(Er segnet Ingeborg. Christel führt ihn zur Thür ab.)

Christel.

O wer brachte uns alle die Noth! Ingeborg schelt mich nicht, wenn ich dich frage, ob du noch von ganzer Seele an den König denkst.

Ingeborg.

Warum bist du heut so traurig und so erregt. Der König, o der König der weiß von allem nichts. Horch, es klopft!

(Es klopft. Christel geht nach der Thür, öffnet sie und spricht einen Augenblick mit einer Nonne. Nebel drängt sich halb herein und verschwindet nach einer Weile wieder.)

Ingeborg.

Was bringst du liebe Christel?

Christel (eilig und ängstlich).

Der Himmel schütze dich, betrogene arme Frau, hier ist ein Brief und überall ist's schon verbreitet, wie mir die Nonne sagt, die es vom Boten hörte, daß ein Gericht zusammentritt um dich zu richten und zu scheiden. Mein Gott, im Augenblick da die Freunde, die dir dein Bruder sandte, von langer Haft und Schmach ermüdet, das Land verließen. So arm sind deine Feinde und so falsch.

Ingeborg (nur etwas bestürzt).

Gieb her. (Liest.) Es ist wie du sagst. So soll ich denn in einigen Augenblicken schon erscheinen. (Sie besinnt sich.) Ob viele wohl auf Erden solch großes Unheil litten, o wohl — Es sei, ein Lamm zur Schlachtbank mehr.

Christel (außer sich).

Ingeborg du bist kalt, Ingeborg ich hasse dich — o!

Ingeborg (plötzlich gefaßt).

Es ist wohl möglich, daß meine angeborne Natur solch bitteres Ungemach auf mich herabrief, — auch deinen Haß — das was ich wollte däuchte mir nie bös.

O folge endlich meinen Bitten, Mädchen, und schenke dich dem frohen Leben wieder, — du thatst an Güte alles ab in kurzen Jahren, was nur der Himmel durch ein langes Leben von uns fordern kann. Da dich mein Wesen kränkt ist's sicher, daß du lieber mich verläßt, — drum scheide jetzt, es wird dir leichter, Christel.

Christel
(welche auf dem Boden neben ihr sitzt und ihre Knie umarmt hält).

O du bist furchtbar kalt, doch unerreichbar. Wenn du hier meine Arme um dich fühlst, und fühlst der Lippen Feuer, das deine Knie berührt, wie redest du von Scheiden, laß es dahinten. (Erregt.) Doch höre

weiter: Aufpasser, Späher, ich weiß nicht was es ist, harren draußen, um hier das ganze Kloster zu durchsuchen, weil ein Verdacht entstand, es könne Jemand hier verborgen sein, der sich mit dir beredet, um dir beizustehen.

Ingeborg.

So laß es denn geschehen.

Christel.

Ach das geht nicht, wenn sie ihn fänden. — So wisse denn, verehrte, liebe Frau, daß du noch einen Freund auf Erden mehr besitzest — den ich für dich durch mich gefangen nahm, und er ist hier.

Ingeborg.

Du liebst, und willst den so geliebten von dir trennen, wenn ich noch lange hier gefangen sitze. O gehe, verlasse mich.

Christel.

Ich liebe ihn zur Hälfte um dir beizustehen, die andere Hälfte nur um mich.

Ingeborg.

Das trägt kein Mann.

Christel.

So darf er mir entsagen, Ingeborg.

Ingeborg.

Wer ist es denn, mein armes Mädchen, und weilt er hier im Kloster?

**Christel**

(Nebel öffnet wieder die Thüre und macht allerlei grelle Geberden gegen Christel, wenn diese ihn während ihrer Rede ansieht. Die Königin, welche ihm den Rücken zudreht, bemerkt ihn zuletzt auch und sieht sich verwundert nach ihm um.)

Ach dieser Freund ist jener Fremde, der sich für einen Hofnarren ausgegeben, und der uns freundlich unsere Zeit vertrieb. Er hat sich plötzlich aus seiner bunten Hülle zum Grafen von Saint-Pierre entpuppt, und flog mir dann ins Herz. Weil er dem König wohlbefreundet ist, so ward's ihm leicht sich hier ins Kloster einzuschleichen. (Sie springt auf.) Doch muß er jetzt in jedem Fall verborgen werden, denn träfe man ihn hier, so faßte man Verdacht, und nimmer dürfte er uns mehr von Nutzen sein. Sein Diener ist auch da, allein man weiß, daß er sich überall im Land umhertreibt, und er ist unverdächtig wie nur einer. (Auf Nebel deutend.) Es ist ein Däne, er spielte einst mit dir, verließ als junger Mann dann Dänemark und kam als Diener von Saint-Pierre hierher.

**Nebel** (schlüpft herein).

'S ist hohe Zeit, daß sich mein Herr entfernt, die Vogelfänger, die da draußen warten, (lacht) weil die Königin von Frankreich noch schläft, sind ungeduldig und wollen herein. Könnt ihr ihn nicht wo einsperren?

Christel.

Ich weiß kein Plätzchen, wo die alten, furchtsamen Nonnen es leiden würden, und wo er sicher wäre; doch halt, jetzt fällt mir's ein, der Korb, in welchem uns einige Wäsche aus Paris gesendet ward, wird eben abgeholt; er muß sich fügen in diesen Korb zu steigen, da ich kein anderes Mittel ihn zu retten weiß.

Ingeborg.

Unmöglich!

Christel.

So ist's am besten. (Plötzlich lachend.) Ich will den Trägern sagen, daß sie den Korb auf eine frisch gemähte Wiese tragen und ihn zur Seite kehren, wo dann der Graf so recht ins duftge Gras versinkt, noch besser wär's in einen seichten Graben, um seine Lieb ein wenig abzukühlen, auf daß er sieht, wie's nicht so leicht, um Dänenweiber frein. (Ab.)

## Fünfte Scene.

Ingeborg

(seufzt, legt den Brief auf den Tisch und bleibt von Nebel abgewendet stehen, dann spricht sie ruhig aber anschwellend).

Heut gegen die Mittagszeit, wenn das Läuten der Glocken beginnt, so heißt es in diesem Brief, wird man die Königin zum Schlosse führen, um sie nach Recht und nach Gesetz zu richten, — ach ihr

Gesetz! So stürmt das Ungewitter völlig auf mich ein; und sie vernichten mich, da ich ganz schutzlos bin. O welche List, grausam, wer sann sie aus? Er nicht, er nicht.

Wo schiffen meine Freunde auf dem Meer, gedenkt ihr mein in dieser schweren Stunde. Ihr armen Leute, man ließ euch Jahre lang im drückenden Gefängniß schmachten, o Herr, damit ihr mich verließt, und nun ihr endlich nutzloser Qual entfloht, um neue Hülfe mir zu holen, — am ersten Tag nach eurer Abfahrt, so stellen sie ein fremd Gericht zusammen. Rechtslose Advocaten, verführte Priester, schlechte Männer, um über mich zu richten.

Daß ich vom Himmel gleich einer Sonne in eine Pfütze niederfiel, denn was ist glänzender und fällt dann tiefer, weil sie hoch dort oben ist als Reinheit auf dem Thron, daß ich gedarbt mißhandelt und erniedrigt, ich weiß zu tragen, und ich trug, doch hier, hier rollen Schauer wilden Staunens mir durchs Herz, noch immer glaubt es nicht an also starke Hinterlist, so plötzlich, es ist nicht möglich, ist's doch Tag wie immer, wer das ersann? Nicht möglich darf es sein. (Kalt, ruhig.) Ja doch, es ist. (Nebel bewegt sich um zu gehen.) Wer? (Sie sieht sich um.)

**Nebel.**

Ich wollte heimgehen? Königin Ingeborg von Frankreich, habt ihr's nicht dunkel noch, den Nebel

eine blaue Jacke, wie die Küchenjungen tragen, und bunte Hosen. Ich gehe.

**Ingeborg** (unendlich ruhig und freundlich).

Nein bleibe, wohl ich kenne dich, und ich vergesse die Namen derer nicht, die ich als Kind so täglich nannte. Guter Nebel wie geht es dir?

**Nebel** (stürzt auf ihre Hand und küßt sie).

Ja wie sie klein war, die Königin von Frankreich. (Wieder ganz ruhig.) Was ist sie groß geworden und schön.

**Ingeborg.**

Wie ging es dir bisher, du guter Nebel.

**Nebel.**

Ach das will die Königin von Frankreich wissen. Ihr wißt (ganz lebhaft) als Junge trieb ich mich so bis zu siebenzehn Jahren in der Küche umher, wenn ich nicht im Sande nebenherlief und die Waffen unseren Herren beim Fechten aufhing. O der, unser Prinz Kanut lachte immer, wenn er den Speer warf und traf, so daß man seine weißen Zähne von fern her leuchten sah. Das ging so eine gute Zeit, bis der lustge Herr Saint-Pierre aus Frankreich kam; dem fehlte ein Knecht, er lockte mich und ich ging mit. Kaum waren wir aber abgestoßen, das Schiff, so schrie ich, es war zu spät, ich lag auf meinem Bauch und schrie.

**Ingeborg.**

Ich habe oft mit dir gespielt!

**Nebel.**

O sicher, war ich gleich der ärmste unter allen und half in der Küche das Geschirr abschlemmen; ihr spieltet oft mit mir Königin von Frankreich. (Er lacht.) Ihr wart geschmeidig, hattet kurze Haare.

**Ingeborg.**

Ich war wohl wild, ich weiß es wohl!

**Nebel.**

Die Königin von Frankreich (lacht) spielte so lustig wie ein junges Füllen. (Betheuernd und die Töne lang ziehend.) Wahrhaftig ihr lächelt, nun ja es ist wahr. Ihr trugt kurzes Haar, ja wild wart ihr sicher. «Komm mit ans Meer, Nebel», sagtet ihr, und dann triebt ihr eure jungen Glieder vor mir her, über die scharfen Kiesel den Berg hinab. Ach da saht ihr Fische in einer sonnigen Welle, «ich will die Fische», sagtet ihr, «die Fische, Nebel».

**Ingeborg.**

Und wie —

**Nebel.**

Ja wahrhaftig, 's ist wahr, ihr habt's gewollt, nun ich sagte, ihr könntet die nicht haben. «Die Fische», schriet ihr, «ich will die Fische.» — «Oho»,

sagte ich, «seht doch die Aepfel an den Bäumen, die Sonne scheint darauf, und wir wollen zu den Hasen gehen» —, ich wollte euch abbringen, ja das ist wahr, ei geh.

Ingeborg.

Und nun?

Nebel.

Ihr sagtet: «Die Sonne scheint nicht, die Bäume haben keine Aepfel, die Hasen sind fort, — ich will die Fische Nebel.»

Ingeborg.

Ich war wohl eigenwillig?

Nebel.

Ja, so ihren eignen Willen hatte die Königin von Frankreich schon. (Lacht.) Ja die Königin von Frankreich, kurzes Haar hatte sie (zeigt mit der Hand) und so groß war sie.

Ingeborg.

Ich war euch doch gut, Nebel.

Nebel.

Ja die Königin von Frankreich war mir gut, sehr eigenwillig war sie; ihr wolltet die Fische, nein die Fische; doch plötzlich dachtet ihr anders, zu den Hasen wolltet ihr nicht, aber —

Ingeborg.

Und was wollte ich?

Nebel.

Ihr rupftet mir in meinem Bart herum, das war eine andere Auskunft.

Ingeborg.

Ich habe lange nicht gelacht!

Nebel.

Ja die Königin von Frankreich konnte mich schon leiden, ihre hellen Augen und kurzen Haare! (Lacht.) Als der Bart gerupft war, gingt ihr in eure Kleiderkammer, ich hinterher. Ihr holtet eure Schuh, denn ihr hattet gesehen wie die Fischerkinder in bloßen Füßen herumliefen, und nun ging's hinab. Ihr warft alles aus dem Fenster, was ihr an Kleidern hattet, da half kein Bitten und kein Warnen. Ach ich war in Furcht, was sollte daraus werden, sollte ich nachher, ach! dafür stehen. Hei was war die Königin von Frankreich wild. (Lacht.) Da fandet ihr einen Apfel im Schweinetrog, meinen Schreck (macht Bewegungen der Furcht), den wuscht ihr ab und aßt ihn bei lebendigem Leibe.

Ingeborg (schlägt die Hände auf die Augen und lacht).

Hört, Nebel, wie ging es euch nun hier in diesem Land?

Nebel.

Nun gut, wie soll es gehen! Ich hatte auch 'ne Braut.

Ingeborg.

Hier in Frankreich, ach Nebel heirathet ihr? Wenn ich nur etwas vermöchte, so würde ich euch beistehen.

Nebel.

'S hat gute Wege.

Ingeborg.

Wie!

Nebel.

Ach Gott, lieber St. Cölestin, sie ist ja todt, nein wahrhaftig. (Lacht.)

Ingeborg.

Ist's Wahrheit, Nebel?

Nebel.

Ja, nein man sollte nicht lachen, ach Gott (weint), fällt ihr ein Dachstein auf den Kopf (lacht), wahrhaftig ich schwör's euch. Ach nein, man sollte nicht lachen, ach Gott, sollte nicht. (Weint.) Ja schrecklich. (Lacht.) Nun wird sie zu ihrer Großmutter auf das Land gebracht, das Clärchen. Schrieb mir die Alte, sie quäle sich nach mir, ich solle auch dorthin kommen. (Lacht.) Ach St. Stephan (weint halb), ich bin in

eurem Schlosse geboren, war immer in Paris und habe mein Lebtag nicht auf dem Lande gesessen. Na, (lacht) es war ein Hüttchen so eng wie in einem Kasten, da lag sie (lacht) ganz weiß; die alte Großmutter aber fütterte mich mit Speck, ach! (Weint.) Es war mir keiner so gut, ihr wißt nicht wie das ist, es thut hier weh (zeigt auf den Leib), ich werde euch so weich wie der Schnee im März.

### Ingeborg.

Tröstet euch, armer Nebel, das ist hart.

### Nebel.

Ja da tröste mich einer; das geht nicht, das wißt ihr nicht. (Lacht.) Des Morgens war sie immer zornig, ach du lieber Gott, die Kuh streckte den Kopf immer durchs Kammerfenster herein, wenn sie vorüberging und brüllte. (Lacht.) Das konnte sie nicht leiden, ich jagte sie fort. (Lacht.) O ja, durchs Fenster brüllte sie herein. Oft sagte sie zu mir: «Nebel, du hast mich nicht lieb», das mochte sie nicht, daß ich an eine andere dachte. «Von der sprich nicht, Nebel», sagte sie und sah mich an. Und so schlug sie sich die Nächte herum. Einmal wollte sie ein Heiligenbild vor ihr Bett haben, (lacht) da stellten sie ihr eins hin; «aufgebaut, näher», sagte sie, «näher», und eines Morgens wachte sie auf und legte die Decke gerade, und sagte: «Die Jungfrau Maria ist mir erschie-

nen, ihr Mantel ist auf mein Gesicht gefallen wie der Thau ins Haidekraut, — jetzt werde ich wohl sterben.» (Lacht.) Da als sie stirbt, konnte ihre Seele nicht fort, es ruckt einer am Kopfkissen; hei war sie bös, «Nebel», und sah mich drohend an, «du willst daß ich sterbe». Ich schüttelte den Kopf. «Still», sagte sie dann leise, «in der Stadt da ist bei meiner alten Meisterin unterm Strohsack in meiner Kammer zwölf Ellen Linnen, das ich jung gewebt, es ist für dich, sage der Großmutter nichts davon, sonst will sie's haben.» Sie sah mich mit ihren Aeuglein an wie sonst so gut, da brachen sie. (Lacht.) Ach Gott! (Weint.) Das Linnen aber —

Ingeborg.

Laß Nebel, das ist so traurig, armer Nebel. (Faltet ihre Hände und sinnt nach, dann reicht sie ihm die Hand.) Lebt wohl, ich bin euch gut, armer Mann.

Nebel.

Die Königin von Frankreich ist wohl traurig (faßt an den Kopf) hier.

Ingeborg.

Es ist so traurig, was du erzählt, — o wenn ich wüßte, daß so einer recht glücklich wäre; wenn du wiederkämest, erzählst du mir von einem recht recht frohen Menschen, ich will gern alles tragen, aber daran möchte ich mich satt trinken.

Nebel.

Du lieber Gott, die arme Frau!

Ingeborg.

Ich arme Frau!

Nebel.

Du lieber Gott! Lebt wohl, als die Königin von Frankreich klein war (lacht) hatte sie kurze Haare, so groß war sie. (Macht mit der Hand die Bewegung.) Lebt wohl.

(Ingeborg ab; Nebel geht auf die Thür zu und öffnet sie.)

## Sechste Scene.

Nebel, der Gewappnete Hans Merten, die Pförtnerin und Soldaten; der Gewappnete schließt die Thür, an welcher seine Soldaten aufgereiht stehen bleiben.

Nebel.

Nun?

Gewappneter.

Wer seid ihr denn?

Nebel.

Wo kommt ihr her? Wie wagt ihr euch herein?

Gewappneter.

Was ihr —

Nebel.

Macht euch davon, ich rathe es euch.

Gewappneter.

Jetzt wird's zu stark; wer bist du denn, du Schlingel; ich bin hierhergekommen —

Nebel.

Ich auch!

Gewappneter.

Du Bestie, ich spieße dich auf meine Lanze, wenn du nicht schweigst; ich bin königlicher Seits hierhergekommen.

Nebel.

Und ich menschlicher Seits. Nein im Guten, mein bester Eisenfresser, ich bin ein Schreiber vom Kloster am Berg und copire hier altes Schweinsleder. (Beiseit zur Pförtnerin.) Geht nur, jetzt kenne ich meinen albernen Mann, es ist Hans Merten vom Eck, und wenn's nicht anders sein kann, so laßt meinen Herrn hier durchtragen, ich werde es schon machen. (Zum Gewappneten.) Habt ihr einen Schatz?

(Pförtnerin ab.)

Gewappneter.

Das fällt mir ein, du Hundsfott! Ich bin 'n braver Kerl.

Nebel.

Könnt ihr denn was dafür, he? Wer kann denn für so etwas? Man hat doch auch ein Herz im Leibe.

Gewappneter.

Nun ja, du hast recht.

Nebel.

Willst ihr einen Brief schreiben?

Gewappneter.

Ich, o ah! ei! den kann sie ja nicht lesen; schreiben und lesen können die Mönche.

Nebel.

Thut nichts, das setzt euch aber in großes Ansehn bei ihr, wir nehmen so ein schönes Blättchen Pergament zum Schreiben, gerade ein Eselsohr, da merkt sie auch gleich, daß es von euch, von ihrem lieben, guten, braven Schatze ist. Ach ihr seid ein muntrer Kerl. Laßt uns jetzt in die nächste Schenke gehen.

Gewappneter.

Das wäre lustig, ihr müßt's nur dranschreiben ans Ohr, daß es von Hans Merten ist, sonst merkt sie's nicht. In die Schenke kann ich nicht mit euch gehn, ich habe noch 'nen andern Gang zu machen, wenn ich alles hier durchstöbert habe. Ihr Kerle an der Thür gebt Acht, laßt keinen durch, keine Seele.

Nebel.

Ich aber bin frei, denn ich bin keine Seele, ich bin ein Schreiber, den ihr hier vorfandet.

Gewappneter.

Wie so?

Nebel.

Nun seht, ihr traft mich hier, ich kann schreiben, bin euer Freund und gebe euch das Versprechen, euch in einer Stunde in der Schenke zu treffen.

Gewappneter.

I!

Nebel.

I, ah!

Gewappneter.

Den Nachmittag kann ich nicht, morgen; heute habe ich etwas Wichtiges vor.

Nebel.

Das müßt ihr mir sagen, damit es niemand weiter wie ich erfährt.

Gewappneter.

Wie so?

Nebel.

Nun es könnt 's doch noch 'n Andrer erfahren.

Gewappneter.

Ja — ich glaube ihr seid spaßig, he? 's ist ein dänischer Herr. Ein Geistlicher. Nachmittag (macht ein Zeichen) Hals ab. Was ist euch?

**Nebel.**

Urr mein Leib sticht — urr. (Macht ihm Fäuste hinterm Rücken.)

**Gewappneter.**

Er geht gewöhnlich gegen zwölf durch die St. Wilhelms-Gasse, wo es einsam ist, und man ihm trefflich aufpassen kann. Wenn ich ihn hier nicht finde, so hat mir ein Edler was geboten, wenn ich ihm dort auflaure und dann (macht ein Zeichen) Hals ab!

**Nebel.**

'Nen Dänen?

**Gewappneter.**

Ja was macht ihr ein Gesicht. Es ist kein Befehl, nur ein Stückchen für mich, doch kommt's hoch her, und mir und meinen Kerlen ist versprochen, daß es uns niemand nachtragen soll. 'S ist glaub ich einer, der der Königin beistehen dürfte. Sie haben etwas gemerkt.

**Nebel** (beiseit).

Ah mir fällt etwas ein, unser Haus liegt einsam genug in der St. Wilhelms-Gasse, ich schlag's ihm vor. (Laut.) Hört ich wohne in jener Straße, es ist das einsamste Haus und dem alten Kloster gegenüber — wählt euch dort ein Plätzchen um ihm aufzupassen — ihr nickt, gut. Urr mein Leib, 'nen

Dänen. (Droht ihm von hinten.) Was sollt ihr dafür bekommen, um ihn zu beseitigen?

Gewappneter.

Nun ich denke, 'nen geschickten Zaum oder ein Paar neue Glanznägel in meinen Sattel.

Nebel.

Dafür 'nen Dänen, hurr — mein Leib, 's ist gut, braver Mann, vielleicht bekommt ihr noch ein paar Zwirnsfäden, um eure Hosen hinten zu flicken, wenn sie euch einer durchschlägt.

Gewappneter.

Was meint ihr, ist das blos euer Scherz oder soll ich meinen Stahlwisch ziehen.

Nebel.

Ich meine, daß ihr sehr brav und höchst gemein seid; urr mein Bauch, 's ist blos mein Aeußeres, was euch so verhöhnt; das sind Krampfanfälle, die zuletzt in die Füße übergehen, und ich muß dann Fußtritte austheilen; von innen achte ich euch gerade so hoch wie andere schlechte Kerle. (Die Thüre links öffnet sich und ein Korb, der ungefähr einen Menschen bergen kann, wird auf einer Trage von zwei Trägern hereingebracht; oben drüber hängt eine Decke.) Adieu Nickel; ich bin Vortänzer der Bundeslade, seht da kömmt sie, tanzt, tanzt. (Er springt und faßt den Gewappneten an der Hand.)

Gewappneter.

Halt, das war zu Moses Zeiten mit der Bundeslade, ich habe es von meinem Mönche.

Nebel.

O was seid ihr für ein lederner Nickel, wißt ihr nicht, daß die Bundeslade wieder aufgefunden ist, daß der König sie hier aufbewahren läßt, und daß sie nun alle Tage, um jene Zeit recht lebhaft zurückzurufen, unter Tanz und Klang in die Feldkapelle getragen wird. Ein Jeder, auch der sie nur von ferne sieht, muß tanzen so lange bis sie seinen Augen entschwunden ist; tanzt darum nur, es ist befohlen. (Singt.) Dididulala, dididula.

Gewappneter.

Bei St. Veit, es ist nicht recht richtig mit euch.

Nebel.

So tanzt doch, 's ist sicher, da ist sie, versündigt euch nicht und tanzt! Dididulala. (Faßt ihn bei der Hand; der Gewappnete tanzt.)

Gewappneter (tanzend und außer Athem).

Ich kann nicht mehr, die Rüstung drückt zu stark.

Nebel (tanzend).

Das hilft nichts, wo sie kommt und geht, tanzen alle. Es geschieht ein Unglück, ihr kommt nicht in den Himmel. So, der Sprung bringt euch vor-

wärts, sechs Stufen in die ewge Seligkeit, hopp Nickelchen, denkt an den Himmel; so, so ist's recht.

**Gewappneter.**

Zum Kukuk!

**Nebel.**

Sagt's euren Kerlen, daß sie auch tanzen.

**Gewappneter.**

Zum Donnerwetter, tanzt ihr Kerle!
(Die Gewappneten tanzen.)

**Nebel.**

Dibeldumdala, dibeldumdala, so ist's recht.

**Gewappneter.**

O Teufel!

**Nebel.**

Gott behüte uns, tanzt nur.

**Gewappneter.**

Der heiligen Barbara meinen Dank, die Bundeslade ist fort.

**Nebel.**

Wollen wir sie noch geleiten.

**Gewappneter.**

Um des Himmelswillen, nein, nein!

**Nebel.**

Du kommst nun fast bis in den Bauch in den Himmel, da ist dein bestes darin, das Uebrige kann draußen bleiben. Leb wohl Nickel, auf Wiedersehn. (Ab.)

**Gewappneter.**

Nun muß ich doch das ganze Haus durchsuchen, ob ich nicht einen hier verborgen finde. (Ab.)

## Siebente Scene.

Nebel steht vor der Hausthüre des Grafen von Saint-Pierre, welche halb geöffnet ist, er stellt einen Degen an die Wand; gegenüber liegt ein altes Kloster ohne Fenster nach der Straße. Der Platz ist sehr öde. Nebel; später die Träger; Graf von Saint-Pierre im Korbe.

**Nebel.**

Nun ich denke der Korb muß mir auf dem Fuße folgen und die Gewappneten müssen auch bald kommen. Ich stelle einstweilen den Degen für meinen dänischen Bruder hier an die Wand; wer das nur ist? Da endlich kommen die Träger, und ich glaubte schon die Kerle wären mit meinem Herrn verunglückt. Es juckt mich ordentlich nach einem recht muntern Späßchen im Leibe, und in dem Korbe hätte ich meinen Herrn wohl in Händen. Warum lockte er mich auch, blos einer Laune zu Lieb, unter diese Hunde nach Frankreich; so sind die vornehmen Herren, und wir müssen's ausbaden; Teufel und kein Ende, warum hast du mich unter diese Narren hierher gebracht, ich will dich heute dafür ein wenig schrauben, wie ichs schon öfters vorhatte, ja das will ich, dann wäre ich's los, und müßte dir nicht

immer eine Faust hinterm Rücken machen, denn mein guter Herr bist du doch, mein lieber Herr, aber zuerst kommt unsere Frau von Dänemark, und Ingeborg das Kind, kleine kurze Haare hat es, ach und wie ist sie groß geworden. (Zu den Trägern.) Nun was wollt ihr denn?

**Erster Träger.**

Wir bringen den Korb aus dem Kloster für den Grafen von Saint-Pierre.

**Zweiter Träger.**

Wir sollten ihn sorglich tragen und sehr in Acht nehmen, wie Gold.

**Uebel.**

Gut, stellt ihn hier vor die Thüre. Ich werde euch was, und euch mit einem großen Kasten ins Haus lassen. Können doch ein Dutzend Diebe und Mörder darin stecken, die nachher alles ausräumen und mich aufhängen. Mein Herr kann ihn hereinholen, wenn er kommt. (Er lacht.) Einen Botenlohn wollt ihr haben, he, ei, da könnt ihr euch nach einem Manne umsehen, der's euch giebt, denn hier ist keiner. Weiß ich denn wofür, kann nicht eben so gut ein Hungerbündel drin stecken (er lacht) und ich hätte euch ein Trinkgeld gegeben, gut genug für ein wildes Schwein, das einer meinem Herrn sendet, und es wäre nur ein Dreck (er lacht), der keinen Pfennig

werth, ein alter Bettsack, auf welchem eine Katze genistet. (Er lacht.) Ja lauft nur, von einem, der hier an der Thür steht, bekommt keiner von euch etwas.

(Die Träger lachend ab. Nebel giebt sein unbeschreibliches Vergnügen durch Bewegungen gegen den Korb zu verstehen.)

**Graf von Saint-Pierre** (im Korbe erst leise, dann lauter).

Pst Nebel, sind sie fort?

**Nebel.**

Hurr, was ist das?

**Graf von Saint-Pierre.**

Hier Nebel, mach auf Nebel.

**Nebel** (schreiend).

Haaalt der Korb spricht. Ich will fortlaufen, der Teufel oder nichts weniger sitzt darin. (Lacht und schreit.) St. Lazarus, St. Joseph, St. Daniel, St. Barbara, St. Lucas!

**Graf von Saint-Pierre.**

So schweige doch, um aller Heilgen willen, sonst laufen die Leute zusammen. Ich bin's, dein Herr.

**Nebel** (noch schreiend).

St. Johannes, St. Innocenz und Hieronymus. Ich werde mir doch endlich eine Armee zusammengeschrien haben, gegen diesen rasenden Teufel im Korbe.

**Graf von Saint-Pierre.**

Nebel, still!

**Nebel** (noch lauter schreiend).

St. Mathäus und St. Ambrosius und all ihr Heiligen!

**Graf von Saint-Pierre.**

Nebel, Blitz und Donner, schweige, sei ruhig.

**Nebel** (immer voll Wonne, Gesichter schneidend und lachend).

Will der Kerl, daß ich ruhig bin, hat dies je ein ordentlicher Teufel gewollt, nun er mag nicht alle die Heiligen auf seinen Hals haben. (Leise an den Korb gelehnt.) Nun was willst du denn, du bist vielleicht noch jung, du kleiner borstiger Satan, mit Knodeln am Schwanz, weil er sich so oft in seinen eigenen Saft setzt; hurr, was das stinkt!

**Graf von Saint-Pierre.**

So mache doch auf! Soll es ein schlechter Spaß sein oder bist du närrisch. Ich dein Herr bin es.

**Nebel** (lacht).

Das sollte ich wohl glauben. (Er schneidet Gesichter gegen den Korb.) Das kann jeder Korb sagen, er wäre mein Herr, jedes alte Oelfaß, bis zu 'ner alten Stalllaterne ohne Licht.

Graf von Saint-Pierre.

Du bist rein des Teufels, mach auf, ich befehle es dir!

Nebel (mit Geberden der Freude).

Ich öffne keine Briefe und Sendungen an meinen Herrn. Weißt du nicht, du böser Geist, daß er mich, als ich einst ein Päckchen an ihn öffnete, in welchem die Schleife einer Dame verborgen war, ganz erbärmlich durchprügelte. Und doch hatte ich nur von Herzen brüderlich gehandelt, du wirst es gleich hören. Ich setzte mich mit der Schleife auf meines Herrn Lotterbettlein, salbte und striegelte mein Haar mit feinem Oel, um mich so recht brüderlich in ihn hinein zu versetzen, dann schlug ich das Bein über, lehnte mich zurück, und band mir die Schleife, welche vortrefflich nach irgend einem guten Wasser roch, unter die Nase. Ich athmete den Duft, ich sah die Dame, ich war herzensfroh, und statt diese innige Gemeinschaft zu verspüren, schlug mich mein Herr braun und blau, als er den Nebel so vorfand, und sagte, ich sollte nichts mehr an ihn öffnen, oho, ich thue es nicht mehr, nimmermehr.

Graf von Saint-Pierre.

Kerl! Hund! Narr!

Nebel.

Erzähle mir nur nichts Schlechtes von meinem

Herrn, du guter Korb, das kann ich nicht mit anhören. Etwa er hätte eine Liebschaft im Kloster, oder so etwas; ich kann es nicht anhören, wenn ihn einer heruntermacht, und vielleicht gar sagt, er hätte keine Waden.

**Graf von Saint-Pierre**
(welcher fortwährend lärmt, während Nebel spricht).

Narr, ich sage dir, ich dein Herr bin hier eingeschlossen, und du öffnest den Korb, oder ich fahre dir auf den Leib und fuchtle dich durch, daß kein gesunder Fetzen an dir bleibt. Lasse diesen wahnsinnigen Spaß, oder es ist am Ende zwischen uns!

**Nebel.**

Ei wo werde ich dich denn herauslassen, du scheinst ja ein ganz unterhaltender Korb. Mein Herr hat ja verboten, daß ich etwas an ihn öffne, und wenn er kömmt, wird er dich schon öffnen und deinen albernen Inhalt herausnehmen. Wenn ich noch einen alten Korb als meinen Herrn anerkennen sollte, das wäre grausam, ich habe an einem genug. Du weißt wohl gar nicht, was ich an ihm auszustehen habe, und ich erfasse die Gelegenheit, mein Herz ein wenig zu entlasten.

Es ist so arg sich immer mit einem zu vergleichen, der mehr wie wir, und uns dennoch in seinem Wohlsein auf dem Lotterbette ausgestreckt an-

knurrt, während wir unser trocknes Brod mit freundlicher Miene essen müssen. Geht er zum Beispiel so morgens vor mir her in seinem seidnen Mantel, und trägt einen Steinteller mit süßem in Oel und Honig schwimmenden Kohl, den ihm der König als Zeichen seiner Liebe geschickt hat, so gehe ich vielleicht mit einem runden Geschirr hinter ihm drein, das Stück zeigt Aehnlichkeit und Unähnlichkeit, und während er brummt und hüstelt und auf den Zehen hinwackelt, muß ich dahinten immer eines guten Humors bleiben, und weiß dann meinen Muth durch nichts aufrecht zu erhalten, als daß ich auf eine andere Art ihm nachahme, sein Gesicht mit meinem ineinander nachschneide und nach meinem Wohlgefallen hüstle, spucke und kratze; sobald er sich aber umdreht, muß ich wieder freundlich lachen. Auf diese Weise zeigt mein Herr immer die Ecken seines Daseins, während ich ihm andauernd das Runde zukehre, wir wollen annehmen, es wäre mein Bauch, in dem er immer hineinstößt, und ich müßte meinen Bauch dafür gewissermaßen noch fett und weich füttern. Ihr wißt gar nicht, was das ist, so ein Herr, guter Korb. Wollt ihr noch eine Geschichte hören? (Von der linken Seite vorn am Haus vorüber kommt Vonved, und die drei Gewappneten kommen aus der Tiefe der Bühne.) Zum Kukuk, da kömmt Feind und Freund auf einmal, denn der im weißen Mantel ist der Däne, o weh, und ohne

daß wir uns bereden konnten. (Er faßt den näher gekommenen Bonved sogleich am Mantel.) Halt Herr, die da kommen sind Feinde, zieht euren Degen!

Bonved.

Ich bin ein geistlicher Ritter und gebrauche meinen Degen nur zu heilgen Zwecken, — ah wir werden angegriffen.

Nebel.

Ja sie haben's auf euch abgesehen. (Graf Saint-Pierre schreit im Korbe.) He, zu spät Herr, jetzt kann ich nicht mehr öffnen. (Kämpft gegen die drei Gewappneten, welche auf Bonved anspringen).

Erster Gewappneter (fechtend).

Der da im weißen Mantel ist's.

Nebel (fechtend).

He halb mein, halb mein, ich bin auch dabei. 'Nen Dänen wolltest du fangen, hier sind zwei, zwei Herzen aus Dänemark, die schlagen, huiwidiwum, die schlagen.

Erster Gewappneter (fechtend).

Schreiber, Lumpenschreiber, Erbsensack, was — du willst gegen uns ankämpfen, Blitz, Wetter, Hagel und Koth.

Nebel (fechtend).

Feuer, Schwefel und Pech mögen dich zerreißen wie ein altes Rockfutter. Kreuz, Asche und Feuerbrand. So sehr erhöhest du einen Dänen und dich herabbringst, daß du zu drei'n gegen einen kämpfst. Gott Vater selber kömmt doch nur allein, du Hund, wie 'n Hecht mit Schuppen überpanzert, gen Welt und Graus herangezogen. Er kommt ganz einsam, drum drängt's auch schauernd all und liebend ihm entgegen, der Papst wirft seinen Hirtenstab zur Erde, wir seufzen, beten, preisen seine Macht, bis zu dem kleinsten Engel, der mit Sternen würfelt, all an sein Herz der Einsamkeit geständig. Du Esel, du Narr, wärst du allein gekommen, wahrlich das hätte dich noch gerettet; doch so sollst du verbluten, du Alltagsochs mit weißem Zahn; wo hast du die blanken Zähne her, 'ne ächte Dirne führst du doch nicht an.

Erster Gewappneter (fechtend).

Halt Kerl, dein Gehirn, du Hund, du Schreiber!

Nebel (fechtend).

Hui wie die Dänenherzen schlagen, huidideldum; bildest dir was ein aufs schwarze Pferdehaar, Theerkappe du. Ja Briefe an deinen Schatz von ihrem Kuhhirt schreiben, da schrieb ich lieber für die Kuh an sie; ja der Kuhhirt bist du! und siegeln, ja sie-

geln will ich ihn mit rothem Wachs, gleich in dein Antlitz hier.

**Vonved** (fechtend).

Schrei du nicht so; was fällt euch ein? Was wollt ihr denn? Ich kenne euch nicht!

**Erster Gewappneter** (zu Nebel).

Drauf auf den Schurken, den Schreiber; Wetter, Blitz und Hagel, auf den, auf den, laßt den andern laufen.

**Nebel**

(während Vonved an seine Seite springt und mit gegen die Gewappneten kämpft).

Ja kommt alle in meine Arme, alle drei, ich will Frankreich zur Ader lassen. Ich könnte heute einen ausgestopften Ledermann mit Glasaugen umbringen. Wie sie schlagen die Dänenherzen, wie sie schlagen; heidideldum, ei wie sie schlagen, horch wie sie schlagen; eins, zwei, drei, trifft's nicht, so klingt's; vier, fünf, sechs, trifft's nicht, so klingt's; eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs; eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, trifft's nicht, so klingt's; treffen ist besser, treffen ist besser. Juchhe!

**Graf von Saint-Pierre**

(stößt mit dem Degen durch den Deckel, an welchem er die ganze Zeit gepocht, und springt heraus).

**Die drei Gewappneten** (fliehend).

Hu, welch eine tolle Wirthschaft, der Teufel, der Teufel!

**Nebel** (ihnen nachsetzend).

Ha — halt Gesindel. Zeigt mir die Bayonnerschinken von rechter Seite, ich will sie schneiden, Element.

(Verschwindet, ihnen nachrufend, hinter den Coulissen.)

**Graf von Saint-Pierre.**

Ich weiß von nichts — ich stehe so plötzlich vor euch — wahrhaftig der Kerl da läuft ihnen nach. Ihr tretet wohl bei mir ein; doch irgend wo hab ich euch schon gesehen; in der Kirche zu St. Sebastian, sollt ich glauben.

**Vonved.**

Es wird das wunderthätige Altarbild dort in der Kirche zu St. Sebastian sein. Ein Maler malte vor ein'gen Jahren den Engel Michael nach mir, da ich als dänischer Student im Kloster weilte, er malte mich in dieser meiner einstgen Ordenstracht.

**Graf von Saint-Pierre.**

So ist's, ihr gleicht dem Engel so gewaltig, daß es mich überläuft.

**Vonved.**

Mein Nam' ist Vonved Vogensöhn, sonst Bruder Clemens, wenn ihr wollt. Doch haltet mich nicht auf, ich muß zum Schlosse eilen.

Graf von Saint-Pierre.

Wie, der Königin brüderlicher Freund?

Vonved.

Wer?

Graf von Saint-Pierre.

Ihr seid's, ihr seid's; Christel erzählte mir von euch, daß ihr so ausseht, 's ist eure ernste Stirn, und sanfte runde Wangen. Ihr seid der Königin Freund, sie spricht von ihm, erinnernd wie vom Meere, auf dessen tausendfachen Wellen wir in der Jugend Tage lang gesehen, sie spricht von euch, wie von der Blätter Rauschen, die über jungen Häuptern einst gezittert, wie über alles was sich tief und innig uns eingeprägt, weil unsrer Jugend reines unbeschriebnes Blatt für alles Schöne so empfindlich war — so ernst die junge Königin spricht, und eine süße blasse Farbe, treibt noch der längst vergangne Frühling, der einst die Rosen dort erweckt und sonnig schien — auf ihre lang erbleichten Wangen.

Ihr werdet Briefe bringen, die zu erlangen sollte ich behülflich sein, das freut mich herzlich — denn ich muß euch sagen —

Vonved.

Wie gehts der Königin, Graf Saint-Pierre? Jetzt darf ich fragen.

Graf von Saint-Pierre.

Wohl besser.

Vonved.

Ist blaß der Königin Antlitz wie ihr sagt?

Graf von Saint-Pierre.

Wer darf so heißen Zähren es verbieten, und so geheimen, das weiß sie, ihres Antlitz Farben glühten, und dann hat Krankheit —

Vonved.

Schon gut, mein edler Graf.

Graf von Saint-Pierre.

Ich kann's nicht lassen; ich seh euch zärtlich an; mir wallt das Blut, als faßt es meines Herzens enger Grund nicht mehr; es wallt hinüber, als fänd's in eurem Leibe eine zweite Gluth, ein zweit Geheimniß, mit dem es sich vermischen wollte, um dann so doppelt stark emporzubrennen. Mit dir zu glauben — lieben! Scham, als wär's zu gut für Worte, verschließt — —

Vonved.

Die ganze Zeit vor meinen Lippen liegt's!

Graf von Saint-Pierre (fällt ihm um den Hals).

Du schöner Mensch mit blühendem Munde, als blüht dort ein Gebet.

**Vonved.**

Ich dank dir junger Mann, du bist mein Freund.

**Graf von Saint-Pierre.**

Tritt bei mir ein, und laß uns dann von unsrer Königin reden, die jetzt schon vor Gericht erschienen ist; ob wir noch eine letzte Hülfe wissen.

**Vonved.**

Das ist schon lang Entschluß in mir, Gebet. Verbirg mich hier bei dir noch einige Sekunden. (Sie gehen auf die Hausthür zu. Vonved schlingt plötzlich die Arme um Saint-Pierre, schnell und liebreizend.) Halt — deinen Mund, bei Dänemarks Ehre, küß mich, Liebchen.

(Sie umarmen sich und treten ein.)

## Siebente Scene.

Eine Vorstube im Palaste des Königs. Philipp August und Graf Chatelet treten auf.

**Philipp August**
(trocknet sich den Schweiß ab und wirft sich auf einen Sessel).

Laß uns nur auf Sekunden den heißen Saal verlassen und das Gericht, dann geh ich wiederum hinein, um alles durchzumachen, und halte aus. Ah einen Augenblick Erholung, Luft und Ruhe, so sitzen wir nun schon seit Stunden, und wenn ich auch gewiß und sicher weiß, daß keiner wagt der Königin beizustehen, — so steigen doch, o denk es

dir mein Graf, aus jedem Eck wie schwarze Mäuse, Gespenster auf, als wär's zu ihrem Beistand. Ich fahre dann in wildem Schreck zusammen, bis all die Schatten mir vom Auge weichen, die nur im Blute ihren Ursprung haben.

Ach Chatelet, wir wären endlich nun so weit, wie ich gewünscht. (Er horcht.) Hoho, das geht ja schauerlich, wie sie's herunterreißen, als risse man ein altes Tapezierwerk von der Wand — und es bleibt kein guter Fetzen an unsrer Königin.

Jetzt ist sie schon der Hexerei erwiesen, ein Leibesschaden droht ihr unvermeidlich, dann die Verwandtschaft. Und eine Rede folgt der andern, und stets für mich, kein Wort für sie. Sie schwimmen alle wie Fliegen in dem Honig, den unsre Majestät in ihrer Kronenzelle angebaut. Ah pfui! Nicht wahr, Graf Chatelet, sie sitzt ganz still, ganz still, — wie sieht die Dänin aus? Ich wage nicht so recht sie anzusehen, ja in Wahrheit, ich sah noch kein mal ihr ins Antlitz, wie sieht sie aus?

**Graf von Chatelet.**

Sehr blaß, wenns eurer Majestät beliebt; doch sah ich nimmermehr ein Weib so regungslos.

**Philipp August**

(faßt ihn, starr vor sich hinsehend, an der Hand).

Siehst du, das ist es eben, das hasse ich, und

manchmal habe ich die Ueberzeugung, wenn Ingeborg ein kleiner weißer Felsen wäre und alle Wellen wollten ihn beim Sturm begraben, er sehe immer doch aufs neu hervor, als wär's der Milchzahn eines kleinen Kindes, das so zum Himmel schreit, und sich um nichts beklagt.

Graf von Chatelet.

Ihr seid gar sehr erregt, mein edler Fürst, ich habe Tropfen, die sanft niederschlagen, und eure Majestät beruhigen dürften.

Philipp August.

Doch unter dieser Welle (zeigt auf den Saal) liegt sie für ewig jetzt, als wär's ein Sandsturm im gelobten Land, der tief und ewig ganze Karavanen deckt.

Graf von Chatelet.

Ganz tief, sehr tief, das wirkt sehr angenehm auf unser Blut.

Philipp August.

Oho noch etwas anders denn mein gutes Kind, he Chatelet (hebt einen Brief, den er in der Westentasche trägt, empor) hier ist der Brief an Agnes des Meraners Tochter, sie ließ mich's heute wissen, sobald die Scheidung ausgesprochen, ist sie mein Weib. Sind nun die Herren fertig, so eilt ein Bote mit dem Briefe fort, um ihr's zu melden.

Wir warten nicht, ob Rom die Trennung bestä-

tigen möge; das thut's von selbst, sieht es die Sache, durch einen neuen Bund aufs Beste schon entschieden.

Graf von Chatelet.

Also ist's sicher, mein hocherhabner Fürst und Herr, wir dürfen unsern Segenswunsch euch bringen.

Philipp August.

Ah pfui, erniedrige dich nicht so, ich bin noch nicht geschieden.

Graf von Chatelet.

Wenn ihr zu dieser unvergleichlich hohen Feier auch mir für meine sehr geringen Dienste ein wenig Vorschub thätet, und die Bauern im Kreise Antien mir zu Willen zwängt. Mein Schloß ist kaum zur Hälfte aufgebaut, — und dieser Umstand —

Philipp August.

Ich? nimmermehr; es fällt mir niemals ein, zu Hunden sie zu machen; 's ist elend, daß du's bittest in einem Augenblick, da ich dich nicht vermissen möchte. Hier (wirft ihm einen Beutel mit Geld zu, Chatelet zögert ihn aufzuheben), das nimm, von deinem König kannst du's nehmen. Nimm's und vergnüge dich damit; baue dir ein Schloß, du giebst mir dann ein Fest, Agnes und mir. Sobald die Scheidung ausgesprochen, so ist sie mein, ein frisches schönes Weib. Ich brauche etwas, das ich liebe, und was geschmeidiger ist wie diese Ingeborg; das ist es aber nicht allein, der

Hauptzweck ist, was ich durch sie erreiche. — Horch, horch! — Klopft es nicht? Ist drin kein Lärmen? Nein! die Sache ist vortrefflich eingerichtet, im Dunkeln schleicht sich jeder Argwohn näher, und stürzt dann über sie, und trifft sie stark.

Sie wird verurtheilt, das arme Kind, ein Vogel, dem man so mit sichrer Hand das Hirn eindrückt; — ach nein, das ist es nicht, es soll ihr folgend nicht so übel gehen.

Ich glühe fast vor Fieber, ist's bald zu Ende; bald? Komm mit hinein.

(Beide ab.)

## Achte Scene.

Großer Gerichtssaal im Schloß. Große Versammlung, vorn rechts nach dem Zuschauer tritt Philipp August mit Graf Chatelet ein und läßt sich nieder; neben ihm sitzen Graf Chatelet und einige Herren, dann Doctoren, Räthe und Advocaten. Vorn links Ingeborg stehend, neben ihr Christel, um sie her Doctoren und Räthe, dann Geistliche, Prälaten und Bischöfe. Der päpstliche Legat an einem Tisch mit Schriften; das Volk schließt den Kreis, welcher wie ein Halbrund das Theater umläuft und nur vorn offen ist, so daß man den freien Platz in der Mitte sieht, in welchem der Tisch des Legaten vorragt, vor welchen die Sprechenden meist hintreten.

**Advocat.**

Ja, Ingeborg von Dänemark ist zu richten, auch hierin finden wir die Spuren von Hexerei; die ihre

Wege im nächtigen Dunkel schleicht. Um so gefährlicher für Frankreich, edle Herren, denn eine offne Schuld ist abzuwehren, doch solch geheimer Brand auf einem allerhöchsten Herde, hoch auf dem Thron, den Winden und dem Sturme frei, erweckt die Furcht, daß er ein ganzes Land in Asche legen werde.

**Der päpstliche Legat** (sich erhebend).

Wie viele Anklagen wurden am heutigen Tage gegen Ingeborg von Dänemark erhoben?

**Ein Doctor.**

Fünfunddreißig, ehrwürdger Herr. Wir alle sind wider Ingeborg von Dänemark.

**Legat.**

Und keiner nimmt sich ihrer Sache an, keiner steht für die Fürstin auf?

**Zweiter Doctor.**

Keiner. Ich spreche es im Namen meiner Amtsgefährten aus.

**Erster Advocat.**

Ich in der meinigen Namen.

**Prälat.**

Ich in aller meiner Brüder Namen; niemand ist für Ingeborg.

**Legat.**

Wie viele Stunden stritten wir?

Erster Advocat.

Vom Mittag bis gen Abend.

Legat.

Es muß uns alle schmerzen, daß Ingeborg des Dänenkönigs Tochter, wie wir nach langem Rath und ernstem Streit erwiesen, voll großer Schuld und ganz verloren ist.

Alle Bischöfe.

Es ist so, es ist so. Gott schütze sie auch in der Hölle Gluth.

Ingeborg

(welche bisher ganz starr und still gestanden, unter einem Schleier, der ihre Stirn und Wangen deckt und nur den untern Theil des Gesichts frei läßt, schreit plötzlich auf).

Ich bin nicht schuldig!

Christel.

Sie ist nicht schuldig!

Philipp August

(erhebt sich gewaltsam, überwindet sich aber und setzt sich wieder).

(Zum Grafen Chatelet.) Ich hasse dieses Weib; es raubt mir Licht und Luft und drückt mein Herz zusammen. Wo sind deine Tropfen?

Graf von Chatelet.

Hier sind sie, mein gnädger Herr.

(Chatelet gießt ihm aus einer Flasche Wohlgeruch auf die Hände.)

Erster Advocat.

So schließe ich denn meine Rede, die eine volle Stunde währte, und habe wohl nicht weniger als mein belobter und sehr verehrter Vorgänger gesprochen. Ich habe wohl wie alle meine Herren Collegen erwiesen, daß nun der Königin Schuld an böser Hexerei nicht mehr zu leugnen ist, so wie zu nahe Schwägerschaft sie von dem König trennt.

Ingeborg (wird ohnmächtig).

Christel.

Zu Hülfe der Königin!

Einige (in ihrer Nähe abwechselnd).

Sie wird ohnmächtig!

Ingeborg.

Es ist gut! Doch eben Christel, fühl ich's hell, daß ich verloren bin, verloren und für ewge Zeit in Schand und Schmach gestürzt; denn diese Männer haben mich schon lang geschieden, noch eh sie hier zusammentraten, um ihre Königin zu richten und zu scheiden.

Christel.

Verloren, wir sind verloren!

Ingeborg.

Wohl wahr!

Legat.

Wir müssen also nun zum Letzten schreiten; an dreißig Geistliche, an funfzig Advocaten, des edeln Rechts Beflissne und Doctoren, haben in dieser Sache theils die Feder, und hier im Saale laut das Wort ergriffen. Wohl viele hundert male ward Ingeborg's Verbrechen ausgesprochen, nachdem uns hundert Gründe redlich überzeugt. Zu nah verwandt, Verdacht auf Hexerei — der Herr erbarme sich, St. Nikolaus und Sebastian — und ein naturgemäßer Widerwillen. Nun sei es was es sei, stets wandte sich der Richterspruch gen Dänemarks Fürstenkind, und keiner war mit einem Laut dagegen.

Wie sehr es uns auch schmerzt, daß solch ein Weib aus hocherhabnem Stamm, der an der Wurzel schon Märtyrer zeugte, nun unterliegen muß, um dann in Sünd und Schmach mit Lucifer zur Hölle einzugehen, so ist es doch die ernste Sorge um Frankreichs großen Herrscher, die uns bewegen muß das Urtheil auszusprechen, auf daß die Majestät und ihr so sehr beleidigtes Gemüth nicht mehr vom Hauch des Mißtrauens überlaufen wird; als dürfte sie wohl jemals anders als erhaben handeln.

Wir sind so durch den allerbesten Grund bewogen, das Schuldig, das wir einmal angenommen, auch auszusprechen, und sie ist schuldig. (Allgemeines Ge-

murmel.) Auf daß nun auch der kleinste Zweifel schwinde, so wollen wir das letzte noch gewähren. Es sei dem Urtheil zwölf Minuten Zeit gegeben, in welchem ich die drei verschiednen Richtersprüche lese, die Ingeborg von Dänemark, je nach der Größe ihrer Schuld verdammen. — Tritt keiner auf, der dann für Ingborg spricht, sei's wer es sei, so ist sie schuldig. Tritt einer auf und weiß ihr Recht zu führen, so sind die Documente noch immer zu durchreißen und Ingeborg ist frei, und Ingeborg wird schuldlos, sogleich in alle Rechte eingesetzt, die sie als Königin und Weib bekleidet.

**Graf von Chatelet** (zum König).

O wie gerecht!

**Philipp August** (zu Chatelet).

Besonders da hier keine Seele ist, sonst hätten wir es heut am Tage schon erlebt, die nur die Flügel für sie regt, viel wen'ger flöge.

**Mehrere Stimmen der Advocaten.**

O wie gerecht, nur zu gerecht!

**Christel.**

Ja wahrlich ganz gerecht, da keiner hier nur eine Sylbe für sie spräche, an viele hundert Leiber und kein Herz. O Herr, o Herr, giebst du uns keine Hülfe!

**Ingeborg**
(erhebt sich aus ihrer Regungslosigkeit und *faltet die Hände*).

Mein Himmel meine Hülfe!

**Der Legat.**

Das erste Urtheil. Die Reichsdoctoren Amatius und Brünn, als Redner ihrer sonstigen Collegen, befugt und eingestellt, haben uns bewiesen, daß Philipp August's ganz besondrer Widerwille mit vollem Recht ihn von der Königin trennt, da sie nach unserm letzten Abschluß, entschieden zu den wilden Völkern zählt. Weil diese Beiden uns nun völlig überzeugten, so sei beschlossen, daß Ingeborg, des Dänenkönigs Tochter, und ehemals Königin von Frankreich, von ihrem Gatten feierlich geschieden ist und heimgesandt.

(Feierliche Stille.)

**Christel.**

Mein Gott erhöre uns, kömmt uns denn keine Hülfe! O du Saint-Pierre, wäre ich ein Mann, ich schösse meine Pfeile unter sie, ganz gleich auf wen ich träfe, sie flögen wie ein räuberisch Gesindel vom Baum, dem sie die süßen Früchte stählen. O liebe Ingeborg, o tröste dich, er kommt.

**Ingeborg.**

Wer?

**Christel.**

Es muß doch Einer kommen, um uns beizustehen.

**Ingeborg.**

Es kömmt hier keiner, der die Taube rettet.

**Christel.**

Ich denke mir ja doch Saint=Pierre wird kommen und schlägt die Männer hier im Saale all zusammen, dann ist die Welt doch rein von solchem Unkraut und meine Lilie glänzt im Sonnenschein.

**Philipp August** (unruhig zu Chatelet).

Wär es zu Ende.

**Der Legat** (bemerkt seine Unruhe und eilt).

Das zweite Urtheil. Da Ingeborg von Dänemark der Hexerei nicht ohne ernstlichen Verdacht beschuldigt ist, so muß es uns genügen, schon darauf hin die Ehe aufzulösen; denn solch ein Weib auf einem Fürstenthron kann Frankreich bis ins Mark gefährlich werden, das haben wir im Ausschuß uns bewiesen, durch Geistliche, Dekane und Prälaten, und dann heut im Gericht, mit aller Stimmen Mehrheit. Drum sei zum zweiten male Ingeborg verurtheilt; die Ehe einer Zauberin ist zu nicht erklärt, auf daß dem König eine neue Wahl zu Statten kommt, und Frankreich seinen Thron durch Erben neu erhalten sieht. Sie ist gelöst, verurtheilt und getrennt, um dann in ihre Länder heimzueilen, — als schuldig, aber frei.

Christel.

Ho ho, die Steine schreien's, müßten es zum Himmel schreien, da hier die Menschenherzen völlig schweigen. 'S ist keine Hülfe! O was siehst du Ingeborg?

Ingeborg.

Dort oben!

(Sie deutet empor und schweigt, als hörte sie etwas.)

Philipp August (zitternd).

Mir wird so heiß und schwül, als drängte sich der Himmel zu der Erde nieder, mit seinem Sonnenbrand und Wolkendunst, und wollte sie ersticken.

Ich bitt euch werther Herr, die Handlung zu beeilen. Es ist ein Maskenscherz, der für die Sünde, nach einer tugendreinen Maske sucht, denn hier im Saale wagt es sicher keiner, gen seinen Herrn und angestammten König das Haupt zu heben, als schenke er ihm nicht den vollsten Glauben in Ehr und Recht. Ich liebe und vertraue auf euch alle.

Legat.

So sei's!

Christel (zu Ingeborg).

Ha, wir sind verloren!

Ingeborg.

Mein Herz erhebt sich, es wird mir hell und leicht.

Legat.

Weil nun zum dritten und zum letzten, sehr scharf und inhaltsschwer, von dem gelehrten Doctor Brünn erwiesen, daß die Prinzessin Ingeborg dem Könige zu nah verwandt, verschwägert, um sein Gemahl zu sein, so wäre sie auch ohne jeden andern Grund von ihm getrennt; die Ehe wäre nichtig und sie der Heimath wieder zuzusenden; doch fügt sich auch noch Schuld der Blutsverwandtschaft zu, und beides trennt die Ehe.

Christel.

O Herr, wir sind verloren; mein armes Fürstenkind in Schand und Schmach gestürzt — und also schweigsam und ergeben. O Gott, o Gott, verloren, wir verloren!

Ingeborg.

Dort oben!

(Sie deutet nach oben.)

Christel.

Du verloren!

Legat.

So schließ ich mit dem letzten Urtheil ab, und —

(Eine Gestalt im weißen Mantel und mit dem Schwert tritt plötzlich aus der Menge im Hintergrund, vom Zuschauer etwas rechts hervor, so daß er dem Gerichtstisch gegenüber, gegen Ingeborg in schräger und auf dem König in gerader Linie steht.)

Vonved.

Hier ist ein Wort in eines Menschen Leib, was auf der Zung erscheinen will, mit euch zu reden.

(Staunen.)

Legat.

Du willst?

Philipp August (heftig).

Ha, er ist wahnsinnig! Das Urtheil ist längst ausgesprochen.

Legat.

Bedenke was du thust, du greifst nach einer ganz verlornen, nach einer schlechten Sache.

Vonved.

Was sprichst du frommer Mann? Die Unschuld ist in keiner Zeit verloren, Gott hält sie in der Rechten hoch empor.

Philipp August.

Hier ist nicht Unschuld, hier ist Schuld am Ruder, und —

Vonved.

Des Königs Majestät erfreut sich dennoch, daß eine Stimme sich für die erhebt die — hier alleine unter allen steht, für die kein Mund, als ihre Thränen reden.

**Legat.**

Dein Wesen flößt mir einen Schauer ein, bedenke was du thust, doch steht dir's frei zu reden.

**Vonved.**

Ich rede sicher, denn ich bin von meinem Wort durchdrungen; mein Wort ist Geist, und jede Ader, jedes Fäserchen an meinem Leib erbebt in mir, von diesem höhern Recht beseelt.

**Christel** (zu Ingeborg, welche wie sie starr dastand).

Ach seine Stimme klingt gleich der Drometen Schall, sie hallt in allem wieder, und sie zittern. Wasser, das ist wie Wasser, das die Hagar fand, in ihrer Wüste (sie weint), und dort nicht ferne hinter ihm ist Graf Saint-Pierre, er brachte ihn. (Sie lacht.) Ach mein Geliebter! heut nenn ich dich zum ersten male so, mein Bräutigam! Das soll dir sicher unvergessen bleiben.

**Vonved** (richtet sich aus tiefen Gedanken hervor).

Ich habe eure Klage wohl vernommen; ihr schuldet Ingeborg geheimer Leibesschäden an, doch müßt ihr alle wissen, so lang der König es nicht ausgesprochen, an was sie leidet, so können wir's nicht glauben, nicht untersuchen lassen.

**Ein Doctor.**

Herr, das fremde, wilde Volk, es widert ihn.

**Ponved.**

Aus jenem Stamme, wo Gott *den heilgen Kanut* von Schleswig in seine Arme aufgenommen hat, wird's keines Menschen Scheu erregen, ein Weib zu wählen; sonst dürfte uns ein Engel selber schrecken können, den unser Herr vom Himmel niedersendet, — und dies führt mich vielleicht der Sache näher, — der Königin Leibesschaden möcht es sein, daß ihre Unschuld also mächtig ist, daß eines schuldgen Menschen Aug ein fremd Geschlecht darin erkennt. Und so der König, wenn er in Ingeborg ein fremdes Wesen zu erblicken meint. — Doch darf er sie darum nicht mehr verstoßen; und wer es besser weiß, beweise es, als unser Leib das Herz, wenn es zum Guten redet. Nein, doppelt herrsche solch ein Herz auf Frankreichs Thron und über alle Welt, so weit sein Pulsschlag geht.

Und — ihr wollt sie verstoßen, ihr Männer Frankreichs und der Kirche Diener? Weil dieses Kind, das rein wie weißer Schnee, im hohen Norden wuchs, sich Frankreich anvertraute, ihr wollt mit eurer Sünde scharfer Gluth den Schnee zu Thränen lösen, die zum Himmel schreien.

**Ein Doctor.**

Wir sind versammelt um Gericht zu halten, nicht um zu klügeln und zu fühlen —

Vonved.

Ihr seid versammelt um Gericht zu halten? da ihr schon lang vorher euch gegen sie gewandt, mit losrer Sünde, als ein Klügeln und Empfinden wäre.

Doctor (hastig).

Du redest hier, halt inne, als wenn du mit Giftmischern redest. Der sehr erhabne Legat verstummt in seinem Zorn.

Vonved.

Gift — unschuldig Gift, mit dem ein zorn'ger Mensch in seiner Wuth ein andres Wesen mordet; er tödtet nur den Leib, unschuldig ist's gen solch ein Gift, das in der Mitternacht der Seele vom Teufel mit dem feinsten Kolben angerieben wird, und das wir nur verdrehtes Recht benennen dürfen, es tödtet nicht den Leib, nein Geist und Leib — wenn auch allein für diese arme Welt.

Legat.

Wer, wer hieß dich so reden?

Philipp August (athemlos).

Wer?

Vonved.

Gott heißt mich reden, oben brennt ein Feuer, es leuchtet und durchleuchtet mich (er richtet sich empor und schließt die Augen wie verzückt); ach es strömt aus mir, es redet von Ihm, durch mich, für sie.

Legat.

Welch wunderbare Rede, wer ist der Mann?

Vonved.

Ach wer von euch hat selbst sein beſſres Erdentheil, sein Herz verachtet und in Gott dahin gegeben?

Philipp August.

Heißt ihn schweigen!

Vonved (wieder mit geschlossenen Augen).

Um alles Gott zu opfern; seht mein irdisch Theil, es schwand dahin, dünn wurde das Gefäß, vom Schicksal hart geklopft und ausgebogen, und nun füllt es der Geist, ȯ Gott, o Gott, o welche Seligkeit!

Mehrere (durcheinander).

Wer ist der Mann, seht er steht verklärt und heilig, er strahlt.

Christel.

O Ingeborg, mir bricht das Herz vor Freuden, mein Ismael (sie küßt Ingeborg); das ist Wasser, Weihwasser ist's für unsre Seelen. Was ist mit dir, du bist wie feucht von einem Frühlingsregen und weinst ohn es zu wissen. — O, ob's ihm glückt, ich zittre, denn unsre letzte Hoffnung ist an ihm, ich zittre.

Vonved.

Was nun die allzu nahe Schwägerschaft betrifft, die jener hochgelahrte Doctor Brünn erforscht, so

werde ihm ein reicher Lohn und Ehrentitel zugesprochen, um weiter zu ergründen, ob wir nicht all durch Adams und der Eva Ehestand, auf dieser Welt zu nah verwandt, und das Gespons vom Monde holen müssen. Doch bleibt es nur des Papstes Recht, was Doctor Brünn erforscht, auch festzustellen, er muß uns sagen, ob diese hundertste Verwandtschaft ein Unrecht ist, und ist's entschieden, dann mögt ihr richten. Sonst ist's als wolltet ihr die Bienen richten, daß sie nur eine Königin im Stocke haben, doch müßt es Gott im Himmel erst besiegeln, daß es ein Unrecht ist. Begreift ihr's oder nicht?

**Philipp August** (heftig).

Heißt ihn schweigen, er redet nicht, wie's hier Gebrauch.

**Legat** (bekreuzigt sich).

**Ponved.**

Ich habe nichts mit dir zu thun, ich bin das Wort des Rechts, heißt du mich schweigen, so schreit es ohne mich mit stummen Schrei bis an das Ende aller Erdendinge, gleichsam ein Athemzug vom Engel des Gerichts, so tief geholt, um die Drometen einst zu blasen, daß sie zerspringen werden, ob solcher Sünden. An jenem großen Tage, der die Menschen richtet, wenn unsre Welt verlischt. Und nun zum dritten:

Wenn uns der König nicht zu sagen weiß, was Ingeborg zauberte, so ist die Königin nicht anzuklagen, vielleicht sind's nur Gebräuche eines fremden Volkes, die sie, wenn er es wünscht, wohl gerne läßt.

Ganz sicher aber ist, daß eine Maid, die täglich mit St. Innocenz verkehrte, (bekreuzigt sich) vor dessen heilgen Augen ein Zauberblendwerk nicht verborgen bleiben konnte, in Dänemark ganz rein und schuldlos war. So müßt es denn in diesem Land ihr angethan, auf hohem Meer ihr angeflogen sein.

**Ein Doctor.**

Und dennoch, bleibt alles wie es ist, die Frau bethörte alle, die ihr näher kamen, auch unsern König, der erst später, mit großem Schrecken die Betäubung merkte.

**Vonved.**

Was hast du für Beweise?

**Doctor.**

Des Königs Ausspruch, daß in ihrer Nähe selbst Feinde Dänemarks zu einer ganz befremdlich und ernsten Demuth hingerissen wurden. Sobald sie eintrat und den Kopf erhob, das Haar zurückstrich, ohne nur zu sprechen, war alles schwach und ganz ihr hingegeben.

**Vonved.**

Und diesem Zauber mußte Frankreichs König unterliegen.

**Zweiter Doctor.**

Ganz sicher, ja so war's. Erst in der Kirche fühlte er sich frei, nach seinen Worten, wie wenn ein Nebel von ihm flöge. Bis dahin hätte er ihr alles angethan, und würde sie sein Leben selbst gefordert haben.

Ich selber sah sie heut im Hof erscheinen, wo die Soldaten, voller Haß, auf ihres Königs Schmach und Unheil sahen. Da zog sie schnell vom Haupt den Schleier nieder, und wie ihr sehr gefährlich Haar im Sonnenschein erglänzte und sie es rückwärts warf, um sich zu beugen, so weinten jene Leute viele Thränen.

Nur ich allein blieb von dem Zauber frei, weil mich mein innres Rechtsbewußtsein schützte.

**Christel.**

O Ingeborg, er schweigt! O er erblaßt! Ob er nun weiter kann. Was soll er dazu sagen?

**Vonved** (fest und gewaltig, dann anwachsend).

Du sprichst dein Urtheil Mann, du wurdest nicht bezaubert, dich rührt nicht Unschuld und ein christlich Herz. Nun wisse Mann, daß dieses Weib

in Wahrheit zaubert, ihr Stab ist eine Palme, und ihr Zauber — ist Jesu Christ. Ja wisse, daß dies Kind, das dort im Kreise steht, in seiner Kindheit alle schon beherrscht, die sich ihm nahten.

Was euch Gewalt, Verstand und Buße lehren, Barmherzigkeit und Liebe, war ihm Natur, und was euch eingeboren eure Sünde, das wußt es nur erbarmend im Verstand.

Es wuchs empor und lebte mit den andern, doch wie sie lebte, faßt so zart sie's an, daß sie die Stunden leis wie Blumen wand zu einem Kranz, und was wir Opfer nennen, das waren Rosen die aus Liebe roth und ohne Schmerz und Thränenfeuer im kühlen Thau zum Himmel nur gelächelt; dann fingen auch die Rosen an zu leuchten; die Wunder leuchteten, die dieses wunderbare Kind durch seines Herzens reine Gluth entzündet. Die wilden Thiere liefen ihm im Walde zu, wenn seine Stimme nur von fern erklang. Aussätzigen Menschen leckte es die Wunden aus, hielt's keiner fern, und öfter kam's im bloßen Hemdchen heim, weil's unterwegs schon alles fortgegeben.

In Dänemarks Chronik könnt ihr lesen, wie's einst in einem harten Winter mit einem Heller alle Armen angekleidet. Es trug den Heller hin von Thür zu Thür, wo reiche Kaufherren in den Häusern wohnten, und hob ihn an den Kauftisch hoch empor,

den kaum sein rundes Händchen noch erreichte; mit heller Stimme schrie's um Gaben an, und bat um Kleidung, — wahrlich jeder gab, der ihm ins Auge sah, so reichlich wie er konnte. Den Heller aber trug's stets wieder heim, in seiner Unschuld glaubend, es genüge, daß es das Bild darauf den Leuten zeige, es wär ein Heilger, der ihr Herz bewegte.

So kleidete das arme Kind zweihundert arme Leute, die ihm mit lauten Lobgesängen folgten, und trug den Heller noch zuletzt nach Haus. Er ward am Rathhaus festgenagelt, zum ewgen Denkmal allen guten Seelen.

O wie erklärt ihr das, ihr weisen Herren, und wie, daß man das Kind stets zu den Festen holte, die rings auf Sedholm waren, weil dann kein Unrecht und kein Leid geschah. Die Mägde hoben's auf den Tisch empor, es saß dort schlummernd oder spielend, in Mitten alles Volks, und gleich dem Edelstein, der sanft die Nacht durchdringt, erhellt sein fürstlich Lächeln alle Seelen. Kein Streit entspann sich, und ein süßes Feuer, des Glücks, schien alle zu durchdringen.

Je größer und je stiller sie nun wurde, je mehr wuchs dieser mächt'ge Zauber. Ja schweigend zaubert sie, daß alle Heldenherzen schlugen, wo nur ihr Name ausgesprochen wurde; es kehrte eine süße Stille ein, und jeder dachte dann an große Thaten,

um sie zu ehren. Ihr mächtig Wirken ward so groß, daß sie die Kranken durch Berührung heilte und böse Sünder zur Erkenntniß führte.

Horcht auf, ihr Leute; werden nicht Menschen auf der Welt geboren, den Heiligen gleichend ohne deren Kampf, geborne Heil'ge. Ein traurig Schicksal scheint allein ihr irdisch Theil, nicht Zorn, noch Sünde. Es spinnt den Silberfaden ihres Wesens so fein, bis er zerbricht, und ihre freigewordne Seele fliegt auf zum Licht.

Dies ist das Kind, ich wüßte tausendfaches noch von ihr zu sagen, was nur die Engel wissen, doch sei's genug. Ja seht nur, wahrlich, anders zauberte es nie. (Er sieht empor.) Gott weiß es, der sie täglich vor sich sah. O welch ein Wohlsein, es hier auszusagen; o welch ein Licht, das ich so lang bewahrt! Ihr Zauber ist die Liebe und die Unschuld. (Er sieht empor.) Mein Gott, so ist's, der Heiland war ihr Lehrer!

**Eine Stimme aus dem Volk.**

Er ist vom Himmel hergekommen, seht ihn nur an, es ist der heil'ge Michael aus unserer Kirche zu St. Bastian.

**Alle Stimmen.**

Ah ein Wunder!

**Einer.**

Er ist's, es ist sein weißer Mantel.

Mehrere.

Seht ihn nur an. O Gott, o Gott, ein Wunder!

Viele.

Er kömmt vom Himmel her, um sie zu retten, weil keiner sich erbarmt; fallt auf die Knie und betet an.

(Schauer und Schrecken; sie alle fallen auf die Knie, bis auf die Bischöfe, welche zögern.)

Legat.

Wer ist der Mann?

Ein Bischof.

Seht seinen Mantel an, sein Antlitz, er muß es sein.

Legat.

Allmächtiger vergieb! es ist St. Michael.

(Er stürzt nieder, alle Geistlichen mit ihm.)

Philipp August

(welcher allein außer Ingeborg aufrecht blieb, erhebt sich ganz außer sich halb vom Stuhle, und streckt die Hand wahnsinnig zitternd nach ihm aus).

Und kämst du denn vom Himmel her, mich zwingst du nicht. O wäre Ingeborg im Recht und ich im Unrecht, und sieh, ich sag es ehrlich, ja so ist's. Ich würd sie hassen, weil sie mir widerstrebt; wo that das je ein kühner Mann, warum ein Weib? Ich hasse sie und scheide mich darum von ihr, weil ich sie ewig hassen werde.

**Vonved** (tritt ein paar Schritte näher und sieht den König an).

O Mensch! (Der König bricht zusammen und sinkt in die Knie; niemand wie Ingeborg und Vonved stehen.) Und nun zum dritten: Was der König von dem Teufel sagte, der Ingeborg dort in der Kirche überfallen, so hab ich euch bewiesen, daß solch ein Wesen nicht in heiligen Stätten wohnt. Wär aber nun der Teufel in der Kirche auch in ihr; besäße Philipp August was ein christlich Herz, es hätte ihn des fremden Weibes, das so verlassen war, erbarmt, er hätte andere Mittel erst versucht, um sie zu heilen, als ihr Geschick so grausam zu vernichten. (Mit erhobner Stimme.) Drum sag ich auch, des Bösen Einfluß war im König und nicht in ihr; ich sage euch, der Teufel war in ihm, und ist's — (Schrecken und Schauder) bis sich sein traurig Herz zur Besserung wendet. (Er tritt dicht an den Tisch mit den Schriften.) Hier widerspricht mir keiner? (Er sieht sich um, niemand erhebt das Haupt, alle sehen von dem Moment, wo sie niedergefallen, zur Erde.) So reiße ich diese Schriften denn entzwei! (Er zerreißt sie, dann geht er langsam auf Ingeborg zu, und sie geht ihm, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, entgegen, bis beide ganz vorn in der Mitte des Theaters stehen; Ingeborg an seiner Seite links, vor dem weißen Mantel, in welchem sie sich beim Sprechen halb verbirgt.)

**Ingeborg** (vor sich hinsehend).

Ich träume! mein Traum! der weiße Mantel, die lichte vollkommen himmlische Gestalt — und dort der Mann, den er nun richtet.

**Vonved** (die Hand am Schwert).

Soll ich ihn richten? Er widersteht mir nicht. Ich will im Namen Gottes ihn mit diesem Schwert zum Streite rufen, und keiner wird sich hier im Kreis erheben, um seiner Sünde Beistand zu gewähren; denn alle hält ein Wunder eng befangen, ein Wunder Gottes, daß sie in mir ein Wunder sehen, weil einst St. Michel's Bild nach mir gemalt ward.

**Ingeborg.**

Der Traum, die grünen Auen, ganz Dänemark schwebt um mich her. Ich bin hier unter Hunderten mit ihm allein. O welcher Frieden, wie unsre hellen sonnigen Kinderspiele, (aufsehend) Vonved!

**Vonved** (unendlich weich und süß).

Ingeborg!

**Ingeborg.**

Weißt du, wie wir am Tage unsrer Firmelung zusammen unter einem Baume standen; der Wind stieg plötzlich, und alle weißen Blüthen fielen auf uns herab.

**Vonved.**

Wir meinten da, es sei der Segen Gottes — und sieh, er war es doch.

**Ingeborg.**

Vonved?

**Vonved**

(zu gleicher Zeit so, daß es unendlich ineinander klingt).

Ingeborg! (Sie sehen sich an; Pause; dann männlich und ruhig, indem er sein Schwert in grader Linie wider den König erhebt.) Soll ich ihn richten? Die Schranken werden rings die Menschen sein, um unser Schwert und unser Recht zu messen. Bedenke wohl, daß du nur heut gerettet bist, nur heute nicht von deinem Platz gedrängt. Bald wird mein Wort für dich vergessen sein, und Todesqualen dich erwarten. Ich fürchte, und mein Ahnen sagt es mir, daß jener schon auf neue Pläne sinnt, dich zu vernichten, drum laß mich kämpfend hier sein Richter sein. (Ingeborg sieht bittend zu ihm empor.) So möge er denn leben, doch sag dir's klar, du dürftest in Frankreich die königliche Witwe sein, und seine Sünde wäre nur mit Recht bestraft, du würdest glücklich werden, du... und deinem Herzen bliebe eine bessre Wahl, die ihren Segen allen spenden würde.

Bedenk es wohl, Gott giebt dir die Sekunden in die Hand und Frankreichs Wohl durch meine schwachen Arme. Bedenke, sobald der letzte Schimmer dieses Tags vorüber und ich dich nicht errette, bist du verloren, Ingeborg, verloren. (Ingeborg sieht wieder zu ihm empor; Pause.) Du willst es nicht; wohlan du siehst, daß ich dich treu verehre; ich opfre Ingeborg, um Ingeborg zu dienen.

(Er wendet sich und geht langsam ab, indem er in der zurückweichenden Menge verschwindet.

**Philipp August** (der zuerst aufsieht).

Ihm nach, es ist dennoch ein Verräther!

**Legat.**

Ich weiß mich kaum zu fassen; es scheint ein Engel, der vom Himmel kam, und ist er's nicht, so ist es doch ein heilger Diener Gottes.

**Mehrere Priester.**

Das muß er sein!

**Viele.**

Er ist's, er strahlte!

**Legat.**

So bitte ich denn eure Majestät, dies als ein Gotteswunder anzusehen, gen das ein schwacher Mann wie ich, der gerne sonst den Wünschen eurer Majestät genügte, nicht kämpfen darf.

Ich rathe euch, verzeiht, das Ding noch reiflicher zu überlegen; und da die Königin noch nicht geschieden ist, so bitt ich sehr, erbarmt euch dieser hocherhabnen Frau, und räumt ihr alle Rechte wieder ein, die ihr gebühren.

**Philipp August** (plötzlich heuchlerisch).

Ehrwürdiger Vater, mein Herz ist ganz zerknirscht. Ich will der Königin erster treuster Die-

ner werden. (Zu den Dienern.) Führt sie ins Schloß, die Königin.

**Legat.**

Dazu geb euch der Himmel seinen besten Segen.

(Er voran ab, die andern folgen alle.)

**Christel** (zu Ingeborg).

Sahst du es nicht, es war der Vonved, dennoch bleibt's ein Wunder. Saint=Pierre erschien mit ihm, er muß die Sache wissen, o mein Geliebter, du wirst nicht Jahre lang zu warten haben, wenn meine Königin frei ist, bin ich dein.

**Ingeborg** (träumerisch).

Ein Wunder war es, — war mein lichter Traum.

(Beide folgen den andern, die ihnen Platz machen.)

## Neunte Scene.

Philipp August. Graf von Chatelet.

**Philipp August** (hält die Hände vor das Gesicht).

**Graf von Chatelet.**

Mein Himmel, dies alles ist sehr peinlich, — sehr peinlich, mein hoher Herr und Fürst.

**Philipp August** (fährt auf und knirscht mit den Zähnen).

Heut war nicht Scheidung, aber heut bin ich für ewig doch geschieden.

(Er schlägt mit der Faust auf.) Glaubst du, wir würden die Sache so beschließen? Nein, hier ist ein anderer Brief für die Meranerin, den ich ihr schrieb, im Falle sich der Urtheilsspruch verzögre, und der die allerbeste Hoffnung ihr verkündet, damit sie ausharrt und geduldig wartet.

Nur kurze Zeit, dann rufe ich ein neu Gericht zusammen, das wird auf eine bessre Weise angeleitet, und ist die Scheidung einmal ausgesprochen, — Rom möge sie bestätigen oder nicht, — so freien wir, dann wird der heilge Vater nicht ermangeln, sie zu besiegeln. Da nimm den Brief und gieb ihn schnell dem Boten, nimm ihn, je schneller er ihn trägt, je bessrer Lohn.

Graf von Chatelet.

Mein hocherhabner König, denkt an die seltsame, höchst seltsame Erscheinung.

Philipp August.

Du wagst!

Graf von Chatelet.

Wollt ihr die Sache nicht beschlafen?

Philipp August.

Du wagst, — da krieg damit hinaus, anstatt zu gehen. (Chatelet ab.) Ha, das ist zu viel, das geht zu weit, o ich ersticke, Tod und Teufel . . . und

das ist alles Ingeborg; — mein ganzes Reich empört sich, das Volk, die Herren, das Heer, der da, und jede Maus in ihrem Mauseloch scheint aus den Mauern von Paris mich quikend anzupfeifen. Sieh Ingeborg, so will ich dich denn wie ein feindlich Heer nun hassen, wenn du so groß wirst, und wie ein feindlich Heer besiegen. Hoho! der kleine weiße Felsen wird dereinst versinken, nicht Sturm und Wellen, weder dies noch jenes — durch einen Blitzstrahl, der vom Himmel kommt.

Kein Ding das ich auf Erden nicht durch Macht und List besiegte, und du, du widerstrebst.

O käme dir des Himmels Macht noch tausendfach zu Hülfe. Ich will dich nicht, weil ich kein Sklave bin; der Freiheit nur zu Ehren haß ich dich; kein Sklave irgend eines Dings auf Erden und im Himmel — viel wen'ger eines Weibes Sklave.

---

## Dritter Act.

### Erste Scene.

Kloster Estampes; ein Saal. Christel, Vonved, Graf von Saint-Pierre. Christel steht neben einem mit Schriften bedeckten Tisch, vor ihr ein Stuhl, auf dessen Lehne sie sich zu Zeiten stützt, sich niederläßt, und wieder aufsteht, aber ohne Unruhe; die beiden Männer sitzen und sehen zu ihr empor.

**Vonved.**

Meine Reise war ohne jede Unterbrechung; ich blieb zwei Stunden in Paris, eilte dann hierher.

Ihr habt mir viel zu sagen, lieben Freunde, was ich nur so zerstückt und unklar weiß. — Das sind nun zwanzig Jahre —

**Graf von Saint-Pierre.**

Zwanzig Jahre, daß unsere Königin gefangen sitzt, und achtzehn, daß wir euch nicht sahen. O wenn ihr auch vergeblich die Zeit im Vaterlande euch bemüht, ihr Hülfe zu erwirken, und wenn ihr nun auch hoffnungsloser als wir selber sind, hier hergefahren, so ist es doch ein Segen Gottes, wenn

ihr der armen Frau ein wenig frische Luft und Freundesgruß aus Dänemark bringt.

**Vonved.**

Das war der Grund, warum ich hergekommen.

**Graf von Saint-Pierre.**

Schon euer Anblick wird sie neu erquicken, der sie in froher Zeit so oft erfreut; das Trübe all dazwischen fällt hinweg; sie lebt dann einen Augenblick, weil sie in jenen guten Zeiten lebt.

**Christel.**

Ja zwanzig Jahre sind's, daß wir gefangen sitzen und unser Loos an jedem Tage gleich an Sorgen, Qualen und an Einsamkeit. — Hier sind die letzten Briefe seiner Heiligkeit; wir schrieben, wir empfingen Antwort; bald trug's uns aufwärts in der Wellen Schooß und sank mit neuen Martern wieder hoffnungslos zu Grunde.

Die Königin wollte sich's so gern verhehlen, daß man in Dänemark nach König Kanut's Tode, der sie allein von ihren Brüdern kannte, bedrängt von neuen Plänen und Geschäften, uns ganz vergaß. — Es ist nicht eben schlecht, vergißt man überm Rechte doch die Gnade, und über Kraft und Muth wie Schüchternheit so edel ist.

So schrieben wir nach Rom, nach Dänemark,

an tausend Orte ganz vergeblich. Immer von neuem aufgeregt zum Hülfeschrei, bis Bitten quälender denn Noth und Qual.

Graf von Saint-Pierre.

Dort war's ein Faden, hier einer, wir faßten ihn, wir hofften, hell zog er sich in diesem Sonnenschein und dann zerrissen, schwand er im dunkeln Geweb von Trug und Sünde.

Mein einziger Trost war daß es mir gelang, da man wohl weiß, daß unsere Königin nicht fliehn will, mich öfter hier ins Kloster einzuschleichen, und sie und meine liebe Braut zu trösten. So ward es mir auch möglich euch hereinzubringen, und bald sollt ihr die Königin sehn.

Vonved.

Sie wollte nie entfliehn?

Graf von Saint-Pierre.

Nein, dann fände Philipp August erst den besten Grund zur Scheidung, — sie steht gleich einem Fels im Meer bei ihrem Recht.

Vonved.

Wie war's nur möglich, daß der König, Agnes, des Herzogs von Meranien Tochter, zum Weibe nahm, ohne daß sein Scheidungsurtheil in Rom bestätigt wurde.

Christel.

Das lag in seiner Willkür eben. — Sobald das ganz bestochne Gericht, das einige Jahre, nachdem ihr Ingeborg durch euer plötzliches Erscheinen hier gerettet, zusammentrat, sie wiederum geschieden, freite der König Agnes von Meran, und hoffte, daß der Papst, aus Achtung für die hocherhabene Verbindung, die Scheidung dann sogleich bestätigen würde.

Ponved.

Wohl ihm, das that er nicht.

Christel

Damals hat Innocenz der Königin Recht vertheidigt, er nannte die bestochenen Priester welche sie geschieden, nur Hunde, die nicht bellten, und stand ihr bei, bis dieses Weib, nein diese Buhle Philipp August's, aus Aerger an ihrem ehrenlosen Posten starb. Doch jetzt geht all sein Vortheil mit dem König und er ist schwach.

Graf von Saint-Pierre.

So schwach darin, daß es sogar vor kurzem den König fast gelungen, ihn zu allem zu bewegen; denn mag er noch so gut und rechtlich sein, so ist er doch wie alle, denen ihre Pläne weit näher stehen wie jedes Recht. Erreichen sie das Bessre, das ihnen zwar behagt, nicht gleich beim ersten Anlauf, so

biegen sie's, selbst wenn sich's dann zu ihrem Kreuz nicht schmiegte.

Aber Philipp August nahm für die stolze Hierarchie 'ne Art und Weise an, daß Innocenz erbittert wurde, und gält es eben nicht den Vortheil, er wäre in den alten stolzen Ton verfallen, nur Recht erheischend für die Königin. Statt dessen schrieb er aber demuthsvolle Briefe, worin er sagt, er dränge Philipp August sicher nicht zu viel, denn unter anderm habe der Papst Nikolaus Cäsar's unrechtmäßige Gemahlin Kebsweib genannt, dagegen er nur Agnes stets hochedle Dame, wenn auch nicht Gattin Philipp August's.

### Christel.

Wer glaubt es wohl bei so gewaltgen Dingen, — wie diese Scheidungsfrage, daß zuletzt die kleinen Quentchen die Wage niederziehn; denn beinah hätte Philipp August's heftige Gemüthsart, die oft die feinsten Pläne ihm zerriß, den Papst bewogen, ächtes Recht an ihm zu üben — die Bitten Ingeborg's vermochten's nicht!

### Vonved.

Wo uns ein erstes Wort kein Recht erweckt, da fruchten hundert nichts, der Funke ist dahin, den all das Uebermaß der Sünd' auf Erden gar schnell er-

drückte, eh noch die reine Himmelsluft des Guten ihn himmelwärts zur Flamme angefacht.

Graf von Saint-Pierre.

Wohl wahr, mein edler Freund. Auch ist die Welt aus Halben mehr ein Ganzes, als wie aus Ganzem. Das edle liegt vereinzelt tief wie Gold, es schafft sich mühevoll den Weg und stirbt zumeist an anderer Metalle Zufluß, die schon gemischt mit allen Sünden sind; sie mästen's, machen's fett, und dann erstickt's.

Vonved.

So starb das Recht, das ich für sie errang, und hülflos sind wir heut wie damals wieder.

Graf von Saint-Pierre.

Doch also treu, seit wir uns da gefunden, wie eine kleine gläubige Gemeinde, das muß uns trösten und erheben.

Christel.

O Vonved daß ich euch also wiedersehe; vor zwanzig Jahren am Hochzeitstage, da ich zum letzten Mal mit euch geredet, schien unsere Sonne strahlend aufzugehen. — Noch seh ich ihre Stirn vom Brautkranz duftend, der sittig seine Blüthen an ihre silberblassen Schläfe drängte. Im Aug' ein heilig Feuer, wie's auf dem Altare fremder Völker

brennt, und für die Zukunft sehnend und vertrauend glänzt.

Und dann so jung und ungeschickt sich selbst zu helfen, ward sie durchbohrt, gleich einem Säugling, der mit grellem Aug', ganz ahnungslos empor zu seinem Mörder staunt.

Zwei Jahre voller Qualen, dann jener Tag des ganz bestochenen Gerichts, da man durch List in diesem fremden-Land ihr jede Hülf entfernte, und du allein die hohe Frau gerettet.

Dies alles weißt du, doch was noch fehlt, ist wohl die trübre Hälfte. — Der König schlug das frische Recht vom Himmel stammend trugvoll nieder, und schloß uns wieder ein, — beengtere Gefangenschaft und immer neue Qualen.

**Vonved.**

Ich sagt es ihr voraus.

**Christel.**

Die Zeit, wo anderer Geschöpfe Lust so rein und wohlgeordnet in den Saaten blüht, ward uns im Kerker ein glühend heißer Rost, der langsam unter Qualen sie verzehrte; — das einst gekrönte Haupt begann zu welken und senkte sanft sich in der Krankheit Schmerzen. — Es ward so einsam im Gefängniß, daß wir auffuhren, wenn sich die Thüre in den Angeln drehte.

Honved.

Schweig, Christel, schweig und rede nichts.

Christel.

Dir — ihrem Freunde, sollt ich nicht mein Herz eröffnen, nachdem ich viele Jahre lang geschwiegen? Und nicht genug, bedenk es wohl, als sie nun Mangel litt, sie, die von Jugend auf so frisch sich andern armen Wesen gab, wie weinend junge Reben an dem Wein mit ihren Thränen kranke Augen stärken, und frohen Seelen dann, so hell so rein und stark, wie seiner Trauben Süße, für einen selgen liederreichen Mund. Als Tage kamen, wo sie von Krankheit ganz verzehrt, man ihr kein Bad erlaubte, nicht daß sie Ader schlug, noch Arzeneien, Tage, grausame Tage, wo sie an Kleidung Mangel litt — und später dann an Brod.

Honved.

Heilge Mutter Gottes, in deiner Brust die Schwerter! Schweige, schweige!

Christel.

Wohl gleicht ihr Schicksal jedem Helden wohl, nicht weil sie ehrenfest und muthig kämpfte, nein, weil sie also schuldlos war.

Einige Zeit lang trieben sie's aufs höchste, wie ich dir sagte, sie wollten es um jeden Preis erlan-

gen, daß durch der Königin eigne Schuld die schwache Majestät ein Recht gewänne, um sich zu scheiden. Armselge Mittel, durch die das Laster die Tugend in Versuchung führt, wie fände denn ein wilder Tiger gleichartige Triebe in der Taubenbrust. Nur Engel dürften solch ein Heilgenbild versuchen.

Dann gingen sie von böser List zu Grausamkeiten über, alles was man nur vollbringen dürfte, ohne den Namen Folter zu gebrauchen, das ward gethan. Man sperrte noch zuletzt die schlechtsten Weiber von Paris in ihre Zelle ein, um sie zu höhnen, die schalten und spien ihr ins Angesicht vom Morgen bis zum späten Abend, und wenn man sie herausgelassen, so weinten diese eklen bösen Frauen, daß sie ein schuldlos Lamm beflecken mußten.

Der Mangel stieg. In einer Nacht, o ich vergeß es nie, sahn wir dem jungen Tod ins Auge. Ich schloß die Fenster auf und schrie hinaus, sie saß auf ihrem Lager und mit verzehrend scharfem Blick sah sie zum Bettrand hin. «O schweige», sprach sie sanft, — nein, ich vergeß es nimmer, — «und störe nicht diese Noth, er ist so schönen Angesichts ein stiller Tod.» — Da konnt ich nichts mehr sagen.

**Graf von Saint-Pierre.**

Schrecklich, schrecklich!

Christel.

Es wäre um uns geschehen gewesen, wenn sie wie früher am Abend erst die Nahrung brachten. Ich war viel kräftiger, doch Ingeborg hatte der Krankheit halber schon gefastet.

Was ich dir hier erzählte, sind wohl bittre Leiden, und kaum noch größere zu erdenken, — ganz bar der Ehre, die der Seele Kost, so auch am Leibe Hungers sterben. — Wie aber wenn ich dir das Traurigste von allem nenne! Das war als sich der König mit der Meranerin vermählte; er ließ von ganz bestochnen Geistlichen und Herren die Scheidung schnell vollziehn und eh sie noch in Rom bestätigt ward, gab Agnes sich zum Weibe, nein zur Buhle dem längst vermählten Mann. — Ich sah die Wangen Ingeborg's, ihr blasses Antlitz wie Rosen glühn, — nicht wich die Scham von ihm an jenem Tage, den Tag und auch die Nacht, damals als alle Glocken bei der Hochzeit läuteten. — Es sei genug!

Vonved.

Verzeih, schweige! Du mußt schweigen, denn ich bin erregt, verzeih!

(Er geht umher und bleibt zuletzt an seinem Stuhl stehen.)

Christel.

Was ist dir?

**Vonved** (kalt).

Nicht daß ich allzu nahen Antheil an der Königin nehme, doch sind mir die Gebeine vom Wege gar so müd geschüttelt.

Ich bin erst kurze Zeit in Frankreich und alles sieht mich so seltsam an, so —

**Christel**

Ich bin nun mit alle dem, was dir so obenhin das Leid von langen Jahren schildern könnte, zu Ende, lieber Freund.

**Vonved.**

Nicht wahr und dennoch begannen erst die rechten Qualen, da die Meranerin, ein hassend Weib, sich in die Sachen mischte — ist es nicht so?

**Christel.**

So war's, die Schärfe aller Leiden, aller List ward noch geschärft durch Weibertücke. Einst mischte sie mit ihrem Hof sich unter jene ganz verruchten Weiber, und — doch stille sie ist todt.

Der Papst blieb fest bis daß sie starb, du weißt's und alles geht die alten Wege.

Die letzte unserer Qualen ist, daß Philipp August Ingeborg tagtäglich, auf neue Weis' ermahnt, und daß sie fast gezwungen wird, ein Blatt zu unterschreiben, um in ein Kloster einzutreten.

Vonved.

Ist's wahr?

Christel.

Ist's doch geringe gegen andres noch.

In Ahnung dieses letzten Planes *und unterrichtet* durch den Grafen, schrieb schon die Königin nach Rom. Sollte ein solch Geständniß dort erscheinen, man hätt's in Sünde ihr entlockt und mit Gewalt.

Vonved.

Im Augenblicke aber steht es besser um die Königin? Was denkt sie vom König?

Christel.

Besser? Man peinigt uns in feinerer Weise.

Was Ingeborg sich denkt, das kann ich nicht errathen, doch sagt mir eine Ahnung daß sie ihn liebt, und daß sie glaubt, es hielte ihn ein böser Irrthum nur von ihr geschieden.

Alles, was sie bisher erlebt, schiebt sie aufs Schicksal und auf seiner Diener Sünden.

Vonved.

Als Agnes sich mit ihm vermählt?

Christel.

So meinte sie, ich hört's aus kargen Worten; der König hielte sich durch jene Scheidung, um welche

jetzt der Papst mit ihm im Streite liegt, von ihr getrennt.

**Vonved.**

Ich glaub es nicht!

**Christel.**

Sie hörte nimmer Böses vom Gemahl, denn schon ihr Auge hält die Leute ab, von manchem Ding mit ihr zu reden. Nie kommt sein Name über ihre Lippen, doch auf dem Altar hängt ein Heiligenbild, das ihm sehr ähnlich ist, und sinnend sah ich sie in manches Lichtes Schein durch zwanzig Jahr nur schaun auf ihn allein.

Sie ist mir heilig, und ich berühre nichts mit frevlem Wort; mein Loos war nur, ihr treu zu dienen, und sie mit meines Herzens tiefster Gluth zu lieben, nicht sie zu leiten.

O Vonved! ich habe hier den Kelch mit meinem Herzen mitgetrunken, und doppelt hab ich ihn geleert, für mich, und dann ein Freund für sie.

**Vonved.**

Ich dank dir, Christel.

**Christel.**

Für was mein Freund? Ich habe nichts vollbracht aus eigner Macht, du müßtest mirs denn danken für Ingeborg, an der wir all' zu Helden werden.

Wer sich ihr naht, wird auch durchdrungen; solch hohe Tugend ist die höchste Kraft; er blüht ganz froh und frei in seiner Seele, und leuchtet so, als wäre unsere Erde nicht in Sünden alt geworden.

**Vonved.**

Dank dir! — Du könntest schon vermählt sein, hättest Kinder —

**Christel.**

Und wären hunderttausend Söhne mein gewesen, klein Christel hätte sie erzogen ihr zu dienen, gut an ihr zu werden und ihr den Boden so rein zu reiben, wie ich es thue, wo die klaren Füßchen schreiten. Du wolltest die Königin, deine Freundin, sehn?

**Vonved.**

Ja, nach langen Jahren fruchtloser Mühe ihr beizustehn, möcht ich sie einen Augenblick nur sehen, und so zu hören, wie es mit ihr steht.

**Graf von Saint-Pierre.**

Sie ist so hülflos wie wir. O sonst war noch ein Hoffnungszeichen hier und da — doch jetzt —

**Vonved.**

Der König muß des Streits doch endlich müde sein, er ist nicht jung mehr, wird nun stark und träge; sprachst du denn nie mit ihm?

Graf von Saint-Pierre.

An hundert Arten versuchte ich, um an sein Herz zu bringen, doch diesen Fuchs wittre ein andrer auf in seinem Bau.

Bonved.

O fahre fort, die Zeit erschafft den Meister, der Himmel segne dich.

Christel.

Des Königs Jagdzug zieht gar bald vorüber, dann wär es besser Bonved, ihr ließet in dieser Zeit das Schloß. Man könnte im vorüberziehn so irgend einen Spürhund senden, der euch als einen Dänen wittern würde.

Bonved.

So will ich gehen.

Graf von Saint-Pierre (zu Christel).

Leb wohl! O dürft ich's je ergründen, was wohl der Urquell wahrer Liebe ist, so ist's Recht-schaffenheit, die sie begründet, und seh ich sie dann leuchten dir im Antlitz, so ist es Strahl um Strahl, der mich entzündet.

Christel (zu Bonved).

Die arme Frau; o Bonved, bald sollst du sie erblicken hier.

Graf von Saint-Pierre.

Christel, jetzt denke dich ein wenig auch zu mir.

Christel.

Ach Freund, wie bist du hier im Herzen ein hoher Schatz, mögen die Wellen des Lebens auch darüber wandern und Bilder dieser lustgen Erde spiegeln.

Graf von Saint-Pierre.

Mein Lieb! du meine Braut, und auch mein Freund fürwahr!

Christel.

Und bald mit grauem Haar.

Vonved.

Leb wohl! (Ab.)

Christel (welche glaubt, beide wären fortgegangen).

Leb wohl!

(Sie steht vorn, Saint-Pierre nähert sich ihr langsam, ohne daß sie es merkt, und schließt sie in seine Arme.)

## Zweite Scene.

Graf von Saint-Pierre. Christel.

Graf von Saint-Pierre.

O laß mich dich umschlingen, ach auf Secunden nur!

**Christel.**

Laß mich los, Saint=Pierre!

**Graf von Saint-Pierre.**

Weißt du wie mir zu Sinne ist, wenn meine Arme dich umschließen, als hielte ich die Welt, und wenn die Welt zu Grunde ginge, ich schüfe eine neue, tränk ich die Kraft dazu aus deinen Augen.

**Christel.**

Wenn sie nur nicht wie du so seltsam wird?

**Graf von Saint-Pierre.**

Ach höhne mich nicht so.

**Christel.**

Die Dänen, wenn sie trunken waren, malten im Saft des Meths die Welt mit ihren Fingern auf den Tisch, und dann ihr Ende eine Bretterwand, — du bist auch trunken von des Herzens Duft und malst —

**Graf von Saint-Pierre.**

Runen der Liebe, die die Welt umschließen, ach Christel, klein Christel, höhne mich nicht; weißt du denn, was es ist, die vielen Jahre allein zu sein. Du zuckst zusammen, du runzelst deine kleine Stirn. Ich weiß es wohl, du nahmst mir ein Gelübde ab, nur einmal alle Jahr von meinem Schmerz zu reden,

von meinen Bitten mit mir heimzufahren, du sagtest, sonst zerriß es dir das Herz, und sieh ich hielt es treulich, denn heute ist's ein Jahr, daß ich zu deinen Füßen seufzend bat: o werde mein! Ich darf so reden.

Christel (plötzlich weinend).

Und du erinnerst dich nun heut daran, du armer Mann?

Graf von Saint-Pierre.

Ja ich erinnere mich an das, woran ich täglich dachte. Ich muß, ich muß heut reden, und will dich wieder hundertfältig bitten: o werde mein! — Komm in mein Haus, sei dort mein Glück, mein alles. —

Was nützt es unsrer Königin, daß du hier im Gefängniß schnell verblühst, wenn du bei mir bist, bist du nicht von ihr getrennt; und darfst die edle Frau tagtäglich sehn.

O Christel, weißt du was das heißt, mit tausend Qualen das allerhöchste Glück uns nah zu sehn und nicht umschließen dürfen was wir innig lieben; das ist als hätt ich zwanzig Jahr meine eigne Seele vor meinem Körper, der da athmet, flattern sehn — ohne daß sie drin lebte.

Christel.

Die arme Seele!

Graf von Saint-Pierre.

Ach dich erreichen, und dich doch nicht haben, die Früchte hängen sehen, und doch den jahrelangen Durst nicht laben.

O wären wir Kinder der süßen Sagen doch zusammen, du kleines Runenmägdlein aus dem Norden, und ich ein fränkscher, feurigwilder Bursche, es sollten süße Lieder daraus werden; o wären wir zusammen.

Christel.

Ich weiß — wir theilten jedes Glück, und wenn mich dann ein Unheil kränkte, so schlösse ich mich an deine Brust und weinte.

Graf von Saint-Pierre.

Du drängtest dich zu mir an meine Brust, ist's wahr?

Christel.

Und dann in tiefer Lust.

Graf von Saint-Pierre.

Vergessen wir des Bösen, jeder Freude, die nicht so schön wie wir. Gesättigt Mund an Mund würden wir glücklich sein und nichts mehr wünschen. Sehnet sich das Meer, sehnen die Wellen, die sich küssen, nach andrer Wonne? größeren Genüssen — du und ich?

Christel.

Und ich in dir — ach!

Graf von Saint-Pierre.

Weißt du denn was das ist, die öden Tage und jammervollen Nächte, wo die Hand nichts faßt, das Aug nichts sieht — als nur die leere Luft.

Christel.

Ein Schatten und dann eine Oedigkeit, so ist's mit dir.

Graf von Saint-Pierre.

Oft stellt ich Blumen in der Sonne Licht und rückte einen Stuhl ans helle Fenster, wie ich dir würde thun, wärst du bei mir, und dachte endlich auch, du säßest da. Ich las, versenkte mich — dann einen Schrei, hob ich die Augen auf — und war allein.

Christel.

Und warst dann so allein.

Graf von Saint-Pierre.

Du warst nicht da, das Träumen war vorüber.

Christel.

Es ist nicht menschlich; o ist nicht Natur!

Graf von Saint-Pierre.

Die lange öde Strecke des Lebens ohne Trost; und wenn ichs dann bedenke, du könntest bei mir

sein, statt all der Sehnsucht, du würdest dann ich selbst, weintest aus meinen Thränen, und lächeltest aus mir die Erde an, mein lieblich Lächeln!

Oft schrei ich meine öden Wände an, weil ich durch Thränen sie ermüdet, und locke mir dann meinen Hund herein, um nur ein lebend Wesen dazuhaben. Er schläft, er fängt den Mücken ihren Freipaß ab, und schläft dann wieder. Ach sieh er athmet ja — und ist doch ein lebendig Wesen.

**Christel.**

O Saint=Pierre, ich gehe mit dir, bin dein.

**Graf von Saint-Pierre.**

Ich meinte öfter dich zu sehen, du strichst am Saum des Teppichs mir entlang — dann streckt ich meine beiden Arme aus —

**Christel.**

O!

**Graf von Saint-Pierre.**

Und meine Arme, die die Welt umschließen wollen, — umschließen Luft.

**Christel.**

Saint=Pierre, ich lieg darin. (In seinen Armen.)

**Graf von Saint-Pierre.**

O Wonne, Wonne! Meine Arme sind all die langen Jahre vor Sehnsucht ausgestreckt, gleichwie

das Meer gewachsen, sie strömen und fluthen um dich her, als hätten sie ein Eiland, das vom Himmel sank, entdeckt, auf dem die goldnen Englein singen.

Christel.

In deinen Armen singt's und trinkt des Meeres Fluthen ein.

Graf von Saint-Pierre.

Ja, die Wellen, sie saugten dich so gern in ihre Tiefe auf.

Christel.

O lasse ihnen doch den Lauf, die es gewaltig und so zart umschließen.

Graf von Saint-Pierre (außer sich).

Du kommst!

Christel.

Ja, ich komme! (Schmerzlich zerstreut.) Saint-Pierre kannst du dich fassen wie ein guter edler Mann!

Graf von Saint-Pierre.

Christel!

Christel.

So höre mich, und heiße mich dann gehen und schweigen, weil mir das Reden und das Bleiben so sauer wird.

Graf von Saint-Pierre.

Du darfst ja täglich, stündlich zu der Königin gehen, o komm und sei mein Weib!

Christel.

Schweig, schweig, weil mich's so schmerzt.

Graf von Saint-Pierre.

Christel, du hältst mich nieder!

Christel.

Mein bester Freund, erlaube daß ich rede. Glaub mir, es ist ein edles und ein hohes Loos, bei meiner Fürstin auszuharren, bis sie befreit vom König oder (sie deutet empor) dort oben ist.

Sie würde sich so einsam fühlen, verließ ich sie, wie du mein Freund, der doch ein freier Mann. Sieh ich schwor's der edlen Fraue zu, noch eh du mir dein Herz zu eigen gabst, und als du's thatst, da frug ich voller Sorge, erträgst du diese Trennung, und du versprachst's; — nun fordre mich nicht hinweg.

Graf von Saint-Pierre.

Nein, ich lasse dich nicht! Du darfst ja täglich hin zu deiner Herrin.

Christel.

Saint-Pierre, das ist ein halbes Thun.

Graf von Saint-Pierre.

Ich lasse dich nicht!

Christel.

O mache mich nicht schwach!

Graf von Saint-Pierre.

Ich sehe es ja, o nein, du kömmst in diese Arme, in denen du nur einen Augenblick geruht. Die Sehnsucht also langer Jahre macht sie wohl stark genug, dich nachzuziehen. Ich laß dich nicht, um keinen Preis auf Erden (er will sie umarmen).

Christel.

Höre mich bei allem, was dir heilig ist!

Graf von Saint-Pierre.

Ich höre.

Christel.

Glaub mir, das Unheil, was uns auferlegt ist, weil wir die edle Sache nicht verlassen, ist besser zu ertragen, ist Genuß, gegen das Unheil das das Schicksal bringt, wenn wir in fauler Zucht der Sünd erliegen. Es tödtet uns und raubt den so gestohlenen Freuden jede Lust.

Graf von Saint-Pierre.

Christel, klein Christel! Des Herrn Buris Tochter wird mich stets besiegen.

**Christel.**

Leb wohl, du braver Mann.

**Graf von Saint-Pierre.**

Leb wohl!

## Dritte Scene.

**Ingeborg** (spricht dies alles einfach, fast trocken).

Nun endlich doch erquickt von diesem Weg, so schwer gestattet und so sehr bewacht.

Gefangenschaft und Leid, die spinnen unseres Lebensfadens dürr genug die Kraft wird müd zu klopfen um hinaus; Witz, Sinn und Muth stumpft endlich ab, nachdem sie krampfhaft heftig sich geregt, doch draußen da vergißt sich das, dem Todeskranken ähnlich, der lang vergeblich um sein Leben kämpfte und nun uneingedenk des Tods, die letzten fieberfreien Stunden sklavisch genießt. Ich war ganz hingegeben all den Bäumen, dem grünen Laub ringsall, die Schönheit schloß mich schimmernd ein — und unsre Erde von der Regenfluth gewaschen, trocknete sacht im Wind, der weich und wogend sie umfing, wie so ein Aug verklärt von längstvergangner Thränenfluth, in neuer Liebe langsam trocknen wird.

So zwischen Windeshauch und Sonnenschein zu gehen, die Seele bis zur Müdigkeit gequält, und nur ein sanfter Reiz, der sie erhält. — Mir fielen

längstvergangne Zeiten ein. — Es ist doch wunderbar, bald dieser, jener Ton der lieblichsten Erinnerung tritt plötzlich mir ans Herz, mit Farbe, Form und heller Lieblichkeit, als wär ich nur ein Instrument, auf dem man Melodien früherer Jahre spielt.

O ja — da einmal war's im Tannenhain, deß lichtgetheilter Stämme gerade Zahl — gleich Säulen rings des Waldes Decke trugen, so rein, es wuchs kein Strauch am glattgestreuten Boden, und nur das Moos blüht auf den Zweigen — daß ich mit dir, o Bonved, einsam ging. Wir hörten wie der Winde Rauschen in sanften Chören stieg, aufseufzend, jauchzend, die wieder sanken, schwiegen. Und alle Lüfte stiegen gegen unsere Brust, als seufzten wir in diesem Sange mit. Ich hob mein Haupt empor und sah bewegt zur Seite, — da wußt ich doch, du warst von Gleichem tief bewegt.

Dies alles ist verrauscht, kein Strauch, der aus des Waldes Boden dringt, nicht Zweige, Knospen, Blätter mehr, kein lebend Zeichen jener Zeit, dies alles ist verrauscht.

(Pause. Christel tritt ein.)

Christel.

Drei Herren warten draußen, Ingeborg, um dich zu sehen. Ich möchte nicht um Vieles, daß diese würdgen Herren heut in deine Nähe kämen, — und

hier sind Briefe aus Dänemark, die Vonved brachte. Er möchte dich in einigen Stunden begrüßen.

**Ingeborg** (hoffnungslos).

Lasse sie eintreten; sie werden, wie viele Andere, die Erlaubniß haben, hereinzubringen.

Vonved ist so willkommen wie mein Bruder.

(Christel ab. Ingeborg liest.)

Ach kalt, sehr kalt, wie die Seelen, die es geschrieben; ich muß es ganz erfassen, muß den Gedanken glauben, daß sie in Dänemark es nicht mehr wissen, wie so aus einer Wurzel die Schwester mit den Brüdern wuchs.

## Vierte Scene.

Ingeborg. Der Rath le Brun und die beiden Hofherren.

**Rath le Brun.**

Wir nahen eurer Majestät in tiefster Ehrfurcht und hoffen, daß ihr hocherhabenes Gemüth so wenig wie nur möglich leiden möge in so bedrängter Zeit.

**Ingeborg.**

Ich danke euch.

**Rath le Brun** (verlegen).

Wir sind mit eurer Erlaubniß um's allerhöchste Wohlsein sehr besorgt.

Ingeborg.

Ich danke euch.

Rath le Brun.

Die Königin ist also in guter Stimmung?

Ingeborg.

Ich dank euch nochmals. Ihr wollt mir etwas sagen, nicht?

Rath le Brun.

Wie eure Majestät das Schwarze in der Scheibe treffen, ganz richtig, ganz richtig.

Ingeborg.

So sagt es. Der Himmel schenk euch seinen Segen.

Rath le Brun.

Wir haben hier ein Pergament bei uns.

Ingeborg.

Ein Pergament, was steht darauf?

Rath le Brun.

Nichts, nichts, als wenn eure Majestät unterschrieben, so wäre eure Majestät gerettet. Wir gingen in Wahrheit nicht so ganz geheimnißvolle Wege, wir wären denn befugt; denn wahrlich, eure Majestät wird wissen, wo Moschus duftet, ist auch das Bisamthierchen nicht so weit; laßt mich nur

gleich zur Sache kommen. Die Frömmigkeit, die euch beseelt, ist weltbekannt, und da sie in der Welt doch keine Nahrung findet, so würde sich ein neuer Wirkungskreis —

Ingeborg.

Ihr glaubt das?

Rath le Brun.

Ein trauriges Geschick vernichtete euch längst des Lebens Freuden, und nun seid ihr die thörichte befleckte Welt von Herzen müde. Was nützt es einer frommen Seele im Gewirr zu kämpfen; dort stößt sie an und hier verfängt sie sich die Flügel, während sie schon auf neue Schrecken achtet. Am besten ist's, sie rettet sich auf einem sichern Weg ihr ewig Heil.

Ingeborg.

Ich bin wohl fromm. Ihr habt Recht. Wollt ihr zur Hauptsach kommen.

Rath le Brun.

Ihr seid's in Wahrheit? Wie konnte ich nur anders glauben; und nun mit offner Hand, denkt hohe Frau, ihr würdet plötzlich in den ewgen Frieden und auf den heilgen Boden eines Klosters nun versetzt. Das ist der rechte Weg für solche hocherhabne Geister. Wie wär's, ihr unterschriebt das Pergament, ließet eure Krone und würdet ein Nönnchen.

Ingeborg.

Guter Gott!

Die beiden Hofherren.

Ließet eure Krone und würdet ein Nönnchen!

Rath le Brun.

Wartet nur, nicht übereilt. Die Sache wird ihrer Majestät noch anschaulicher werden. Es liegt noch etwas im Hintergrund verborgen. Kein dunkles Kloster, nein eine helle Zukunft wartet eurer. Steht doch der heil'gen Märt'rer Leidensbild gar oft auf goldenem Grund und Edelsteinen. Goldglänzend wird die Zukunft sein; goldglänzend.

Ingeborg.

Goldglänzend — wird — die — Zu — kunft sein.

Rath le Brun.

Ja ich schwör's euch zu; wie ich schon sagte, man wird reichlich für euch sorgen; so ist's beschlossen.

Ingeborg.

So ist's beschlossen.

Rath le Brun.

Die Heiligen im Himmel tragen güldne Kronen, weil sie auf Erden gar so viel entbehrten; so einer frommen Seel wie euch, wenn sie die Erde selber nur entbehren will, wird hier auf Erden schon ihr

reichlich Theil. Die Träublein hängen euch zum Moste nieder; o pflückt sie ab. Seid ihr dagegen unerbittlich, so habt ihr hier nur eine dunkle Zukunft, denn das Gesetz läuft stets mit seinem König, dem treuen Hunde gleich, der seinen Herrn nur anbellt, wenn er's wünscht. Erhabne Frau, ihr seid uns gut gewillt — schlagt ein!

Ingeborg.

Ich, werther Herr?

Rath le Brun.

Ihr liebt doch euer junges Leben noch, und littet hier so manche arge Noth.

Ingeborg.

Ihr habt wohl oft mit ehrenwerthen Leuten und mit Personen edlen Ranges geredet?

Rath le Brun.

Nicht doch; aber ich sehe, es geht.

Ingeborg.

So! — Ihr seid müde, setzt euch.

Rath le Brun.

Ich danke euer Majestät. — So geht ihr denn, verehrte Frau, ihr wißt nicht wie, schnell in ein frisches neues Leben über, und neue Triebe grünen auf am kranken Reis; weil ihm so hold die goldne Sonne scheint.

Erster Hofherr.

Weil ihm so hold die goldne Sonne scheint.

Zweiter Hofherr.

Ihr seid frei.

Rath le Brun.

Was ist's auf Erden ums Regieren, nur in der Ferne scheint es uns erwünscht; nah ist's ein Joch, das drückt und uns verletzt. Aber frei zu sein in solcher goldnen Freiheit, das ist etwas — ihr fahrt zusammen?

Ingeborg.

Goldne Freiheit! Laßt euch nicht stören.

Rath le Brun.

Und seht, unter der Hand, der König würde sich gern zu allem verstehen, wenn ihr ihm seine Freiheit lassen wolltet.

Ingeborg.

Er würde es so gern?

Rath le Brun.

Und ihr, hohe Frau, fändet euch aufs neue in eurer geistlichen und hohen Würde mit der Welt zurecht. Man muß fügsam sein, fügsam der Welt, und ihr zu Liebe von mancher kleinen Tugend oder Ehre lassen, dadurch erlangt man viel. Wie viele stürzte es, daß sie von kleiner Ehr nicht ließen,

Es rächte sich der unsichtbare Geist von denen, die all im Weltgewühl vom rechten Wege ließen. Und dann, denkt an den süßen Frieden, edle Frau; ja Frieden ist in Frankreich, sobald ihr fügsam seid.

**Erster Hofherr.**

Und Frieden ist in aller Welt.

**Ingeborg** (durchweg eng gefaßt, rauh und einfach).

Ich hab euch freundlich angehört und jedes Wort vernommen. Ein Baum ist ein Baum, ein Blatt ein Blatt und Ehre ist Ehre.

(Alle drei verbeugen sich.)

Ist es gerecht, wenn ich hier meinen Platz verlasse und gehe?

**Rath le Brun.**

Wie? Nein; doch fügt man sich.

**Ingeborg.**

Ist's nur ein Unrecht mehr auf dieser Welt vollbracht.

**Rath le Brun.**

Das heißt, man könnte es so nennen, und —

**Ingeborg.**

Wenn alle ihre Aemter also ließen bis zu der Mutter, die ihr Kind in fremder Leute Wiege schöbe, wär's besser auf der Welt?

Rath le Brun.

Nein, mit dem Kind — das wäre nicht recht, aber —

Ingeborg.

Ist's feig um unserer eigenen Ruhe willen, an uns die Sünden erst zur Wahrheit werden lassen?

Rath le Brun.

Sicher, wie ihr befehlt.

Ingeborg.

In stiller Nacht bringt man den Leib zur Ruhe, und Geist und Seele fügen sich; doch Ehre fügt sich nie, denn sie ist selber die alleredelste Unfügsamkeit, und geht durch Blut und Dornen ihren Weg. So weiß ich tausend Gründe noch für einen, der edles Recht erglänzen läßt, doch brauch ich einen klaren Spiegel nicht zu schleifen, und rede stracks auf eure Sache los. Ihr wurdet hergesandt, wo ich so einsam auf mein Recht mich stütze, um etwas zu erreichen, das man nicht gern mit friedlichem Gewissen thut, ihr wollt's von mir. — Wem falle ich zur Last, wenn ich des Rechtes dürren Stab aus meiner Hand hinfahren lasse; dem Frankenlande? ja, und wenn ich nun die Schmach des Gnadenbrodes nicht erkaufen wollte und heimwärtszöge, wem fiele ich zur Last, mir oder meinem väterlichen Reich?

**Rath le Brun.**

Ihm wohl!

**Ingeborg.**

Ließ ich mein gutes Recht, ich, ein wohlerzogenes Weib, und Tochter eines hocherhabenen Hauses, die aller Menschen Augen sehn, wie sollten dann die armen Frauen, meine Schwestern rings auf Erden, wagen ihr Recht zu halten.

**Rath le Brun.**

Keine wagt's.

**Ingeborg.**

Ist's gut für unsern König, geb ich ihn frei, und lasse dann sein Seelenheil gefährdet, und den Gewissensbiß für spätre Jahre, daß er die angetraute Ehe brach? Soll ich die Reinheit und die Ehre lassen, die ich bisher durch festen Widerspruch noch hielt? Versteht mich recht, ist's Seelenehr zu fliehn, jetzt wo ich ohne alle Hoffnung bin und doch im Kampfe! Denn sind mir beide Hände auch gebunden, dem freien mächtgen Gegner gegenüber, noch ist es Kampf um Kampf, noch trat mich keiner auf die unbefleckte Stirn. Also ist's ehrenhaft zu fliehen?

**Rath le Brun.**

Sicher, gewiß nicht.

Ingeborg.

Ist's recht gen Andre?

Rath le Brun.

Sicher nicht.

Ingeborg.

Ist's gegen den König gut?

Rath le Brun.

Nein.

Ingeborg (scharf).

Ist's ehrlos?

Rath le Brun (zögernd).

Ja.

Ingeborg.

Ist's schlecht gegen Andre?

Rath le Brun.

Wohl könnte man bei solchem schweren Fall —

Ingeborg (stark).

Ist's feig?

Rath le Brun.

Wohl.

Ingeborg (in der Stimme sinkend).

Und nun, ich soll's vollbringen; ihr wollt's.

(Alle drei schweigen; Ingeborg setzt sich.)

Und nun, ich soll das thun? (Alle drei verbeugen sich. Mild.) Ihr werthen Herren, ihr wolltet alles mir zum guten wenden?

Rath le Brun.

Verehrte und hohe Frau, wir dachten nur an euren Vortheil.

Ingeborg.

Die Ehre ist mein einziger Vortheil.

Rath le Brun.

Ihr habt nichts mehr in euren Händen; die königlichen Brüder —

Ingeborg (hält die Hände vor die Augen).

Ich bitt euch, laßt's und schweigt davon.

Rath le Brun.

Man sagt sie dächten Uebles nur von euch, und redet von dem Vortheil, den sie erlangt, indem sie euch geopfert.

Ingeborg (wendet sich langsam).

Wer sagt das?

Rath le Brun.

Es ist ganz sicher, —

Die beiden Kammerherren.

Wir wissen —

**Ingeborg** (außer sich).

Ihr Herren stille. Dort geht's zur Thür hinaus. (Schnell.) Und habt ihr eine Frau, und habt ihr Kinder, so wißt, sie brachen eure Ehe, sie logen, betrogen und waren feig. — Dort geht's hinaus.

(Sie gehen alle drei zur Thüre hinaus; vorher schleicht der Rath plötzlich zur Seite und legt das Pergament auf den Tisch.)

**Ingeborg** (allein).

O sieh, dort liegt's. (Sie deutet nach dem Pergament hin, und sitzt dann schweigend.) Dort liegt's. (Pause; sie sieht vor sich nieder und erhebt erst beim Reden die Augen.) Und dieser Kampf, ich trag ihn nicht; die Sehnsucht schreitet Schritt um Schritt mit mir, gewinnt dem besseren stets den Vorsprung ab, und siegt! — Ich könnte frei sein, welch ein Wort, ich dürfte frei sein; der König wünscht es. Frei sein! O Maria! Wenn ich nur eine Zeile unterschreibe, dann wär ich es. Sieh nur, er wünscht es ja, daß ich dem heilgen Kloster demuthsvoll mich gebe, es freut ihn ja, es ist ja fromm und gut; ich will kein irdisch Glück und keine Freude, und dann, ich zwänge nicht mehr, das was am freisten zu uns kommen soll, die abgewandte Liebe zu mir hin. Ich sprach es aus, o ungeheures Feuer meiner Schmach, verbirg dich meinen Augen, wirf deinen Wiederschein mir nicht aufs arme Antlitz, als hätt ich Theil an jenem sündigen Verhältniß, das nur mein Schicksal so künstlich aufeinander

thürmte. — Es ist geschehen, die fremde Gluth bedeckt mich, als hätte sie ein Recht und Theil an mir. Ich schreibe, ja ich schreibe, o Seligkeit, dann, bin ich frei, verlasse Frankreich und hin nach Dänmark, wohl!

(Sie geht auf den Tisch zu und bleibt plötzlich stehen.)

Nein, ich muß bleiben, meine Ehre und mein Recht vertheidigen; wenn ich es ließe, wie sollten andre, die weniger sich zu wehren wissen, nicht gleich in Schmach ertrinken. O Jugendzeit, wo wir das Recht so schuldlos muthig fordern, und es gewährt wird, weil wir nichts bedeuten, dann werden wir ein Spielball in der Hand der Welt, die uns behandelt wie es ihr genehm, — das lernen wir mit vielen Qualen.

Ich darf nicht denken, daß ich bleibe, sonst wird mein Hirn verwirrt, und dennoch werd ich bleiben.

Ich bleiben? Wie stürmt der Schmerzen Heer mir wieder an das Herz; o nein, ich trag es nicht, von neuem dringt der giftge Zahn, Scham, bittre Scham, und Sehnsucht tief in mich ein, und wenn ich andern flugreich Unrecht thue, so muß ich fort, um mir gerecht zu werden.

Ich werfe meiner Krone schmalen Reif ins Meer der Zeit, dort mögen ihrer Leidenschaften Ungeheuer ihn verschlingen; und fahre heim. (Sie geht wieder auf den

Tisch zu.) Ganz frei von irdschem Thun will ich mich aus dem armen Rath der Zeit, aus ihren schauervollen Sünden hinschalten in die sündenlose Unendlichkeit. Dort in der Heimath, in einem Kloster, bin ich nur ein Stäubchen, das im Sonnenlichte fliegt. Nur so im Himmelslichte fliegen, nur hell und stille, und ewig hell und stille. O meine Heimath, wie ist mir jeder kleine Schritt und jede Wonne, die treuer Freunde Auge gab, in dir so lieb. Ich will dort hoffnungslos an hoffnungsreichen Stellen still verwelken, gerne sterben; ach fern den Schmerzen, nicht feig, nur ihrer Sünde fern, denn hier sind sie im Herzen.

O wie werde ich in Dänemark ruhn, und mich ausdehnen an der Mutterbrust der Heimatherde.

Ich muß — ich schreibe.

(Sie tritt dicht an den Tisch und nimmt die Feder. Pause.)

Hört! Hört! wie die Königin ihre Treue bricht, sie giebt den Gatten der ewgen Reue preis, und läßt ihr Recht und ihre Ehre vor Land und Leuten. Und diesen königlichen Platz, den sie bekleiden soll, um allen einst mit ihrem Herzen wohlzuthun, läßt sie um irdisch Heil. Ist's, weil die Einsamkeit sie aufgezehrt? Sie konnte nicht mal die Kerkermauern ertragen, die grauen Mäuerlein, so schmal und hoch, und wußte nicht ein kaltes Herz, das ekelt sie, zur Lieb zu zwingen. Zur Liebe ein menschlich Wesen

zwingen, — Nacht, verbirg mein Haupt ob solcher Schmach, umschließe mich, allmächtige Vergessenheit, daß keiner wisse, wo ich lebe und athme, und wenn ich rufe: rettet mich! so möge es kein menschlich Ohr vernehmen, damit ich hier an meinem Posten bleibe. (Sie verbirgt das Haupt im Mantel.) So stürmt der Schmerzen Heer aufs neue auf mich ein, die Zweifel, die Wünsche, die all für mich um Rettung schreien. Ich wollte jedes Ding auf Erden thun, nur nicht an dieser schmachbedeckten Stelle bleiben! So sagen alle Sünder, die ein Wunsch verführt, ich will ja alles, nur das eine nicht.

(Demüthig.) Ich wollte büßen, angeschmiedet stehen und Folterqualen leiden, nur nicht ein achtlos Herz zur Liebe zwingen, nur das nicht, weh, dieses nicht! Und doch soll's sein. Nein! O Muth, mein Muth verlaß mich nicht; hilf mir, auf daß ich schreibe nicht fortzugehen, nein, nein! Ein doppeltes Gelöbniß mich zu fesseln.

So zerr ich selber mich zum Richtstuhl. (Sie schleppt sich wieder an den Tisch und schreibt.) Schreib hin, so fest wie Eisen, Zug um Zug. (Sie schreibt.) Ha, da steht's. (Laut.) Ich weiche nicht von meinem guten Recht; ich darf's nicht, gegen mich und gegen andre wär es schlecht. Da steht's, o Himmel, fort von hier, mein Wort hält über mich Gericht. (Sie flieht den Tisch und sinkt zusammen.) — O ich will nicht!

**Christel** (tritt ein und sieht staunend nach Ingeborg).

Was ist? Ist's Ingeborg?

(Sie steht betroffen vor der Schrift.)

**Ingeborg.**

Laß mich!

**Christel.**

Des Königs Jagdzug zieht vorüber. Er selber hat wohl längst Paris erreicht, doch sahst du oft die lustigen Reiter gern — am Abhang hier vorüberziehn.

**Ingeborg.**

Laß mich allein; verlasse mich und trage — das dort hinaus, sonst würde ich's verlöschen. Halt hier — nein. (Christel geht mit dem Blatte, ohne sie zu hören, ab. Vernichtet.) Klein Christel geht.

(Pause; man hört Jagdmusik, heitre und nicht grelle Melodien, auch mehr verrauscht; Ingeborg spricht gleichmäßig tonlos.)

Die Brüder, die verlassen mich; der König verachtet mich, die Freunde halt ich von reinem Erdenglück zurück, hier in die öde Stätte schleicht täglich ein giftiges Gewürm, um mich zu höhnen; in meinen Leib zieht träge Krankheit ein, als wollte sie des Geistes Auge schon verbinden, und heute geb ich nun mein letztes Glück dahin, die Freiheit und ein friedlich Sterben.

(Die Musik wird lebendiger und greller.)

(Erschreckt.) Jetzt Lust und Klang. — (Sie hebt das Haupt gen Himmel. Verklärt.) Mein Gott, das ist's, das ist's, sich hier zu halten, wenn in Lust die Melodie des Lebens ans zerrissene Herz uns schlägt, ans irdische und kränkelnde Gebein, und wenn vom Pfeile des Geschicks alles was wir geliebt, vernichtet liegt, das ist's. Nicht feige, wenn auch rein versinken, wie Sterne in ihr ewges Blau zurück, — nein, wo wir Leben auszuhalten, sich selbst ein Klang zu sein, mein Gott, das ist's, in der Verwirrung irdscher Harmonie, du selbst zu sein — das ist's, das ist's.

## Fünfte Scene.

Das königliche Schloß zu Paris. Philipp August sitzt in einem Sessel. Pater Tolomeus, der Pater Quiliere und Graf von Saint-Pierre stehen.

**Philipp August.**

Könnt ihr's nicht endlich lassen, ich hörte euch nun viele Tage schweigend zu; doch bringt die Sonnendürre endlich Regen und Sturm.

Immer von neuem von der Königin, von jener Ingeborg von Dänemark. Es ist ein wildes Land, dies Dänemark, nicht wahr Pater Tolomeus?

**Pater Tolomeus.**

Ist es nicht unsere Pflicht, die wir tagtäglich an der Himmelspforte klopfen, auch hier —

**Philipp August** (rasch).

Auf den Kardinalshut zu klopfen, ich denke der heilige Vater versprach euch diesen irdischen Segen, wenn ihr auf mir herumpochet bis ich so weich werde wie das Fleisch unter den Sätteln der türkischen Reiter, noch ehe mich die Hölle durchgebraten.

Verzeiht ehrwürdiger Pater, und denkt an die Sonnendürre, denn ich versichere euch, daß ich das Maaß zu einem Gewitter in mir verspüre, das —

**Pater Quiliere** (erschrocken).

Herr! schütz uns arme Lämmer in dem Stall der Kirche.

**Pater Colomeus.**

Der irdische Segen wäre nur für eine Himmelsthat, wie diese hocherhabene Versöhnung ist.

Und unsere Kirche wird dem Fleißigen gern gerecht. Wenn ich euch doch endlich dazu bewegen dürfte, mein hocherhabner Fürst, das demuthsvolle Weibchen, die nur nach ihrem Herrn durstet, wieder heimzuführen.

**Philipp August**

(steht zornig auf; man hört Lärm vor der Thür; er ruft laut):

Was ist's? Welcher Lärm? Doch klingt er besser als die schlaffen Segen und das Gegrein von euren Folterklagen. Halt, was geht vor?

(Saint-Pierre ist auf die Thür zugeeilt, scheint sich unter das Gedränge zu mischen und den kämpfenden Rebel festhalten zu wollen.)

**Philipp August** (ruft aufspringend):

Was ist's, ich will es wissen?

**Graf von Saint-Pierre**
(aus dem Gedränge an die Thür tretend).

Herr, die Diener! Haltet ein. (Man hört einen Schrei.) Es ist geschehen.

(Er verschwindet im Getümmel; der erste Hofherr erscheint demüthig und verlegen.)

**Philipp August.**

Was ist vor?

**Erster Hofherr.**

Euer Majestät, es ist ein Streit zwischen dem Diener des Grafen Saint-Pierre und einem der königlichen Diener.

**Philipp August.**

Ist's so um mich bestellt; ihr duldet das. Wem ist etwas geschehen, und wer war schuld an diesem Streit?

**Erster Hofherr.**

Der Knecht des Grafen scheint tödtlich verwundet.

**Philipp August.**

Schafft den Schuldigen! Ihr wollt nicht sagen, warum sich dieser Streit entspann, ich seh's euch an.

**Erster Hofherr.**

Verzeiht mein Herr mir, daß ich schweige.

**Philipp August.**

Hierher, hierher, den Thäter! Ich will und muß es wissen, was im Palast und was an meiner Schwelle zu solchem Streite Anlaß giebt.

**Erster Hofherr**

(ruft hinaus, wo man noch immer Lärmen hört).

Vor den König!

**Graf von Saint-Pierre** (erscheint zuerst an der Thür).

Ich bitte euer Majestät, entlaßt die Thäter.

(Der König schüttelt den Kopf; so folgt also dem Grafen Saint-Pierre dicht auf dem Fuß, Nebel, welcher tödtlich verwundet ist. Er stützt sich auf zwei Diener, und ficht in fieberhafter Lebhaftigkeit mit den Armen über den Kopf. Der Gegner, ein Diener des Königs, folgt demüthig zwischen anderen Dienern und Herren und erhebt nur zuweilen sein Haupt vertrauensvoll gegen den König. Nebel steht, mit den Armen fortwährend gestikulirend, vor dem König, links der Gegner Nebel's.)

**Philipp August.**

Welch wahnsinnig Ding gab euch den Muth zu einem Kampf, hier im Palast, in meiner Nähe?

**Des Königs Diener.**

Es war ein Streit —

**Philipp August.**

Schweig! Jener scheint mir dem Gerichte näher, drum rede du.

**Nebel**

(beachtet den König nicht und stößt unartikulirte Laute des furchtbarsten Zornes aus, während er halb betäubt nach seinem Gegner schielt. Graf Saint-Pierre legt seine Hand auf Nebel's Arm und geht auf dessen linke Seite, so daß er vermittelnd zwischen ihm und dem König steht).

Graf von Saint-Pierre.

Guter Nebel, rede.

Nebel (zusammenzuckend).

Er hat — er hat sie gescholten, das soll er nicht, und wäre er der Papst; ja! ja ich bin so zornig (er ballt seine Fäuste über dem Haupt), ich könnte ihn zusammenschlagen. Ja, ist einer zornig, da zertritt er das Gras; kurze Haare hatte sie als sie klein war, Ingeborg, das Kind. Hat sie mit seiner Zunge zu schänden gewagt, hat's gewollt, glaubt's; o ich hätte ihn können zu Brei schlagen.

Graf von Saint-Pierre.

Nebel, sei still, sei ruhig, du hast eine Wunde.

Nebel.

Hab ich? — O ich möchte rasend werden! Ruhig? Ist einer zornig, zertritt er das Gras. Nicht?

Graf von Saint-Pierre.

Ruhig Nebel, fasse dich, erzähle langsam.

Nebel.

Ja Herr, recht so, kurz und klein schlagen, Herr, er hat unsre Ingeborg von Dänemark schelten wollen, o ja, o weh meine Wunde! Hat sie mit Worten schänden wollen, habe mich lange inne gehalten, ich dachte an ihr fromm Gesicht. (Nebel's Haupt sinkt zur Seite auf die Schulter des einen Dieners, der ihn stützt; er schließt die Augen

und spricht sanft): Jetzt kommst du auch, mein eifersüchtiges Liebchen, es sind Jahre, daß ich dich nicht sah. (Noch sanfter.) Die Wunde. — Willst du mich nicht verlassen, mein Gott, (lächelnd) nein. (Lebhaft.) O Gott, behüte auch die Königin! (lacht) denn der König schützt sie nicht! verläßt du sie, so ist sie ohne Hülfe. 'S ist klar; o je, es soll keiner so reden. (Lacht.) Vater, Vater im Himmel, der du deine Feinde durch deinen Athem lenkst und die Welt trägst, behüte die Königin von Frankreich! (Er sinkt zurück und stirbt.) Amen.

(Der König steht betroffen.)

**Philipp August.**

Hinaus mit ihnen! Beerdigt jenen Knecht und haltet jenen Buben wohl verwahrt, den ein gerechtes Urtheil strafen wird. Wer wagt's und schilt auch nur den Saum am Rock, der mein gehört. Hinaus mit euch! Hinaus!

(Alle ab. Der König sinkt ermattet in einen Stuhl.)

**Graf von Saint-Pierre.**

Was fehlt euch, edler Herr?

**Philipp August.**

Mich überkam ein Schwindel — nichts, es ist vorüber.

**Pater Tolomeus** (furchtsam).

Ein Fingerzeig des Himmels, edler Herr! (Graf Saint-Pierre winkt ihm zu schweigen) daß selbst ein armer und

geringer Knecht für unserer Königin Unschuld brannte, und für sie starb. Bedenkt, bedenkt mein hoher Herr! ihr habt noch viele mächt'ge Fahrten und große Werke vor; Gott kann um eines kleinen Fehlers willen, um eure Härte gegen unsre Fürstin, die größten Dinge euch mißlingen lassen. Und ist's auch nicht um jenes schwache Weib, das sich den Widerwillen eurer Majestät so reichlich zugezogen, so ist's ums Recht, das der Allmächtge straft. Bedenkt dies wohl und nehmet dem Volk, das ihr so weislich lenkt, den letzten Grund zum Zürnen; der Papst trat euch schon längst durch seine heilge Hülfe, des schwachen Johann ohne Land erhabne Rechte ab; die Normandie, Britannien bis auf Guyenne sind euer; was nützt es euch denn noch, mein edler König, in dem Besitz von allem, was ihr wollt, die Königin aus reinem Widerwillen fortzustoßen. Nehmt seiner Heiligkeit den letzten Grund, den Segen euch zu entziehn, und denkt, je fehlerloser dann sein Sohn von Frankreich ist, je weniger darf man wohl die allerhöchste Gunst beneiden!

(Der König steht still und sieht ihn halb ärgerlich aber ruhig an.)

**Pater Quiliere.**

Es ist ein Fingerzeig des Himmels, Herr! O kehrt zurück, abtrünnigen Schafen gleich, die sich verwundet und ermüdet haben, kehrt in den heilgen Pferch der Kirche heim.

**Philipp August** (erhebt sich zornig).

Zum Teufel mit eurem Pferch! Ich will es nicht, ich will um keinen Preis, ich will es doppelt nicht, und hätt ich alles schon erreicht. Glaubt ihr, ich dürfte dieses Weib nun besser lieben, nachdem ihr mich die ewig langen Jahre mit ihr gemartert. Ich hasse sie, nichts mehr davon, bei meinem königlichen Zorn. Ihr seid entlassen. (Er setzt sich zornig.)

**Pater Tolomeus**
(leise zu Quiliere, während er sich blos zurückzieht, nicht geht).

Ihr hättet wahrlich schweigen können, Pater Quiliere; nur wenn ich nicke, redet; sonst seid so gut und schweigt.

**Graf von Saint-Pierre**
(fährt plötzlich aus tiefen Gedanken empor und streicht sich über die Stirn).

Es ist gar übel, daß eure Majestät sich also um geringe Ursach quält, die kaum der Rede werth und nur ein Apfel ist, den böser Zank zu seinem Spielball braucht. Macht diese Schreier doch verstummen und setzt die Königin in ihre Rechte ein, ihr dürftet sie ja in anderm weiblich biegen. Ein Weib ist nur ein Weib, halb Schlange und halb Mensch, bricht's nicht, so biegt's. Bricht's nicht, so biegt's.

**Philipp August.**

Du schreist nun auch, Saint-Pierre. (Er wendet sich ärgerlich ab, dann dreht er sich wieder langsam herum und sagt halb

lächelnd:) Ein Weib ist nur ein Weib, brichst du sie nicht, so wird sie sich doch biegen. 'S ist wahr, wozu quälst du dich, Philipp August — und keiner kann dann Silben schnattern, zu Worten die mich so belästigen. (Er lacht.) Ein Weib ist nur ein Weib, und bricht sie nicht, so wird sie sich doch biegen. Ich bin nicht mehr jung, und werde nun gemach gar stark und ungefügig zu solchem Streit, der nur wie lästge Mücken, die einen müdgejagten Hund des Schlafs berauben, mir meine freien Stunden stört. (Er wendet sich zum Grafen Saint-Pierre.) Du hast manchmal kluge Einfälle. Wohlan, die Königin ist frei!

**Graf von Saint-Pierre**
(welcher hinter des Königs Stuhl steht, winkt den beiden Patern ab, welche sich dem Könige zu Füßen werfen wollen, und spricht über des Königs Haupt nach dem Publikum zu).

Das war mein guter Geist und auch mein armer Nebel. (Laut.) Euer Majestät, Gott gesegne es euch. Es wird euch Heil und Segen bringen, denn das ist ein guter Entschluß.

**Die beiden Pater.**

Wir können nur dem Himmel danken.

**Philipp August** (weich).

Du bist ein Schelm, Saint-Pierre. Die heutge Jagd hat mich gar heftig angestrengt. Es war nach meinem Unwohlsein die erste.

Graf von Saint-Pierre.

Ihr werdet euch ausruhn, mein Fürst. Und wißt ja wohl, daß ich kein Schelm bin — nur ein guter Mann.

Es liegt doch so ein Frieden im Rechte, nicht? — Ihr seid in allem sicher, edler Herr; wie gut, daß ihr nun auch in diesem sicher seid.

Philipp August.

Du hast recht, gieb mir deine Hand, du bist ein kluger Knabe, alter Graf.

So täglich Jahr aus Jahr ein, den andern widerstehn, das reibt uns auf, als feilte sich das Recht, weil sie da draußen nach ihm schrei'n, durch unsrer Knochen enge Haft ins Freie. Dir braucht ich nicht zu widerstehn, Saint-Pierre, he! Du hast mich nicht geplagt? (Er giebt ihm die Hand.)

Graf von Saint-Pierre (für sich).

Wie lag hier meines Königs Hand so kalt in meiner Rechten! O schwere Plage, die großen Herren lieben, wenn uns die Achtung fehlt, bei dem was wir beachten müssen.

Doch jetzt zu meinem armen Knecht. Du standest der Königin bei, Gott segne dich, mein Nebel. — (Zum König.) Soll ich die Nachricht zu der Königin bringen?

**Philipp August** (zu den erstaunten Patern).

Nun ihr Herren Väter, eilt nur und geht die Sache zu betreiben. Man mache sich sogleich bereit zu einem Zuge nach Estampes, um unsre Königin heim zu holen. Lebt wohl, ich bin euch allen Beiden sehr verbunden, und sagt nur seiner Heiligkeit, dem Papst, (boshaft) — ihr ganz allein nur — hättet Philipp August überwunden. (Beide ab.)

## Sechste Scene.

**Graf von Chatelet** (tritt hastig auf).

Mein Herr und König — mein König, gute Botschaft.

**Philipp August.**

Wo kommst du her?

**Graf von Chatelet.**

Mich treibt die allerbeste Hoffnung her, — verzeiht, ich rede in des Grafen Gegenwart ganz frei, denn Herr Saint-Pierre, die Zeiten sind vorüber, da man sich fürchten mußte, etwas auszusprechen, was euch mißfiel.

Ja wir haben die allerbeste Hoffnung, denn Rath le Brun, der eben angekommen, theilte mir eilig mit, die Königin sei von Schmerz und Sorgen so erweicht, daß sie dir alles unterschreiben würde;

um sie noch stärker zu versuchen, hat er das Pergament zurückgelassen.

Philipp August (gedehnt).

Graf Chatelet, ihr dürft auf eure Güter euch zurückziehn.

Ihr bautet dort ein Schloß, mein edler Graf, in welchem ihr dereinst den König und die Meranerin empfangen wolltet, 's kam nie dazu, — nun wohl, bewohnt das Schloß, damit es nicht ganz unbenutzt verfällt.

Graf von Chatelet.

Was ist euch Herr, beim Himmel, ich versteh euch nicht.

Graf von Saint-Pierre.

Verstandest doch an jenem Hochzeitstage den Herrn allzu schnell. Soll ich in neuester Zeit die Rede deuten.

Graf von Chatelet.

Was ist euch Herr!

Philipp August.

Mir ist nichts. Nur bin ich heut zu müde, um in Zorn zu kommen, — geht auf eure Güter, und laßt euch dort den Haß, den ihr in meiner Brust stets frisch geschürt, um mir nothwendiger zu sein als andre Menschen, nun da ihr's nicht mehr seid, in langen Abenden am Feuer wärmen.

Graf von Saint-Pierre.

Versteht, der Herr von Frankreich säubert heut sein Haus.

Graf von Chatelet.

Mein ganzes Leben, das in eurem Dienst —

Graf von Saint-Pierre.

Dein Leben war nicht mal ein elend Wort, — ein hohler Schall — den nur ein Knabe in die leere Luft gerufen.

Graf von Chatelet.

Das sagst du mir, — du leerer Tugendspiegel.

Graf von Saint-Pierre.

Kein Tugendspiegel — eben spiegle ich ein garstig Angesicht, ich spiegle dich.

Graf von Chatelet.

'S ist noch nicht aller Tage Abend, du Nonnenbräutigam.

Graf von Saint-Pierre.

Ja meine Braut soll für euch beten, — denn euer Abend kam, 's ist nur der Heimchen Singen, was ihr redet — geht nun und fangt zur Nacht die Mäuse.

Philipp August.

Ruhe ihr fränk'schen Herren.

Graf von Chatelet.

Ich, Herr, — ich?

Philipp August.

Schweigt, bester Graf, oder ich muß die Sorg' mir machen, zornig zu werden.

Graf von Chatelet.

Mein Himmel, o mein König —

Philipp August.

Schweigt! (Der König im Hinausgehen zu Saint-Pierre.) 'S ist wahr, mir ist als athme ich seit zwanzig Jahren zum ersten male wieder leichter. Die Königin hat in dieser Zeit sehr viel gelitten, nicht? Sie hielt sich stark und ist noch schön? Sagtest du nicht oder hörtest du nicht, sie sei voll Liebreiz? Das war nach meinem Unwohlsein die erste Jagd, ich bin noch gar angegriffen! Sie ist noch schön, nicht wahr?

Graf von Saint-Pierre.

Wahrlich, wie Trauben, die zu hoch für Füchse wachsen — — — wie ich einer bin.

## Siebente Scene.

Kloster Estampes. Ingeborg. Vonved.

Ingeborg.

Zu lange schon sprach ich davon, doch Freund, nach zwanzig Jahren solche Botschaft! daß sich in

einer Stunde Zeit mein ganzes Schicksal wendet, der König nahe selbst, um mich in Freuden und in Liebe heimzuholen! — Nach zwanzig Jahren, und am Morgen fast ganz vernichtet; verzeih, und immer red ich wieder nur von diesem.

**Vonved.**

Sei ruhig und fasse dich, du fühlst noch mehr, o Königin, als wie du weißt.

**Ingeborg.**

Und du hast recht, ich weiß es nicht, — 's ist als wenn des Frühlings erste Ströme mich schauernd überrauschten, die müde und gebrochne Erde, in der geheimnißvoll ihr keimend Leben, ihr Schmuck und ihre Blüthen ruhn, weiß nicht, wird Gutes blühn im bittren Boden?

**Vonved.**

Arme Frau!

**Ingeborg.**

Ich faß mich enge sonst und haß die Weichheit, doch ist's als könnten Thränenströme mir die Wange furchen; verzeih, verzeih, die ich an deinem Mantel scheu verbergen möchte. (Sie faßt seinen Mantel und verbirgt ihr Gesicht darin; schon in der Mitte der Rede hat sie sich gesetzt; er steht neben ihr, und sie weint im tiefsten Schmerz, durchdringend.) Ich litt heut Morgen viel! (Sie weint noch immer verborgen.)

**Vonved.**

Ingeborg! (Er ringt die Hände zitternd heftig gen Himmel, während man sie weinen hört.)

Ingeborg! (Er hebt die Hände noch drohender gen Himmel in letzter Verzweiflung.)

Ingeborg! (Sie läßt seinen Mantel los und sieht zur Erde.)

Ingeborg! weine nicht so an mir.

**Ingeborg.**

Du hast recht! Mich lockt es nur, seh ich dich an, mir ist so gleich und gleich zu Muth, wie in der Kinderzeit, wo wir zusammen lustig unsre Spiele trieben, und auch in einem Winkel gerne weinten. — Laß uns von meinem Kleinmuth schweigen, und dann erzähle mir, wie steht's daheim.

**Vonved.**

Wohl gleich und gleich; mir ist's als wäre doch kein Jahr verschwunden, seit ich mit dir auf Wald'=mar's hohem Schlosse war. Ein spielend Kind zuerst, und dann dein treulicher Gefährte, der kaum es wußte, daß du so größer wurdest, freundlicher und schöner. — Verzeih jetzt mir, dem Mann, die weiche Rede.

**Ingeborg** (unschuldig und in Gedanken).

Wie oft am Abend, wenn zur Winterszeit auf ihrer glatten Bahn die Knaben spielten, und nur ein wild Geschrei voll silbersüßer Lust zu mir herüber=

klang, drängt ich inbrünstig meine kleine Wange ans Gitter, voll Sehnsucht, Theil an eurer Lust zu nehmen. Du warst dort auch.

Es hallt da im lieblichen Geschrei, das sich des Abends trüber Gluth vermählte, im leisen Singen und im scharfen Ruf die tiefe Lust, die unsere Jugend giebt, vom Himmel stammend, näher noch.

**Vonved.**

Noch singen unsre Knaben an dem Meer und spielen Winters auf dem Teich um Weda's Mauern.

**Ingeborg.**

So ist's. — Und unsere Halle, brennt die Fackel noch am Stab? Ich schlüpfte Abends leicht, ja furchtsam fast hindurch; es war so kühl, und auf den marmorhellen Steinen spielte ihr Licht, den glatten Seen gleich. O wie sie drinnen all beisammen saßen, dort meine Mutter, und hier der ältre Bruder, dann die jungen Helden am Feuer ausgestreckt. Und auf der Bank, an hoher Wand die Maide im Abendglanze goldne Hirsche webend, sie standen gerne auf, sie reichten's willig und füllten schnell die Becher und behende.

**Vonved.**

So ist's noch jetzt, doch sitzt am Feuer nur dein andrer Bruder, der noch ein Knabe war, als du

nach Frankreich fuhrst. Mir scheint es prächtiger wie damals, voll Glanz, — und kälter auch.

Ingeborg.

Ich weiß, es muß so sein, da ich den Bruder also jung verließ; wie soll er mein gedenken.

Wie oft sprach meine Mutter zu den Freunden, die Abends Einspruch hielten: «Seht, dort steht Ingeborg». Ich reckte schüchtern an der Wand mich auf, mein langes Jungfraunhaar bedrückte mich, wie eine fremde Würde, und schlich mich fröhlich fort zu meiner Amme Knieen. Denn meine Kindheit schien mir ein viel bessres freies Land, wo sie an Ingeborg nicht dachten; und schlief dort ein, im Traume aber schlossen sich die Knospen vom Lebensbaume über meinem Haupte — nun doch schon selig auf, und blühten, daß die Luft zu zittern schien.

Ach ich rede nicht zu viel von jener Zeit, ist's doch das Einzige von Lust und Wohlsein, das wie ein Schatz tief eingegraben in meinem dunklen Herzen liegt.

Und du warst dort, dein Mantel ruhte in der Halle? O laß dich näher anschauen. Sag, frugen sie nach mir?

Vonved.

Noch mehr wie das, an tausend guter Worte; hier deiner Amme Heilgenbild! 'S ist dein, sie schickt es dir.

Ingeborg.

Laß sehen! (Sie faßt danach, es fällt aus ihrer Hand platt zur Erde.) Ach sieh, erst glaubte ich des Schicksals Umschwung habe mich nicht sehr bewegt; — es ist doch heut ein wunderbarer Tag — und nun laß ich wie Kinder, die vom Festes Glanz die kleine Seel' genügend schon erfüllt, als daß sie nur des Spielwerks in der Hand gedächten, ein gut Geschenk zu Boden fallen. Und habe von dem Glanz doch nichts zu hoffen.

Vonved.

Du brichst mein Herz mir, Königin. Sprich nicht mehr so. Nicht so? Sie alle frugen laut nach dir, und dann mit welchen Augen, Ingeborg. Des Herzens warme Thräne glüht darin, das glaube mir, doch fror sie vor der Antwort bitterm Schmerz, als wie der Hauch aus liebem Munde zur Winterszeit, noch eh er uns erreicht.

Ingeborg.

Alle, alle, — wie gut!

Vonved.

Auch Luomand!

Ingeborg.

Der Wächter auf unserem Thurme? O ich sah ihn wenig, ich fürchtete mich stets, weil er so zornig

war; der auch? Wie gut von ihnen; (sie birgt ganz einfach, blos wie eine Geberde, ihr Haupt in ihre Hände) wie gut, wie gut.

Vonved (trocken).

Dein jüngrer Bruder nicht. Als König hat man in so weiten Fernen umzuschauen, daß man nicht hört, wie nah das eigne Herz im Leibe schlägt.

Ingeborg.

Rede nicht davon; von vielem, das ich erlebte, quälte dies am tiefsten mich. Weil es aus den Gesetzen, die mir ewig schienen, und güldenhell, wie so ein Häuslein um das Sakrament, sich losgelöst, und in der Sünde Finsterniß verlor.

Die Bruderliebe deucht mir wie der Glaube, doch als ich sah, daß sie mir nicht den letzten Tropfen opfern würde, da stiegen mir gewaltge Zweifel auf, die selbst dem höchsten besten, von meiner innern Welt zu drohen schienen, dem Glauben an mein Volk.

Einst stand ich wohl mit meinen Wurzeln also fest in Dänemark, als bräche keiner hier in Frankreich meine Krone ab. Doch heut —

Horch läutet's nicht, sag? Oder ist's der Ton von Lerchen, die am Felsen singen?

Vonved.

Sei fest, noch naht kein Schritt, und horche mei-

ner Rede freundlich zu. Ich sprach so oft mit deinem Bruder, Ingeborg, und bitter murrend schlich ich seinen Wegen nach. Er sah mir's an, für wen ich Ehr und Hülfe wollte. Und immer neu, wenn es so kam, beim kleinsten Worte murrte ich: Und Ingeborg, wie steht's um Ingeborg! Als ich die Küste ihm von Räubern erst gesäubert, und freie Schiffahrt seinem Lande gab, als ich den stolzen Jökinsold geschlagen, da frug ich: Ingeborg, und Ingeborg? Ich dachte öfter mir, er schmettert dich beim nächsten male nieder, und es ist aus; doch nein, in andrer Art, er fing mich an zu meiden, und wenn ich sprach, so strebt sein scheues Recht nach einem andern Sinn.

Ingeborg.

Laß ruhn. Der heutge Tag soll mir ja heller wie die andern sein, weil ich dem König nun entgegen gehe;

Wie schmerzhaft hat der wohl gekämpft, bis all sein Groll und Stolz erdrückt, und er die alte ewge Lieb zu mir, in seinem großen Herzen wieder fühlte.

Vonved.

Wie, du trägst ihn noch im Herzen?

Ingeborg.

Vonved, du glaubst es nicht, daß mich der König

ganz allein geliebt, und daß ihn nur der falsche Argwohn, von einer Sünde die ich nie begangen, das Recht gab sich zu scheiden und für frei zu halten. Agnes ward dann sein Weib, nur um dem Throne Erben zu erhalten; geliebt hat er nicht mehr, nachdem er also mir ins Auge sah, wie wäre das nur möglich? —

O niemals red't' ich davon, und jetzt vor dir!

Vonved.

Das bautest du dir auf.

Ingeborg.

Was meinst du Vonved? Kann ich ihm auch nicht mehr von meiner Treu erzählen, so will ich sie doch sorgend hier im Herzen tragen. Er ist sehr groß, dies hörte ich von allen sagen, sehr gut, sehr gut, und nur sein Sinn, vom Glanz geblendet, den seine Majestät ja selbst verbreitet.

Vonved.

Du traust dem Manne, traust dem Volk?

Ingeborg.

Wenn auch sein Volk dem meinen niemals gleicht, so fühl ich doch, wär nichts am Könige mein, ich müßte Mutter seinem Volke sein!

Vonved.

O welcher Schmerz!

Ingeborg.

Seit Jahren drängt es mich die Stelle einzunehmen, die Gott mir gab, um die verschmähte Liebe, die niemals eine Frucht bei mir getragen, auf alle auszudehnen, daß sie in tausend Aehren zur Ernte reift — nun da es Abend ist.

Vonved (für sich).

Und jetzt beginnen meine Qualen, sei's Teufel oder Engel, der da reden will in mir, ich sag's. O Herr, ist's eine Sünde oder nicht? Betrognes Lamm, sei's zwiefach Sünde, du sollst die Wahrheit wissen.

Ingeborg.

Was fehlt dir Vonved! Nahn sich nicht Schritte?

Vonved (für sich aber laut).

Ich kann nicht hören, wer in mir will.

Ingeborg.

Ich bitte Vonved rede, ich sah dich selten so erregt.

Vonved.

Ich kann nicht schweigen, ich muß! Ihm willst du mit frischen Blüthen nahen, Ingeborg? So frisch, als sie nur je die Sonne und früher Thau erweckt', — nachdem du all die todesschweren Jahre dem Vortheil ehrlos hingeopfert wurdest?

**Ingeborg** (mit unterdrückter Gewalt).

O du läßt mich von neuem inne halten, mich erbeben, als sollt mein Herz bis zu der letzten Faser brechen. Es ist nichts, Vonved, es ist nichts. O der König, ich werde ihm noch ein Freund sein können, noch viel werden können. Er ist so edel, er hat, — o ich weiß es noch so deutlich, wie sie es mir erzählten, er hat so oft den Aermsten gegen stolze Größe, in seinen heil'gen Schutz genommen.

**Vonved.**

Es ist zu viel für mich; und litte ich, daß alles Heil ihm würde, was er verschmäht, ich dürft's nicht leiden, daß du den reinen Athem, königliche Frau, hinhauchtest in der Sünde Angesicht.

**Ingeborg.**

Du wüßtest was dies Schicksal auf mich herabrief? Sprich! Halt, laß mich erst, mich fassen, und dann rede. (Sie spricht das Folgende ruhig und in sich geschlossen, wie ein Gebet.) Ich bin mir bewußt vor dir mein Gott und vor den Menschen, vor dir mein Gott zumeist, daß diese Hand nie einen Augenblick in Gier nach irgend einem Ding der Welt gefaßt, daß dieses Auge nimmer frech begehrend umhergeblickt, — und zählst du Fehler nun zu Sünden zu, und häuffst's, — ich weiß von allem nichts. Hat sie ein Teufel mir ins Angesicht gemalt und falscher Zungen Rede mich be-

fleckt, — ich weiß von allem nichts, mein Herr du weißt's.

**Honved** (aufgeregt).

Und seine Sünd ist nichts, ein farblos Stäubchen in der Sonne Licht, ja dort am Hofe würde man's kaum Sünde nennen, doch treffen feine Gifte ja am tödtlichsten den edlen Leib, der nicht die teuflische Gemeinschaft dulden kann, die roheren Stoffen nur erregend dünkt. So höre: Als du heranfuhrst auf dem weiten Meer, warst du schon Beute eines kalten Plans, nicht eine Braut, nur ein lebendig Siegel an einer Schrift, die seltnen Vortheil sichern sollte. Es wird dir viel von deinem Hochzeitstage noch im Sinne sein, auch wie dich Philipp August nach der ersten Unterredung ließ, um die Gesandten zu empfangen. Sie brachten ihm die Nachricht, dein Bruder wollte Richard nicht verderben, wie es der König sich zur Mitgift wünschte, um dann die Normandie, Britannien und Guyenne zu erhalten. Da schoß zu kaltem Eis die flache Güte an, denn du — du hattest ja den Werth für ihn verloren, wie eine edle Hand für einen Räuber werthlos wird, da sie den Perlenring, da sie ein Fürstenthum verloren, er ließ, die ihm den Weg zum Himmel zeigen konnte, im Elend schmachten. O sieh, der Plan, ein böser Vampir war's an einem Königsherzen, ward dann so groß und brüstet sich, der

Plan, um den man Städte gern verbrannte und vieler tausend Menschen Blut vergoß, was warst du ohne ihn zu nähren? War jener Mann nicht kalt, der dich zur Trauung führte, barg nicht des Auges Blick nur einen hohlen Schein. Er höhnte unseres Nordlands hohe Lilie, die eh'r verdiente den Altar zu schmücken und mit dem Weihrauch himmelwärts zu duften, als Frankreich und der Franken blutbefleckten Thron, in dessen Wiederschein sie schon erröthet. Man sah am Hochzeitstage sich nach neuen Bräuten um, die eine bessre Ernte brächten, und unter freiem Himmel ließ der König die Unschuld, die er ihrem sichern Nest geraubt, durch lügenhafte Anklag allem Volke preis; ein freies Ziel, dem Hohne, dem Verdacht, der seine todesscharfen Pfeile sandte, und wo er nur die allersicherste und reinste Ueberzeugung im Herzen trug, von ihrer hohen Reine, im Herzen hier, ich muß, in Strömen reißt's mich fort zum Reden, da log er Schuld auf sie, um sie zu tilgen. — Und zwanzig Jahr hindurch, nur eine ungeheure Lüge.

### Ingeborg.

Was erzählst du? — willst du? — Ach nein, es ist nicht wahr, gar nicht wahr! Als ob ich das glauben sollte. Ein Gespenstermärchen; sie erzählten gar viele in Dänemark, und Riesen kamen darin vor;

doch dies, das ist so bleich, ein Ungeheuer ist's, so wahr wie ich's nicht kannte, bleicher wie alle. O Himmel.

**Vonved.**

Du von der Sonne reinem Licht Erkannte, in dessen Schein sich alles trifft, was in der Welt sich groß und rein gesucht, und dann zur Wahrheit wird, zum ewgen Licht. Die Rache schweigt vor dir, und meine Hand kann ihn nicht strafen, doch krampfhaft zieht sich eben diese Rache zum Herzen mir zurück, das voller Priesterehre frägt: Sage, was willst du denn von mir, ruhloses Blut, ich schwor schon lange einen ewgen Frieden! O erkennen nur muß er es einst, wie schwer er sündigte, so werde ich nicht mehr nach blutger Rache rufen, und wild in deinem Erdenkörper flammen.

Erkenntniß ist dein Sieg, o Gott, sie ist der Sünde Ende; o so verbreite dich allewig Licht, Erkenntniß, nur Erkenntniß sei die Rache. — Ich konnte nicht schweigen, Ingeborg; gerechte Leute, gute Leute würden sagen, ich hätte schweigen sollen, doch vor dir, o mein gerechter Gott, da konnt ichs nicht!

**Ingeborg** (kindisch verwirrt).

Weißt du, ich hatte meine Mutter sehr lieb, als Kind, hab's noch, sicher. Ich schlief zur Nacht, mir war als brenn es hell, sie wäre in den Flammen,

mußt ich glauben, und schreiend fuhr ich auf, mit nasser Stirn hinstarrend in die Dunkelheit, es war nicht wahr. — Es ist nicht wahr! nicht wahr!

**Vonved.**

Und nach ihr liebtest du, o starre nicht also vor dich hin, und nach ihr liebtest du — deinen Gott.

**Ingeborg** (spricht laut).

Ja Gott, mein Gott! (Sie steht einen Augenblick aufrecht und still, dann beugt sie sich Vonved zu und spricht leise:) Vonved, wir reden nun zum letzten mal davon, und nimmer werd ich's Jemand sagen. So wisse, daß dies schlechter ist, mich also zu verrathen, nachdem er meiner ersten Liebe heilgen Blick empfing, nachdem er's wußte, wer ich war; daß dies schlechter ist, wie eine noch so blutge Schande, wie Elternmord, was giebt's was schlechter ist? Und dennoch warst du schlechter, Philipp August! Die Eltern geben ihren Kindern nur das Leben, die Braut die lichte Seele dir, die du getödtet. Halt! ich sagte es, und sprechend brach es mir zum zweiten mal das Herz.

Wer wagt's das zu ersetzen, was er nahm, der Zeiten rollend Feuer trank es auf, und der Allwissende, der Unvergessende, vergißt nie mehr, es ist und nichts kann es vertilgen. Ich danke dir, o Vonved. Ich wäre tausend male eh'r vergangen,

als das zu wissen, nachdem ich wieder liebend ihm genaht, auch dieses höre, ich fühl, ich konnt es noch.

Vonved.

Tröstet es dich, auf Erden nicht so ganz allein zu stehn, so höre denn, ein zweites Leben ging auch durch dein Geschick verloren, — ich rede furchtsam.

Ingeborg.

Wem brachte je mein Wesen ein'ges Gute!

Vonved.

Das meinte ich, Ingeborg, als ich von deinem Gotte sprach; richte dich an Höh'rem auf, wie ich an dir, denn was mein irdisches Geschick durch dich auch litt, dein Wesen war bestimmt, mich zu verklären.

Schon damals, weißt du noch in jener ersten Jugendzeit, ich rede furchtsam so von meinem Herzen, was ungeahndet von dir das Allerheiligste dich selbst umfaßte; o heiß mich reden, Ingeborg.

Ingeborg.

O rede nur. Die Welt und all ihr seltsam Wesen liegt mir fern ab, ich steh auf einem Berg und sehe nur wie dort die Bäche ganz verschiedne Wege fließen.

**Vonved.**

Schon damals, als wir beim heilgen Absalon die Religion erst lernten, warst du, o Ingeborg, der Weg zum Licht, — ich bitte heiß mich weiter reden.

**Ingeborg.**

So rede denn mit Gottessegen.

**Vonved.**

So darf ich reden! von jenem Augenblick, da mein Geschick entschieden wurde. Immer und immer frug ich mich, was ist Gott, da gingst du einst von mir, jeglichem Worte gegen dich war meine Lippe verschlossen gewesen, und kein Blick hatte mein mächtiges Fühlen verrathen, nun zersprang fast mein Herz, weil es tausendfach redete ohne Worte. Ich war allein; der heil'ge Leib, der Tempel deiner Seele, war entschwunden; ob die Seele noch bei mir weilte, nein, du gingst so freundlich durch blühende Zweige dahin, als schwebte sie in den Blüthen, und ich war einsam auf des Hügels Gipfel, und stumm vor des Herzens Gewalt — da erschloß der übermächt'ge Geist die Pforte des Leibes und trat ohne Worte leibhaftig in die Natur. Nie, sagt man, sei ohne Gedanken der Mensch, doch ich war es, wenn auch nur auf Secunden. Gedanken sind Zeichen noch, die irdisches auffassen und lösen, doch der gebundne Strom meiner Liebe für dich verließ sein Bett, und über-

strömend verschloß er ihnen die Lippen, stieg himmelan.

Als ich mich fragte, was ist dir geschehen, da wußte ich, daß ich mit dem Himmel zusammengeströmt oder der Erde, sagt was göttlicher ist, ist nicht eins dies beides und Theil Gottes.

Leuchtend in seine Arme führtest du mich, du die allmächtge Liebe. (Vonved kniet.)

**Ingeborg** (ruhig).

Wenn von den tausend Kräutern, die auf Erden und auch im Himmel wachsen, ein Engel für die Wunden Linderung mir gesucht, so war's dein Wort.

Und bin ich jeder Heilung auch verloren, so bist du doch die lieblichste Erfrischung, die noch im Tod willkommne Linderung bietet.

**Vonved.**

O weißt du, man zog mich in der Hoffnung groß, dich mein zu nennen. Der bittersüße Tropfen ist lang gereift in meines Herzens Tiefen, umhaucht mich, füllt die Welt, da ich bescheiden rede, was von dir redet.

**Ingeborg** (eng gefaßt).

Dein Wort ist bessres Wort, als das der Welt, du tauchst als einzige Wahrheit meines Lebens aus längst vergangner Zeiten Meer. (Sie legt die Hände auf sein Haupt und segnet ihn.) Ich liebe nicht mehr, das ist

vorüber, doch sieh, ein Freund das bin ich dir, erschrick nicht so, (sie streichelt über sein Haupt) das ist sehr viel bei mir, und klingt's nicht stolz, wohl wahrlich mehr als andrer Liebe ist.

Vonved.

Ingeborg und mir genug, ich bin für jetzt und ewge Zeiten dein, abgöttisch nein — nur weil du nah bei Gott.

Ingeborg.

Mein Herz ist todt, und was darin noch still verborgen liegt, weiß ich dir nicht zu sagen. — Doch muß ich an den König mich erinnern; ich vergaß ihn. Ich habe doch so viele Jahre an ihn gedacht, und jetzt in einer Stunde flüchtger Zeit vergaß ich ihn, es ist doch wunderbar, nun da er kommen soll.

Christel (mit einem Pagen, der ihr folgt).

Page.

Der König naht, erhabne Frau. Doch da, es sind die eignen Worte seiner Majestät, er eurer Güte nun für immer sich zu eigen giebt, so will er wiederkehren, hält Schwäche oder Unwohlsein euch ab, ihn heut zu sehn?

Ingeborg.

O nein, verziehe.

Christel.

Jetzt ist die Stunde da, o wahrlich das vergilt

mir viele Pein, nun darfst du reden. Ein Wort von dir streckt diesen Fürsten dir zu Füßen. Ja laß ihn knien, das soll die Sünde, laß ihn so lange knien, bis er nicht mehr vermag sich aufzurichten.

Er kommt, o daß ich's sehe, wenn nur der Haß, der aus den Augen schießt, das Licht mir nicht verfinstert; schilt nicht mit mir, o Königin. Heute red auch ich; man muß die Sünde hassen, Ingeborg.

**Ingeborg** (sinnend).

Wohl, nun ist die Stelle offen, Verachtung dränge tief ins Herz. Doch wohnt von alle dem in meinem Innern nichts, er steht mir ferne, in weiter Ferne.

(Pause.)

Mein Gott, ich bin nicht falsch gewesen in meinem Innern, nicht lügnerisch, bin dein, so sei's, ach heilig ist dein Athem, der die verblühte Stirn der Erdenmüden aufrecht erhält zu besserm Licht und Sieg. Wer also deinen Willen aufnimmt, den läßt du leuchten, den machst du groß.

(Zu den Anderen.)

Ich bin bereit den König zu empfangen.

(Zum Pagen.)

Ist's draußen trübe oder scheint die Sonne mild?

**Page.**

'S ist sonnig draußen, Herrin. Wir waren alle fröhlich, als wir kamen.

Ingeborg.

Ich denke nur an mich! Geh, lauf mein Kind, und wenn du dann den König zu uns hergeführt, so pflücke schnell ein Zweiglein am Gestein, das sich am willigsten zum Kranze biegt.

(Der Page ab. Pause.)

Ingeborg (in Thränen).

Höre Vonved: grüße sie alle dort in Dänemark, auch Luomand, ich wäre gern bei ihnen dort gestorben.

Grüße alle und du — leb wohl, wir haben uns im Leben stets begegnet, wir werden uns dereinst auch begegnen (sie deutet empor). — So gebt mir nun einen Augenblick die Hand zur Stütze.

(Pause.)

Philipp August

(tritt mit einem großen Gefolge ein. Ingeborg verbeugt sich demüthig und bleibt in gesenkter Haltung stehen).

Vonved (beiseit).

So sinkt das Außenwerk all von ihr ab.

Philipp August.

Meine Königin!

Ingeborg.

Ich grüße euch.

Philipp August (rasch).

Ihr habt zu richten zwischen uns, es ist kein Zweifel.

Ingeborg.

Ich überlasse einem höhren Richter zu richten über uns, er wird in Wahrheit auch gegen euch, mein König voller Güte sein.

Philipp August (als wenn er Hoffnung schöpfte).

Glaubt nicht, daß ich's nicht tief, daß ich nicht alles fühle beim Anblick dieser öden Mauern, was ich euch gern gewähren möchte — um mich zu trösten. Ist auch des Lebens Mittagshöh' entschwunden, so sollt ihr doch auf Gold und Purpur gehen, wie's auch dem Abendstern beliebt, der auf den weichen Wolken zögernd weilt, vom Schein des Abendroths umgeben. O die ihr wahrlich wie der mildeste der Sterne jetzt so verklärt und lieblich vor mir steht, daß nur die bösen Schmerzensjahre der finstern Nacht gleich eurem Glanze schaden und mir im Herzen jeden Lichtstrahl tödten. Wenn ich euch jemals noch mit einer Silbe kränke, erinnert mich an dieses Kloster, und selber geh ich büßend nach Estampes — — —

O sicher, es wird euch freuen, euch so von Lieb und Glanz umgeben sehn — sagt mir nicht, ich bitt euch, daß es euch nicht freuen würde.

Ingeborg.

O wahrlich, die Welt ist lieblich, es soll mich freuen.

Christel (zu Ingeborg).

Verzeihe Ingeborg, ich muß es sagen, fluch' du der Sünde oder ich vergehe.

Ingeborg.

Ich bin sehr vergeßlich, du hast wohl Recht, ich bin so müde.

Christel (zu Bonved).

Ist's möglich, so feig ist sie.

Bonved.

Demüthig Kind, dies ist nicht mehr für Menschen, hier lauschen Geister und begehrsam zu.

Philipp August.

Wie gut ihr seid, zu gut, zu gut! ihr habt der Welt Getreibe und ihre Lust gar lang entbehrt.

Ingeborg.

O ja! (Lächelnd.) Das stärkt den Reiz, vielleicht wird es mich jetzt mehr wie andere erfreuen.

Bonved

(der überhaupt im Vordergrunde der Bühne steht und betrachtend hinsieht, für sich).

Und Ingeborg, du hast wohl Recht, er ist zu

arm, als daß man ihn durch Zorn belehrte, so hast du doch den bösen Geist in ihm gebunden. — O reine Seel'!

**Philipp August** (noch lebhafter).

So darf ich hoffen, daß diese schöne Hand sich wieder zärtlich mir ergebe? Ihr seid erblaßt, o denkt nicht, daß ich nicht weiß, was zwischen diesem zweiten und eurem ersten Händedrucke liegt!

**Ingeborg.**

Nicht zärtlich, edler Herr, nicht zärtlich, laßt diese Hand, — mein Herz bleibt euch in Güte zugewandt, doch jenes, das ist nicht zwischen uns und laßt es euch nicht schmerzen.

In so betrübten langen Jahren, nimmt man wohl manche übele Gewohnheit an. Ich bitte, da ihr mir jetzt in also guter Stunde naht, daß ich allein in dem Palaste wohne; ich bin oft krank, begehre Einsamkeit und Ruhe, und bitt euch herzlich drum, gewährt die Bitte!

(Die äußere Ruhe ist eine Hauptsache bei dieser Rolle, nicht zu innig, aber warm und freundlich.)

**Der König** (heftig, beiseit).

Sanct Wilhelm, ich habe, ich mag mir's selbst verbergen wie ich will, verdammt dies Herz verspielt. (Laut.) Verzeiht, ich weiß nicht recht, was ich euch sagen soll; ich hoffe, ihr ändert euch! es —

**Ingeborg.**

Nein, mein Fürst!

**Der König** (plötzlich weinend).

O ich habe mich so hart vergangen, ich weiß nicht, ich bin erregt — die erste Jagd nach *meinem Unwohlsein*, o arme Ingeborg, o könnt ihr mir verzeihn, was that ich alles! O!

**Ingeborg** (für sich).

Mein Himmel, er weint! Weh mir, ich säh ihn lieber, mordsüchtig noch, mein Herz zerreißen, als ihn so elend weinen. (Laut.) Tröstet euch, mein edler König, beachtet nicht, daß ihr am Weg mit schnellen Schritten eine Blume beugtet, denkt an das ganze thatenreiche Leben, durch das ihr Frankreich erst zum Glanz geführt!

**Philipp August** (außer sich).

Ich that so viel an euch, was nicht mehr gut zu machen ist! (Weinend). Ich war so grausam! O ich unglückselger Mann! (Er bricht in die Knie.)

**Ingeborg** (ihn mit der Hand erhebend).

Ihr war't nicht grausam, ihr war't verblendet. Mein König, o seid barmherzig! Vergeßt das, weint nicht mehr!

**Philipp August** (noch in größter Bewegung).

O mein Gott, mein Gott! So seid ihr nicht mehr zornig? Zürnt nicht mehr?

**Ingeborg** (tritt ruhig zurück).

Ich that es nie, wie sollt ich heute zürnen?

**Philipp August** (vernichtet.)

Ich muß euch alle eure Wünsche gern gewähren, alle, ihr wißt das wohl. Habt ihr sonst noch etwas zu bitten? sagt es mir.

**Ingeborg.**

Mein edler König! guter König, ich dank euch sehr. — Es sollen's alle wissen, wie hier bei euch die neue Güte und ein so edler Sinn erwacht.

**Wonved** (für sich).

Horch Engel Raphael, horch auf und zeichne's nieder!

**Ingeborg.**

Und wahrlich, ich habe noch eine Bitte, gestattet meinem Fräulein dort, daß sie sich mit dem Grafen von Saint-Pierre vermähle. (Scherzend.) Seht, ich habe im ersten Augenblicke schon gar viel zu bitten.

**Graf von Saint-Pierre.**

Welch Glück, aus solcher Hand ihr schönstes Kleinod zu empfangen, ein treues Herz.

**Ingeborg** (zum Pagen).

Hast du, mein Kind? (Sie nimmt ihm den Zweig ab.) Komm Christel, kniee nieder!

Christel.

Ingeborg, du rufst mich von dir? (Sie weint.) O Saint=Pierre!

Ingeborg (Christel einen Kranz aufsetzend).

An diesem Zweig sind zarte Knospen, (lieblich) nun eile dich, und bringe die verlornen Jahre ein, laß sie in holden Kindern schnell zur Blüthe kommen.

Vonved

(während Ingeborg Christel den Kranz aufsetzt und Saint=Pierre kniet).

Dies war nicht für die Welt, ich sehe einen Glorienschein. — Ach er drückt mein thränenheißes Aug' zusammen; ich sinke an deine Schwelle nieder Herr, mit meiner Stirn, und träum' der Ewigkeit entgegen, denn zwischen heut und dann, liegt nichts für mich — als nur die Zeit.

(Der König läßt Ingeborg den Vortritt auf die Thür zu.)

Ingeborg.

So laßt uns gehen, daß es das Volk erfahre, wie ihr die Schuld, mein edler König, ich leugne's nicht, die Schuld so vieler Jahre so (zögernd) ganz verlöscht.

(Zu Saint=Pierre und Christel.)

Ihr Guten, ich werde euch noch viel zu sagen haben, folgt mir nach.

(Alle folgen ihr nach. Vonved gesenkten Hauptes. Sobald Ingeborg an der Thür steht, wird diese von Pagen geöffnet; man sieht das Volk.)

**Ingeborg**
(richtet sich auf und breitet plötzlich beide Arme aus; außer sich, begeistert).

Mein Volk! Mein Volk! Das ist mein Volk!

(Man hört Jubelgeschrei, während sie in der Menge verschwindet. Die beiden letzten Hofleute, die Hofherren sind mehr vor auf der Bühne stehen geblieben.)

**Erster Hofherr.**

Das war 'ne kalte Scene!

**Zweiter Hofherr.**

Und wie die Königin so frostig aussah, nicht einmal gerührt, keine Thräne im Auge.

**Erster Hofherr.**

Und es wäre so leicht gewesen. Sie hätte ihn in die Tasche stecken können, er war ganz verzwickt weich, sie konnte es.

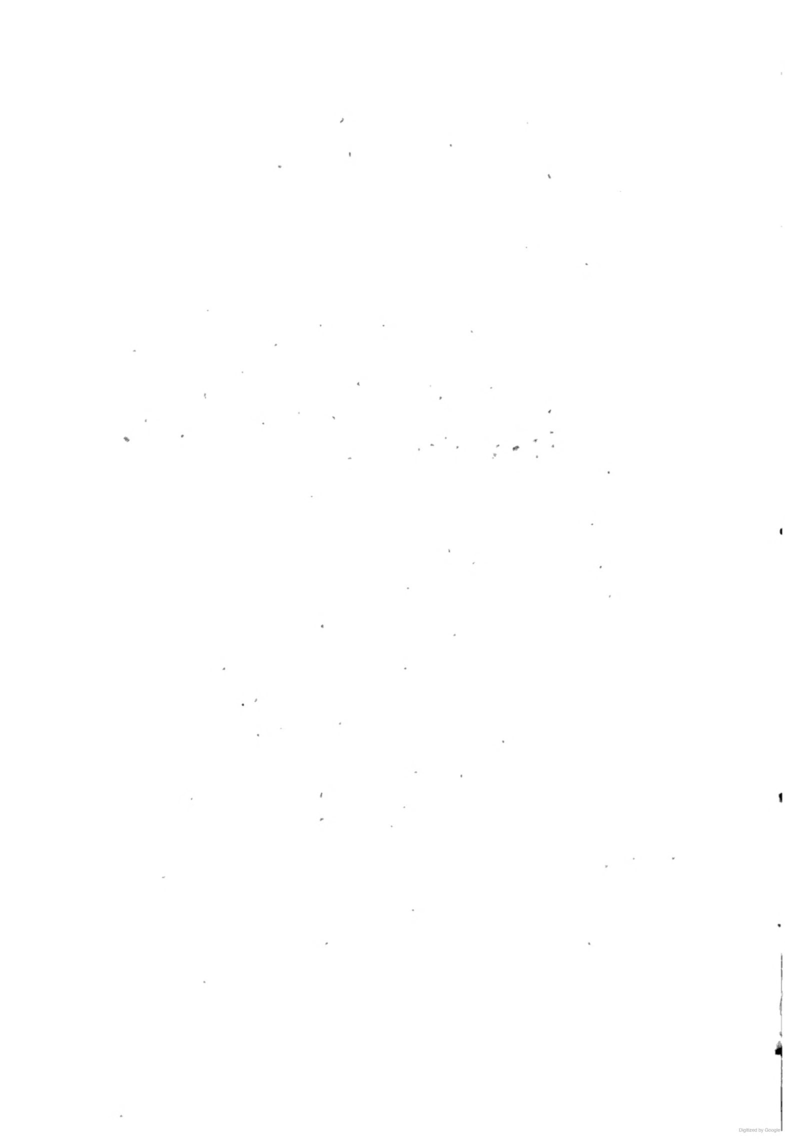
**Zweiter Hofherr.**

He? — sie wird nicht viel Veränderung am Hofe geben.

---

Anmerkung. Ingeborg von Dänemark ist meist geschichtlich, sowie auch die Erscheinung des Mannes am Tage des Gerichts, welchen man für einen Engel hielt, und der sie für kurze Zeit errettet.

# Das Herz der Laïs.



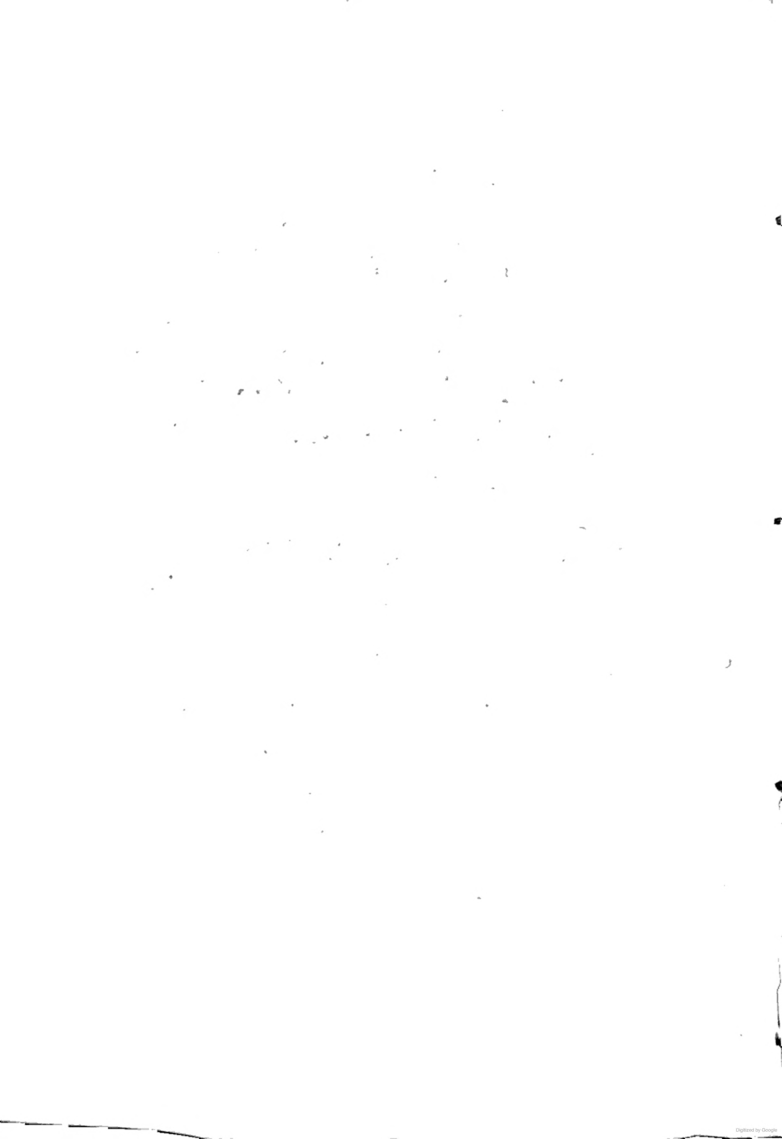
Für

# Signora Ristori,

Marquise del Grillo,

geschrieben

und ihr gewidmet.



# Das Herz der Laïs.

## Drama in einem Act.

## Personen.

Nero, Kaiser von Rom.

Der Hausmeister.

Laïs, eine Tänzerin.

Ein junger Sklave.

---

Schauplatz: Ein prächtiger Vorplatz im Palast des Nero. Links, vorn der Altar und die Statue Amor's, vor welcher auf ein Paar Sesseln und einem Teppich die Spielereien und der Putz der Laïs liegen. Zur Seite rechts ein um eine Stufe erhöhter Sessel des Nero.

---

## Erste Scene.

Lais mit ihrem Putz beschäftigt, einen Spiegel in der Hand. Sie ist bunt, leichtsinnig und gewöhnlich gekleidet. Wie auch ihr ganzer Charakter zu nehmen ist, aus welchem nur hier und da eine ideale Gutmüthigkeit hervorblitzt und von einem höheren Feuer zeugt; bis zu dem Augenblick, in welchem sie über ihre Jugend spricht; hier, wo der Wendepunkt ihres gebrochenen Geschicks liegt, wird sie, wie in der Kindheit, ideal, unschuldig und schmerzverklärt, dann wieder, wie sie zu tanzen beginnt; sie tanzt ja auch ihrer Verklärung, ihrem Tode entgegen. Auf diese beiden Momente hin ist das Stück geschrieben. (Anmerkung für die Schauspielerin.)

Laïs (hebt den Spiegel).

Gut, schön, das ist bunt wie eine ganze Wiese im Sommer. (Sie lacht.) 'S ist wahr, wie eine bunte Wiese. Eins, zwei, drei, vier; auf jeder Seite vier Bänder sind acht, mehr, als die ersten Römerinnen tragen. (Sie hebt den Kopf hochmüthig empor.) So kommen sie schon von fern die Straße herab, den Kopf hoch und mit weitgeöffneten Augen; wie stolz! das kann ich auch, und wir sehen uns denn an, sie denkt: «Du Staub am Boden», ich: «Du hölzerne Taube», (sie ahmt die Blicke nach) so gehen wir aneinander vorüber.

O ihre Blicke waren so, als sollte ich daran sterben, nun lieber heut als morgen, am Leben ist ja nicht viel verloren, das ist so wie ein ausgetretner Schuh, wenn er neu ist, schmerzt er uns, nachher werfen wir ihn gerne fort. (Sie sieht wieder in den Spiegel.) Das garstge Mädchen, die Chloë, warte (sie droht mit der Hand); neulich sagte sie vor allen Leuten, meine trefflichen Zähne hätten einen Fehler, dabei lachte sie (sie grinzt), daß man ihre weißen Zähne von einem Ohr zum andern sah; wart, du sollst es haben. Ich werde dir auflauern, wenn es Nacht ist, und zwar eine recht finstere Nacht, der reine Mond wird sich nicht auf deiner Seite halten, und werde deine Wangen einmal blau malen für die Gespenster, statt roth für all deine Verehrer. (Sie streift die Aermel auf.) Meine Hände sind stark, und ich werde mit meinen Nägeln mehr Buchstaben in diese Wangen einritzen, als jene je Gedichte an dich schrieben; da kannst du Laïs Namen lesen, denn meine Nägel sind scharf. — Oho das giebt ein Wetter, rechts, links, Blitz, Hagel und Sturm!

Meine Zähne haben einen Fehler? Was kann ich dafür; aber du kannst dafür, bist diebisch wie ein Rabe, da sitzt ihr Fehler; Nero ist seiner Krone nicht sicher, wenn sie vor ihm tanzt. Ehrlich bin ich, das ist wahr, ich kann's nicht leiden, fasse ich es an, ich werfe es wieder hin, es brennt mich.

Meine Zähne, wer kann für seine Zähne, so groß wie die deinen, die du zeigest, als wäre es ein Zettel, hier wohnt Chloë, tretet nur ein, sind sie nicht. Einen Fehler haben sie, wer kann für seine Zähne, aber beißen kann ich und lachen auch noch, besonders über dich. (Sie lacht plötzlich gutmüthig, und wiegt sich hin und her.) Ich bin geputzt, ja es ist wahr, wie eine Wiese, eine ganz bunte leuchtende Wiese.

## Zweite Scene.

Laïs. Der Sklave.

**Der Sklave.**

Laïs rette mich — ach rette mich, der Kaiser will mich ermorden lassen.

**Laïs** (nachlässig).

Ei was!

**Der Sklave** (außer sich).

Laïs!

**Laïs** (gutmüthig, gewöhnlich, breit).

Armes Thier.

**Der Sklave.**

Zu sterben.

**Laïs.**

Iß dich vorher noch einmal bei mir satt.

**Der Sklave.**

Ihr Götter!

Laïs.

Wie kleiden mir diese Bänder, Segest?

Der Sklave.

Was stünde dir nicht wohl!

Laïs (nachdenklich).

Und beim Feste neulich warst du noch so froh, und tanztest lachend und jauchzend durch das Gewirr der schleppenden Weinranken, wie wir so den duftenden Berg hinabzogen; patsch, warfst du mir eine Traube ins Angesicht und schriest, so schliefe Bacchus auf den Rosen.

Der Sklave.

Ja, ja, welche Herrlichkeit.

Der Wein, die Blumen, die fliegenden Haare und die Sonnenstrahlen webten ein Netz, so fein, so durchsichtig, mehr, für Schmetterlinge zu fangen, als unsre trunkne Seelen; und der Kaiser wollte den Wein von deinen zornrothen Wangen aufsaugen, während du mich schaltest, hob aber unversehens einen kleinen honiggelben Tiger empor, der gierig nach dir ausfuhr und leckte; da schriest du erst los; o und ich war ganz berauscht!

Laïs (gedankenvoll).

Ja und jetzt bist du schon gestorben.

Der Sklave.

Götter, ihr Götter still, ich lebe noch, o erst

heut Abend, nein nie, du rettest mich, still, still — zu sterben!

Laïs (gleichgültig, beruhigend).

Nun, es ist ja nicht zwei mal.

Der Sklave.

Nein, nein, nein! Laïs rette mich, leben, leben! O reizende Psyche, du zarteste, du schönste der tanzenden Mädchen, was vermöchtest du nicht? — Glühende leichte geschmeidige Seele, o du bist so leicht wie der Hauch über den Rosen; du berührst sie, ohne sie zu brechen! Mehr, du bist wie der Sonnenstrahl, der den Halm, welchen er überschreitet, nur vergoldet, nicht beugt.

Laïs.

Ei, ei, was wird nun noch kommen!

Der Sklave.

O Laïs, die du wie ein himmlisches Feuer die Herzen von der Erde wegbrennst und sie in Wolken schwebend zum Himmel trägst.

Und wie schnell bist du auch, schneller wie der quellende Honig, der von den Lippen über unsere Finger läuft — und wir saugen den flüchtigen sehnsüchtig wieder auf.

Laïs.

Nur langsam, was kömmt nun noch.

**Der Sklave.**

O o, die du in zarten Sprüngen wie eine gelöste Perlenschnur über den Boden eilst, und wir folgen mit gierigem Aug', auf daß kein Perlchen verloren gehe. — Rette mich Laïs, einzige Laïs! Du bist wie der laue Bach im Frühling, der unser Gemüth nach allen Richtungen aufbricht, und es lieblich durchrinnt. — Du gleichst den tausend goldgrünen Käfern im Mai, die unsre Sinne durchirren wie die Luft und sie summen und brausen lassen, über deine Schönheit. Du bist — o Laïs! was bist du nicht!

**Laïs**
(die Arme untereinanderschlagend und mit dem Köpfchen wiegend).

Das ist ja eine ganze Ladung schmeichelnder Pfeile, alle auf ein Ziel gerichtet. Und früher ließest du öfter so ein Wörtchen fallen — von leichtem Mädchen, verworfenem Geschöpf.

**Der Sklave.**

Laïs, bitte beim Kaiser für mich!

**Laïs** (erschreckt).

O nein!

**Der Sklave.**

Bitte, bitte, bitte, o!

**Laïs** (neugierig).

Was hast du denn gethan?

Der Sklave.

Ich habe eine Vase zerbrochen, die mit Räucherwerk angefüllt neben des Kaisers Stuhl stand, und sein Liebling war. — Das Geräusch schreckte ihn aus dem Schlummer, er befahl, mich der Ordnung halber erst heut Abend umzubringen.

Laïs.

Bist du nicht eingesperrt, Segest?

Der Sklave.

Wozu Laïs? Sein Fluch traf mich; keiner wird mich bergen und keiner mich berühren, denn er stürbe; hinweggemäht wie fallende Garben, mit seinen Kindern, und mit dem kleinsten Säugling in der Wiege! — Wo ich hinkomme ist kein Schatten tief genug, der mich berge, keine Meilenstrecke für des Elends Fuß weit genug. Man läßt mich gehen, wie du siehst — denn ich bin bezeichnet.

Laïs.

Ah! Und deine alte Mutter?

Der Sklave.

Die hat schon vier Söhne am Nero verloren. Weil wir groß und schlank waren, wurden wir stets zu seinem persönlichen Dienst gewählt; einer wurde verbrannt, der andere in die Tiber gestürzt, der dritte im Gebirg den Wölfen übergeben. Da hat meine Mutter weit zu laufen, wenn sie, wie es täglich

geschieht, heulend von Grab zu Grabe kreist und uns betrauert; und komme ich noch an ein anderes Oertchen, so läuft sie sich zu Tode! — Ach rette mich, wenn auch nicht um der Alten willen.

**Laïs** (hart und rauh).

Laß mich gehen; du hast genug Kummer zum sterben erlebt.

**Der Sklave.**

Und dennoch bin ich so jung und trinke an dem Leben, wie ein Kind mit den ersten kräftigen Zügen an seiner Mutter Brust. Es geht noch so leicht, das glückliche Kind, noch zeigt kein Zahn die Mühe des Kauens, es wird gewärmt, gewaschen und gepflegt, thatlos sieht's zu, nur Wohlbehagen ist seine Antwort, denn sein Geschick, es ruht auf fremden Händen, die lenken's, die schwenken es in der Luft, und fragen nicht, wohin es will. Ach, ich gehorche gern, wenn ich nur lebe, will gehorchen und will alles für ein wenig guter Kost, und eine Wollendecke, um meinen Leib zur Winterszeit hineinzuschlagen. Ach, wenn du für mich bätest!

**Laïs.**

Du weißt, ich habe jetzt bei dem Kaiser keine Macht; ich tanze nicht, bezaubere ihn nicht, weil ich krank bin. Der Arzt des Kaisers nennt mein Herz zu groß (sie lacht), nun sitzt der Kaiser mit all seiner Macht doch manchmal da drin! — Und ich soll nicht tanzen!

Der Sklave.

Rette mich — weh mir; (heulend) ich fühle mich schon von mir selber getrennt, schon ermordet, das Beil, der Tod, wehe, wehe; und hätte ich etwas gethan. Aber so wie man das Licht ausbläst vernichtet zu werden, wie man Mücken niederschlägt, und ausspeit. Hätte ich wen ermordet, einen großen starken Mann, so wüßte ich eine Schuld, aber ich habe nichts gethan, so will ich denn jemand umbringen, ich will, ich will, ich will ihn umbringen, will den Nero vernichten, nein, — eins seiner Pferde will ich umbringen, sein Lieblingspferd, — oder lieber — seinen Hund; (wahnsinnig) nein, rette mich, Laïs, Laïs!

Laïs.

Wo hast du nur das Zutrauen, die Keckheit her?

Der Sklave.

Als ich so in meinem Elend hingestreckt lag, mir keine Hülfe einfiel, da sah ich dich vor mir Laïs, wie du einst mit deiner Gefährtin znsammen warst, da wußt' ich, du würdest mir helfen.

Du standest mit ihr am Fenster, und sie wollte ein Käferchen vor dir niedertreten, das aus deinem Strauß gefallen war; du aber hobst es auf, ich seh es noch und standest da mit aufgerichtetem Haupt.

Ein Sonnenstrahl fiel auf den Streifen Haar, der sich der Stirn entlöste.

Und so schautest du mit gehobener Brust, als athmest du die Luft, so wie es selig fliegend sie durchschiffte, dem Thierchen nach, ach dort wo's blitzend sich in der Sonnenluft verlor.

Laïs.

'S ist wahr, 's ist gutmüthig, gutmüthig bin ich.

Der Sklave.

Laïs! Bitte für mich, Laïs!

Laïs.

Aber in welcher Weise soll ich bitten, — das langweilt den Kaiser, er hängt mich auf.

Der Sklave.

So tanze.

Laïs.

Mein Herz ist zu groß.

Der Sklave.

Laïs!

(Der Kaiser kömmt.)

Laïs.

Na — nun geh!

Der Sklave.

Weh mir, der Kaiser!

(Er verbirgt sich vorn zur Seite in den Gardinen neben dem Altar, so daß das Publikum sieht, wie er mit lebhaften Bewegungen alles Folgende begleitet.)

## Dritte Scene.

Nero. Der Hausmeister. Die Vorigen.

**Nero**

(spricht süßlich, sanft und gedehnt, die Worte bedrückend).

Wie ist es, scheint die Sonne, oder ist es schlechtes Wetter?

**Der Hausmeister.**

Nein, gutes Wetter, Herr.

**Nero.**

Ich bemerkte vorhin, daß es schlechtes war —

**Der Hausmeister.**

Dann ist es schlecht, wie deine Herrlichkeit beliebt.

**Nero.**

So gefällst du mir, mein Freund. (Er setzt sich auf den Stuhl zur rechten Seite.) Wie steht die Frucht dies Jahr?

**Der Hausmeister.**

Trefflich; es waren lauter so goldne Tage wie heut.

**Nero.**

Dennoch ist ja schlechtes Wetter.

**Der Hausmeister.**

Nur heut, weil du beliebst.

**Nero.**

Immer!

**Der Hausmeister.**

Immer! weil du beliebst.

**Nero** (sanft, schmeichelnd, scharf).

Bist du ein Schmeichler?

**Der Hausmeister.**

Wie meinst du das, mein allgewaltiger Kaiser?

**Nero.**

Ich ließ dich noch nicht lang vom Lande kommen, um diesen hohen Posten zu bekleiden, doch sagt man, daß man hier an Nero's Hof — sehr schnell verfault.

**Der Hausmeister.**

Herr, wie sollte ich der Sitte am Hof entgegenstehn, die da heischt, das zu sagen, und so zu sagen, wie du es willst.

**Nero.**

Laß es ruh'n, mein Freund!

Es ist gar trefflich mit der reichlichen Ernte für das Volk, sie mästen sich ihren Wanst, und haben mehr Muth und Kraft im Kampf, sind mehr Freude dem Feind und zeichnen mit mehr Blut meines unsterblichen Namens Lettern dem Boden ein.

Glaubst du nicht, die Sonne, der Mond und aller Sterne Himmelsaugen, starren's aus ihrem kalten Blau mit Grausen an. Der Zug des Nero wider die Briten: 's klingt gut.

Sind Vorräthe an die südlichen Grenzen zu senden, wenn Dürre eintritt.

**Der Hausmeister.**

Ja Herr, die Vorrathshäuser sind *gefüllt.*

**Nero** (gedehnt).

Heut zieht sich doch die Zeit unendlich lang zum Mahle hin.

Sieh da Laïs — Laïs, was machst du für große Augen und stehst so lang da?

**Laïs** (lachend gewöhnlich).

Ich reiße sie auf, um die Herrlichkeit deiner Person einzusaugen, und mache mich lang, um sie ganz einzuschlucken.

**Der Sklave** (halb verborgen, ganz leise).

Laïs!

**Nero** (lacht).

Du wirst schlecht tanzen mit so einem Kaiser und all seiner Sorge im Magen.

**Laïs.**

Hart und unverdaulich ist er zu Zeiten.

**Nero.**

So! du machst ein Gesicht danach, Mädchen. Was hast du im Grunde vor, (scharf) ich sehe dennoch, du hast etwas.

**Laïs.**

O ja. Wie sähe der Aar in den Lüften nicht, was das Lamm denkt, das da unten geht. Wen'ger sieht er, was die Götter denken, die ihn sehn.

**Der Kaiser.**

Nun Laïs?

**Laïs.**

Ich habe eine Bitte, Herr.

(Sie ist vom Nero ganz entfernt auf der Bühne, und geht meist, wenn sie spricht, auf ihn zu; sowie er redet, kniet sie demüthig nieder.)

**Nero.**

Ach erlasse mir dein Gewinsel, oder dich möge die Unterwelt verschlingen.

**Laïs** (einen Schritt gehend).

Bitte. (Kniet.)

**Der Kaiser.**

Nun?

**Laïs** (abwechselnd auf ihn zugehend und wieder stillstehend).

Du hast einen Sklaven. Der Sklave zerbrach eine Vase neben deinem zartfühlenden Ohr. Du befahlst, er solle wie gewöhnlich die Verbrecher vor dem Untergang der Sonne sterben. Laß den Sklaven leben. (Sie kniet.)

Nero.

Narrheit, Mädchen; nein. Er machte mein Ohr schmerzen.

Laïs (aufstehend).

Dein Ohr, das Kämpfe dröhnen hörte, sollte stärker sein.

Und er ist jung und wollhaarig, wie ein Lamm das den ersten Frühling begrüßt, er hat sich noch nicht auf der Wiese ausgesprungen, die Beine versprungen, — wie ich.

(Sie kniet demüthig, die lichten Aermchen über der Brust gefaltet.)

Nero (wüthend).

Daß dich dieser und jener Blitz verzehre, ich will nicht; was bringst du mich aus der Laune, Hündin? — Liebst du den Narren?

Laïs (immer noch knieend).

Du weißt wohl, o Kaiser, daß mich dann dein Blick eh'r wie der Blitz von der Erde wegfräße.

(Sie steht auf und geht, beide Händchen erhoben bittend auf ihn zu.)

O laß ihn leben; o kleiner guter Nero, laß ihn leben. Laß mich dich nennen, wie du mir einst an der Schulter lagst, und ich dem kaiserlichen Blutsauger die Haare kraute — Nerochen.

Nero.

Beim Jupiter!

Laïs

Ja der ist so mächtig und groß wie du.

Nero.

Noch etwas weiter reicht seine Macht.

Laïs.

Siehst du, du lächelst wieder.

(Sie bleibt plötzlich leicht aufgerichtet stehen, mit dem Blick nach oben, und die Händchen bittend emporgehoben, wie sich in der windstillen Sommerzeit auch öfter einzelne Blättchen an einem stillen Baume ahnend regen.)

O Kaiser, o um alles, laß ihn leben, den armen Knaben! — —

Weißt du noch damals als ich dich zum ersten male sah? — —

Weißt du noch damals im Frühling als ich vor meiner Mutter Hause spielte. — Sie wusch, die langen weißen Laken kelterten an den Büschen hinab im Sonnenschein, und die Zweigelchen streckten noch einzeln ihre nackten Aermchen aus, und baten den hellen Himmel um grüne Kleidung.

Da fuhr der Kaiser vorüber, seine Rosse stieben im Glanz, und warfen kräftig aus und berührten den frischen Kies, der Kutscher schlug ein. Des Kaisers Haare aber flogen im Wind, und seine Backen waren fest und hart wie die Lenden des Sonnengottes.

So fuhr er öfter vorüber, und die Leute ver-

steckten sich vor seinem Glanz, denn der konnte tödten. Nur meine Mutter versteckte sich nicht, sie war eine arme Witwe, was hatte die zu fürchten? — sie sang dann emsiger ihr Lied, guckte vor sich her auf die Arbeit und ich sah staunend, unter den Büschen vor, den stierbösen Kaiser an.

An jenem Tage aber wehten Mantel und Zügel und die Wagendecken durcheinander, ich wußte es nicht, doch der Kaiser schritt auf den Hof zu.

Da riß er mich am Gürtel empor, und Männerarme umschlossen mich. Ich hatte unter einem blühenden Baume gestanden, und ihn zum Scherz geschüttelt, seine Blüthen rannen an meiner schmalen Gestalt hinab, und fanden noch kaum ein Plätzchen sich zu halten. Nero schüttelte sie ab und küßte mich. Ich wurde zum ersten male roth — kam's aus mir selber, oder war es weil sein Haar mich deckte und wärmte.

Mir war als seufzten alle die Blüthen am Baume über mir, und die Sonne hätte sie zum ersten male geküßt. —

Er schwang mich über die Schulter, der Kaiser, und schritt davon. Ich saß, ich lag halb in seinen Gewändern neben ihm im Wagen. Meine Mutter! — meine Mutter! — mir war's als hätte sie starr gestanden — schrie laut auf — ich möchte mich's heute noch entsinnen, was es war, und kann nicht

und wenn ich's mich recht entsinne war es «Verloren»! Warum nannte sie es nur verloren; — ja, ja sie hatte mich verloren. Der Nachbar links hinter der Wand, dessen Stimme ich wohl kannte, sagte er nicht: «Er bricht sie im Vorübergehn wie eine Frucht»; und der Nachbar rechts, sagte er nicht: «Er greift sie wie der Aar das Lamm». Ich war schon fern, doch es ging wie zwei kleine scharfe Stiche durch meine Ohren, und ich fühle sie noch.

Der Wagen rollte vorwärts, Lüfte wehten über mir, ich lag in Mänteln, in Decken; da der Frühling noch nicht ganz erwacht, lagen sie reichlich umher.

Halb berührte mich des Kaisers Arm, und sein Antlitz starrte kalt in die strömende Luft, als hätte die Sonne die Erde nicht verloren, als hätte keine Mutter ihr Kind verloren, als wäre nichts gescheh'n — wie eine Gemme. Die Haare aber flogen rückwärts.

**Nero** (gespannt).

Nun, Laïs!

**Laïs.**

O der Kaiser ist herrlich, groß ist der Kaiser, — war er das nicht?

**Nero.**

Nun, reizende Laïs.

**Laïs.**

Als du mich dort zum ersten male unter jenem blühenden Baume fandest, bei diesem ersten Kuß, Nero —

(Unbeschreiblich reizend.) Laß den Sklaven leben.

**Nero** (wüthend).

Daß du von der Erde schwändest, du schnellzüngige Schlange, du Wurm, du kleine glatte Kröte du, unter meiner Sohle ist Raum für dich. (Sie läuft dicht auf ihn zu.) Was bringst du meine Nerven in eine Regung, wo sie mir das Mahl verderben, und abgebunden sind, — nach dem Herzen zu, laß dich lieber aufhängen, und dann zerschlitzen wie einen Sack, auf daß deine Weisheit allseitige Wege finde.

**Der Hausmeister.**

Ihr Götter, der Kaiser grausam immer, aber so wild ist er nicht oft.

Laß dein Geschrei, Weib.

**Laïs** (an Nero geschmiegt, der sie halb fortstößt).

Nero, o Männchen, was ist dir!

**Nero** (plötzlich rauh und hart, aber ruhig).

Du hast mir die Laune verdorben, was soll ich nun bis zum Mahle machen.

**Laïs.**

Und der Sklave?

Nero.

Beim Jupiter, der stirbt.

Der Sklave (von der Seite leise).

Laïs, Laïs, Laïs!

Laïs (immer hingebender).

So will ich denn tanzen, um dich zu erheitern, Nero, da kömmt die Lust zum Mahle wieder. — Laß den Sklaven, wir wollen nicht mehr an ihn denken.

Nero.

Laß ab von mir!

Laïs.

O noch so zornig. Nero sieh — sieh, dort fliegen Tauben, so groß wie eine Schar von Geiern — am Saum des Fensters. (Sie thut als sehe sie dort welche, er sieht hin, sie küßt schnell seine Schulter.) Ha, siehst du, du lachst — nun mußt du mir wieder gut sein.

Nero.

Mache was du willst — schreie, zanke, nur etwas, daß die Zeit zum Mahl vergeht. — Gestern Abend brannte ich beim Wettspiel lebendige Fackeln ab — die konnten leuchten; es waren Sklaven, ganz in Theer getränkt — heut ist nun die Erregung schon vorüber — und ich bin ganz ermüdet, schlaff und öde.

**Laïs.**

Sieh, du bist wieder gut, ganz sanft und gut — aber immer noch wie ein wildes Thier, das man im Laufe wider seinen Willen hemmt, — du athmest, zitterst noch an allen Gliedern, — und ich werde tanzen und dich wieder beruhigen — nicht?

**Nero**

(gleichgültig, während sie sich schon ihm gegenüber in der Nähe der Statue und der Stühle blitzschnell zum Tanzen anschickt).

Denk an dein großes Herz, o Laïs!

**Laïs.**

Oeffne deine Augen, mein Kaiser, und sieh zu wie dies große Herz zu tanzen und zu springen versteht.

Erinnerst du dich noch, wie ich einst lauschte, als der Antonio die Geschichte der Psyche zur Lyra vortrug? Was ich da empfand — das will ich dir vortanzen.

Psyche, die Königstochter, ist durch ein Orakel dem unbekannten Mann vermählt, weiß nicht, daß es ein Gott ist, da er nur Nachts in ihrer Nähe weilte.

O weh, nun kommt's! die Schwestern, die sie in der Einsamkeit besuchen, legen den Argwohn in ihr Herz, er sei ein Ungeheuer, und sie solle wider sein Gebot ihn heimlich zu erblicken suchen.

(Sie wirft plötzlich allen Schmuck zu Boden, und steht in ihrem einfachen weißen Gewand wie verwandelt da.)

Gieb Acht, Amor entschlief, von seiner Schönheit, seiner lieblichen Rede trunken lauscht sie seinen Athemzügen (sie macht am Boden sitzend die Pantomime); da kehrt der grausame Gedanke wieder, den jene ihr ins Herz gelegt. — Du sahst ihn nie, er ist ein Ungeheuer.

(Laïs schrickt zusammen, dann schüttelt sie mit dem Kopf und lauscht wieder, das Antlitz voll Seligkeit; sie hebt das Händchen ans Ohr, um seine Athemzüge noch genauer zu hören — plötzlich zuckt der dunkle Gedanke aufs neue durch ihr Antlitz, sie erhebt sich leise, schleicht hinweg, und kehrt mit einer Lampe vom Altar im Hintergrund der Bühne zurück, mit der sie schüchtern, stieren Auges auf die Stätte zugeht, wo, ihrem Begriffe nach, Amor liegt.)

**Der Hausmeister.**

Ah trefflich! Sieh, o Kaiser, Psyche kömmt mit der Lampe und sucht den Gatten zu erblicken, weibische Neugier ganz im Angesicht.

**Nero** (nickt gemessen).

(Laïs geht immer näher auf Amor zu, ihr Fuß zuckt, als wolle sie zurück, — plötzlich fällt ein Strahl der Lampe auf Amor's Antlitz, seine Schönheit leuchtet wie ein Blitz durch ihre Seele; sie erkennt, daß es ein Gott ist. Der Wechsel der Bewegungen, der innige Dank den Göttern mit der Seligkeit, die sie fast aufwärts trägt, sind unbeschreiblich.)

**Der Hausmeister** (gelassen und ganz versunken).

Sie hat im Amor statt dem Ungeheuer den Gott erkannt. —

Ich hörte viel von diesen Spielen am Hof zu

Rom, und sah dergleichen nie, um so erfreulicher muß mir es sein; ich sehe mit Begier dem Tanze zu.

**Nero.**

So wird dich's leicht befriedigen.

**Der Hausmeister.**

Die kleine runde Laïs, eben düster noch und traurig, lacht sie so hell, so süß beim Anblick ihres Gatten, daß ich es Vielen gönnte, sie könnte durch ihr Weinen so die Herzen rühren, wie jene durch ihr Lachen. — — Nicht so? Das Lachen klingt als stände in Wahrheit ein Gott vor dieses Mädchens Seele. — Sieh nur, Laïs Freude geht in Spielereien über, sie berührt zögernd seine Flügel, sie fährt zurück, — sie ist außer sich vor Glück und Thränen stürzen über ihre errötheten Wangen, daß ein Gott sie liebt, sie aufwärts trägt, o dieser Stolz.

**Nero.**

Stolz! — die Narrheit.

**Der Hausmeister.**

O wunderbar, wie seltsam sieht dies Mädchen aus, die Leidenschaft scheint also mächtig in ihr erwacht, daß ich bekenne, wie ich selber dergleichen nie empfinden könnte, und ganz unmöglich schien mir bisher, was ich nun sehe.

Eine Gluth, wie sie am Abend oft der weißen Alpen gewaltge Berge tief erglühen läßt — so tief und roth, so schuldlos weiß und dann allmächtig über alle Lande ausgebreitet, scheint über sie dahin zu ziehen — o ich staun' es an, als könnte sie den Amor ganz umschließen, ganz bedecken mit diesem reichen Purpur und dem Gold, aus ihrer reinen Seele Grund, — sieh nur, sie wird vollkommen schön, und göttlich werden ihre Züge, ganz jung, wie zwanzig Jahr, und jünger noch.

(Plötzlich hält Laïs die Lampe dicht über ihn, den Athem anhaltend, ihn zu küssen; die Lampe entfällt ihrer Hand, sie fährt zurück. Man sieht, daß sie vor seinem aufspringenden Anblick kniet und bebt.)

Ha! sieh wie auserlesen — o Nero, sie hat den Gott erweckt, man sieht's! und mehr — und er wird sie verlassen.

**Nero** (bewegter).

Das ist sehr gut, — sieh wie sie seine Reden abwehrt.

**Der Hausmeister.**

Wie sie zerschmettert ist, ihre Unschuld beschwört; nur ihn sehen, nicht ihn tödten wollte sie; wie bittet sie, doch er wird fliehen.

So liegt sie jammernd.

**Nero** (heftig).

Doch noch einmal reißt sie's empor, sie will ihn halten.

Der Hausmeister.

— Und Amor ist entflohen; sie redet nicht, sie klagt nicht, aber all dies Glück von seiner Nähe, selbst wenn er zürnt, unendlich Glück, entweicht fortschwindend sanft, gleich *einem Schein, aus ihren* edlen und erhabnen Zügen, und *leer erscheint* das ganze Antlitz. — —

Ist diese ein Menschenwerk, denn Aug' und Mund bleibt unbeweglich, oder sind es die edlen Schatten der geliebten Geister, die über ihr Gesicht wie über jene starren Uferfelsen des Styx hinstreifen und die öde Welt verlassen.

Ja ihr Götter, ja — das ist herrlich, doch er ist fort, und sie wird suchen in ihrem Schmerz und sei's die Reise über alle Welt.

(Laïs liegt jammernd am Boden, ihr Schmerz, ihre Scham, ihre Leidenschaft; sie beschließt ihn zu suchen, sie erhebt sich und umwandelt drei mal im rasenden, schmerzhaften, pantomimischen Tanz die Bühne, als wäre es eine Wüste, — bald steht sie und sieht weit und hoffnungslos umher, als sehe sie nirgends wo etwas, — bald schreitet sie bittend weiter.)

Sie tanzt, — wie tanzt sie? Ja man merkt's, daß dieses springend leichte Blut in ihr geboren, so leicht, man sieht die Füße nicht am Boden, so wenig man der Halmen Schäfte sieht, wenn übers Aehrenfeld der Wind hinzieht, und Schlangen gleich die zarten Linien erst in der weiten Ferne schwinden.

Nero.

Sie hat lange nicht getanzt, die Laïs.

**Der Hausmeister.**

Sieh — sieh — bald ist sie hier, bald dort, wie in der Frühlingszeit das Himmelslicht hinblitzend über eine weite Ebne streift, und zeigt wo Wasser ist bis hin zum Horizont — die Schritte aber, die dazwischen liegen, die zählt ihm keiner nach.

(Laïs eilt immer weiter, bald scheint ein Hoffnungsstrahl sie zu durchdringen, und bald ist er verloren, nun schmerzen ihre Sohlen und sie sinkt zusammen.)

**Nero** (kalt).

Ermüd't sinkt sie zusammen und ruht.

**Der Hausmeister** (wie dahingerafft).

Ach sie fiel so leicht hernieder wie eine Blüthe, die vom lautgedehnten Sange Philomelens zu tief erschüttert schon, in eine finstre weiche Nacht und in den traurig hellen Schein des Monds versinkt.

(Wieder reißt es Laïs empor, immer weiter, — sie klagt den Sternen ihren Jammer; sie frägt die öden Felsen, den Wald, die nur mit den öden Lauten der Natur ihr antworten; sie bittet ermattet um Hülfe, die sie nicht findet, und endlich immer ermatteter scheint sie an einem Ziele anzulangen.)

Nun kömmt sie zu der Venus, und frägt nach ihm, — ist es nicht so, — und jene wird ihr befehlen, die Büchse aus der Unterwelt zu holen, dann soll ihr Amor werden, wenn nicht die Neugier sie die Büchse öffnen läßt.

Sieh, wie Venus sie verachtet, wie die buhlerische

Schönheit so keck die Unschuld anstarrt, die die Menschen und der Sohn noch schöner fanden, als der Mutter reichliches Wesen. Sieht man nicht Psychen an, was jene denkt.

**Nero.**

Ja besser ist's, daß Männer eine Frau betrachten, denn ihre Kühnheit wird Bewunderung und schützt das Weib, als wenn ein böses Weib die Unschuld anblickt, dem sie nur eine Waare deucht, je feiner um so höher auch im Preis.

**Der Hausmeister.**

Wahrlich, sie steht dort still in ihrer Unschuld vor der Venus, wie Sterne still am Himmel stehen, und dennoch sieht man sie so furchtsam zitternd schimmern, als wäre sie voll ewiger Bewegung.

O sie wird ganz unschuldig, — diese gute Laïs, als hätte sie nichts Böses je berührt. Reiner, heller wie die Venus, als sie aus ihrer Muschel einst dem Meer entstieg, und nimmer noch die holde Wange sich tiefer gefärbt, die nur vom rauhen Rand der Muschel leis verletzt, und darum nur geröthet.

**Laïs** (steht aufathmend, höhnisch für sich).

Unschuldig werde ich vielleicht, weil ich bedenke wie diese Unschuld einem Gott gefiele, — den Laïs nimmer sah.

**Der Hausmeister.**

Unschuld'ger, wie die ersten weißen Blumen des milden Frühlings, die aus den schwarzen Schollen, wie so der Milchzahn eines jungen Kindes, zum Himmel weinen, als wollten sie der Wolken weiße Brüste so durstig saugend, um den Regen bitten.

(Laïs tanzt. Ihre Schüchternheit vor der Venus, ihr Erschrecken, als jene sie verhöhnt, demütig will sie alles thun, um Amor zu erlangen. Als Venus sie gehen heißt, drückt sie das durch furchtsames Erschrecken aus, und deutet fragend auf den Boden [die Unterwelt]. Schaudernd entschließt sie sich hinabzugehen. Ihr Weg ihr Entsetzen, Schatten fangen an sie zu umgeben, ihr Schrecken wird fast zur Raserei, — der Cerberus, sie umschreibt mit der Hand seine Köpfe, und mit dem Gesicht seine Gier, und thut als würfe sie ihm etwas zu. Sie ahmt die Geberden der Danaïden nach, welche immer aufs neue Wasser in ihre durchlöcherten Krüge füllen, darüber namenloses Staunen und Elend in ihren Zügen — die Furien. Ganz voll sinnberaubenden Entsetzens über alles Gesehene erhält sie [am Altar, welcher, wie wir gesagt, links im Hintergrund der Bühne steht, und auf welchen sie zugegangen ist und ein goldnes Gefäß mit einem Deckel dort nimmt] die Büchse vom König der Unterwelt.)

**Nero**

(während all diesen plötzlich ganz außer sich vor Entzücken).

Ha! so spielte ich nur einst bei unsern Spielen; o das ist herrlich!

**Der Hausmeister.**

Der Cerberus.

**Nero**

(bewußtlos und vertraut an jenen gelehnt und ihn umschlungen haltend).

Die Danaïden, dies ist ein Spiel für Götter;

herrlich Laïs! herrlich! (Er wirft ihr eine Kette und einen Armreif zu, die sie unbeachtet läßt.)

Der Hausmeister.

Die Furien! o den Gott zu finden überwindet die Psyche alles.

Laïs (still stehend um aufzuathmen, für sich).

Die Psyche suchte rastlos, irrte umher und trug doch einen Gott im Herzen; ich suche rastlos und habe nichts zu finden, öde ist der Weg und voller Schrecken, öde diese Welt, leer bis zum Horizont hinauf.

O dürfte er dann leben — wär's möglich, er stände hinter mir.

Der Hausmeister.

Nun steht sie still. Horch, es ist als wenn sie jetzt Amor's gedächte, um sich zu stärken; sie sieht ihn in Gedanken, o sie faltet die Hände über ihrem Haupt zusammen und sinkt dann rückwärts nun an seine Brust hernieder, als wär' er dort.

Wenn wir am Himmel auf den Wolkenbühnen uns Götter, göttlich schöne Menschen dächten, und dann in ihrer Mitte wäre Psyche, welche zum ersten mal im Gatten den Gott umarmt, und sich ihm hingiebt, so wär' es dieser Anblick.

Laïs (steht still und faßt an ihr Herz).

O welch ein Schwindel! — doch es ist besser wieder, hell und licht.

Der Hausmeister.

Weißt du, o Kaiser, wie sich die Aegypter auf Steine und auf Sattelzeug das Zeichen ewigen Lebens gruben? —

— So lasse dir auf einen edlen Stein die Stellung schneiden, denn mir erschien sie als ein voller seliger Begriff, wie sich ein jeder seinem Gott ergeben möchte.

Doch was ist dir Laïs, du stockst, du tanzt nicht weiter?

Laïs.

Sag mir, was denkst du denn vom Tod.

Der Hausmeister.

Wie kommst du jetzt darauf. Ich wüßt es dir so schnell hier nicht zu sagen; — später.

Laïs.

Sehr lang' ist später. — Ich will dir sagen, was ich denke. Der Tod erscheint mir wie ein Trank, bei dem das Schlucken sauer wird, doch sieh, er selber — schmeckt sicher süß, weil er den Durst des Lebens endlich stillt.

Sieh — sieh die Schatten, die grauen bleichen Schatten.

Der Hausmeister.

Die Schatten — die Furien in sinnberaubenden Entsetzen darüber, scheint sie zu schwanken.

**Laïs** (still stehend, mit erschreckter Geberde für sich).

O Kaiser, du erscheinst mir wie ein Schatten mit großen Flecken, der nimmermehr das Licht der Sonne sah, noch sehen wird, weil er sich all so dicht drauf gewälzt, daß ihr kein Strahl für ihn entrinnt.

**Nero.**

Die Furien — ha! Mein Haar sträubt sich empor. O Laïs, göttliche Laïs! Nun hat sie das Gefäß und kehrt zurück. (Er wirft ihr noch einen Reif hin.) O ich will dich belohnen; du sollst die Erste meiner Tänzerinnen werden, denn dein Talent beginnt zu wachsen, weit über allem das ich sah.

**Laïs** (vor sich hin).

Wie die Sonne, wenn sie untergeht.
Ich wittre Abendluft, so feucht und kühl! o Kaiser.

(Laïs kehrt mit dem Gefäß vom Altar zurück.)

**Der Hausmeister.**

O Herr! O Laïs! Ihr köstlich Haar hängt schlaff herab — und mit erhobnem Antlitz den Blick nach oben gerichtet, so kehrt sie, als sei sie aller Schrecken gewohnt — langsam und göttergleich zurück.

Ich weiß nicht, Kaiser, es faßt mich ein Erbarmen — als hätte ich dergleichen nie gefühlt.

(Laïs sinkt vor dem Stuhl des Kaisers zusammen, öffnet das Gefäß und reicht ihm daraus kindlich aber gebrochen ein Paar Rosen.)

Nero.

Was willst du für ein Gegengeschenk für deine Schönheit, Weib, Mädchen! du spielst besser als ich's vermochte. Fordre mein halbes Kaiserreich, ich bin bei Laune, es dir zu geben.

Laïs

(welche sich wieder erhoben und ein Paar Schritte zurückgetreten, bleibt plötzlich stehen — gebrochen und außer Athem, aber göttlich).

Den Sklaven!

Nero

(greift wüthend nach der Sessellehne und steht auf).

Spiele nicht mit meinem Zorn.

(Er faßt sich wieder und sinkt, wie von ihrem Blick gebannt, in den Sessel zurück, ihr nachsehend, wie sie himmlisch liebreizend ein Paar Schritt zurücktanzt und dann zusammenbricht.)

Laïs.

Die Laïs, — gutmüthig ist die Laïs, sie bittet für den Sklaven.

Nero (im höchsten Zorn).

Elendes Weib, beschließe dieses Spiel!

Laïs (aufgestützt sitzend; die Büchse sinkt aus ihrer Hand).

Noch nicht ist dieses Spiel zu Ende, o Nero! der Büchse aus der Unterwelt entsteigen böse Dämpfe, du weißt's, die bringen vieles Leid. (Sie sieht wie schwindelnd umher.) Psyche stirbt — doch Amor weckt sie wieder.

Der Hausmeister.

Was ist dir Laïs, du erblaßt.

Laïs.

Nero, ich sterbe für diese Welt; der Gott der Liebe weckt mich für eine andere — laß den Sklaven leben. (Sie stürzt nieder und stirbt.)

Der Hausmeister.

Sie stirbt!

Nero.

Ha, sie stirbt — laß den Sklaven laufen. (Von Scheu abgehend.) Fort mit dem Körper, schafft den Körper fort.

Der Sklave
(im selben Augenblick zur andern Seite entwischend, an Laïs vorüber).

Ihr Götter, welch ein Glück!

Der Hausmeister (heftig).

Gedenkst du denn des Weibes nicht, das dich errettet?

Der Sklave (abgehend).

O, ihr Götter, welch ein Glück; ich muß allen sagen, daß ich lebe. Segestus lebt, und keiner darf ihn mehr verspotten, daß er ermordet wird.

Der Hausmeister (an Laïs herantretend).

Ich wußte, daß der Kaiser Macht besessen, die Menschen so in Stunden hinzuschlachten, wie das

Gethier, und wieder langsam sie nur auszudörren, wie Sonnenbrand ein trocknes dürres Land.

Doch daß des Kaisers Athem die Menschen tödten könnte, daß sie wie Fliegen, vom Gifte angeweht, daniederfallen, wußt' ich noch nicht.

Armes Kind!

Die Götter holen sich ein Opfer, das sie lieben, — kömmt jenes nicht von selbst und opfert sich, sie halten's in die Flamme hoch empor, was quält sie dann sein jämmerlich Geschrei, denn ihnen ist bewußt, was wir nicht wissen, — die Schlacke, die verbrennt, das Gold wird frei.

---

Anmerkung. Dem Stück geht ein starker Musiksatz voran, der seine Wesenheit andeutet, Laïs Lust, Laïs Eitelkeit, Laïs Qualen, ihren Schmerz in der Erzählung der Jugend und ihre Verklärung. Die Musik, welche während der ganzen Pantomime dauert, knüpft mit ein Paar Accorden daran an, geht aber dann selbstständig in die Pantomime sogleich über, begleitet die Psyche, — nur drei oder vier mal stockt sie an den bestgewählten Stellen. Eine Pause, in welcher Laïs an ihr Herz faßt, — und dann mit einer Ueberwindung, die selig emporschaut, weiter tanzt; die Musik schließt, sowie Laïs zuletzt wieder sagt: «Den Sklaven», und kann je nach Belieben leise bei ihrem Tod doch fortdauern; dann schweigt sie aber und schließt nur mit ein Paar kurzen gewaltigen Sätzen die Worte des Hausmeisters und das Stück.

---

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.